



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Brauchtumstransfer am Beispiel des
Funkensonntags in Vorarlberg und Wien

Verfasserin

Mireya Ladenberger, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

1.1 Persönlicher Zugang zum Thema.....	5
1.2 Forschungsfragen.....	6
1.3 Methodik.....	7
1.4 Aufbau der Arbeit.....	7

2. Methoden

2.1 Angewandte Methoden.....	9
2.1.1 Recherche.....	9
2.1.2 Dokumentenanalyse / Qualitative Inhaltsanalyse.....	10
2.1.3 Feldforschung.....	10
2.1.4 Interviews.....	11

3. Hauptteil

3.1 Einführung in den Brauch des Funkensonntag.....	13
3.1.1 Die Funkenhexe.....	19
3.2 Der Funken als immaterielles Kulturerbe.....	24
3.2.1 UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung Immateriellen Kulturerbes....	24
3.2.2 Veränderungen im Brauchtum	26
3.3 Theorie.....	28
3.3.1 Tradition	29
3.3.2 Brauchtum.....	30
3.3.3 Ritual.....	32
3.3.4 Ritualtransfer.....	36
3.3.5 Identitätsbegriff.....	41
3.4 Heimat und Identität	41
3.5 Der Wiener als Tourist im eigenen Land?.....	44
3.6 Feldforschung in Vorarlberg.....	46
3.6.1 Über die Funkenzunft Thüringen.....	47
3.6.2 Der Funkensamstag in Thüringen.....	49
3.6.2.1 Beschreibung vom Aufbau.....	49

3.6.2.2 Ablauf vom Fest	53
3.6.3 Erwartungen an den Funken in Wien	54
3.7 Feldforschung in Wien	56
3.7.1 Über die Vorarlberger Funkenzunft in Wien	56
3.7.2 Der Funken am Himmel	58
3.7.2.1 Beschreibung vom Aufbau.....	58
3.7.2.2 Ablauf vom Fest	62
3.8 Bereits vorgekommene Schwierigkeiten in Wien.....	66
3.9 Meinungen und Berichte über den Funken am Himmel	68
3.9.1 Zeitungsberichte	70
3.10 Wie der Funken nach Wien kam.....	71
3.10.1 Die erste Phase.....	72
3.10.2 Die zweite Phase.....	80
 4. Zusammenfassung / Conclusio.....	 84
 5. Quellenverzeichnis.....	 88
 Abstract.....	 95
 Lebenslauf.....	 96

1. Einleitung

Der Funkensonntag ist, wie noch genauer beschrieben wird, ein alter Brauch aus Vorarlberg. Jährlich wird dort zum Ende des Faschings in fast jeder Gemeinde ein unterschiedlich geformter und unterschiedlich hoher Holzturm aufgebaut, um anschließend abgebrannt zu werden. Dieser Brauch ist in Österreich nur in Vorarlberg bekannt, darüber hinaus noch in einigen Regionen in der Schweiz und in Süddeutschland. Im Jahr 2014 wurde dieser Feuerbrauch nun jedoch zum insgesamt 20. Mal in Wien durchgeführt. Seit dem Jahr 2000 dient die „Himmelswiese“ im 19. Wiener Gemeindebezirk als Veranstaltungsort, weshalb seit dem vom „Funken am Himmel“ die Rede ist. Wie es dazu kam, dass ein Brauch aus dem äußersten Westen Österreichs seit so vielen Jahren auch ganz im Osten durchgeführt wird, soll unter anderem Thema dieser Arbeit sein. Bräuche haben Wurzeln und man sollte meinen, dass man sie nicht einfach aus dem Kontext nehmen und woanders wieder „einpflanzen“ kann.

1.1 Persönlicher Zugang zum Thema

Ich habe mich während meines Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie viel mit materiellem und immateriellem Kulturerbe beschäftigt. Es lag daher nahe, die Masterarbeit ebenfalls in diesem Themenbereich anzusiedeln. Zuletzt besuchte ich ein Seminar, in dem wir uns hauptsächlich mit österreichischem immateriellem Kulturerbe beschäftigten, konkret mit der nationalen Liste der UNESCO-Kommission Österreichs. Für meine Seminararbeit beobachtete ich den Bewerbungsprozess eines Salzburger Faschingsbrauches, den Tresterern. Für die Masterarbeit wollte ich mich zunächst grundsätzlich mit dem immateriellen Kulturerbe in Österreich beschäftigen, da es die nationale Liste erst seit wenigen Jahren gibt. Jedoch stellte sich bereits bei den ersten Recherchen heraus, dass das Thema stark eingegrenzt werden musste. So entschied ich, ein konkretes Element der Liste auszuwählen. Da ich mich im Studium ebenfalls viel mit Ritualen und Bräuchen beschäftigte, lag es nahe ein Element aus dieser Kategorie zu wählen.

Ich bin in Südniedersachsen aufgewachsen und ging in meiner Kindheit jedes Jahr zum örtlichen Osterfeuer, das in jener Gegend sehr verbreitet ist. Zwar gibt es – zumindest in meiner Heimatstadt Hann. Münden – keine Hexe oder andere Figur auf dem „Scheiterhaufen“, trotzdem sind gewisse Ähnlichkeiten zum Funkenfeuer zu erkennen.

Vermutlich aus diesem Grund, da ich selbst einen solchen Feuerbrauch kenne und diesen in Österreich immer ein wenig vermisst habe, entschied ich mich für den Funkensonntag als ausgewähltes Element, über das ich meine Masterarbeit schreiben wollte.

Zudem stellte sich mir sehr bald die Frage, wie es dazu kam, dass der Brauch nach Wien exportiert wurde – schließlich ist dies nicht alltäglich und bei sämtlichen anderen Bräuchen auf der nationalen Liste nicht der Fall. Außerdem fragte ich mich sofort, ob der Brauch dann auch wirklich an beiden Orten „gleich“ ausgeübt werde, oder ob es markante Unterschiede gäbe. Mein Interesse für den Funken war somit schnell geweckt, ein Betreuer war auch rasch gefunden und so konnte ich mich direkt an die Vorbereitungen und Recherchen machen.

1.2 Forschungsfragen

Es sollen verschiedene Fragen zum Funkensonntag in Vorarlberg und Wien in dieser Arbeit beantwortet werden.

Mein Hauptanliegen war, herauszufinden wie es dazu kam, dass ein Brauch aus Vorarlberg seit den späten 1980er Jahren auch in Wien ausgeübt wird. Da dies noch nie dokumentiert wurde, bedurfte es viel Recherche und Interviews, um schließlich den Werdegang dieses Brauchtumtransfers anschaulich darstellen zu können.

Außerdem soll geklärt werden, ob es Unterschiede zwischen dem Funken in Vorarlberg, wo er seit Generationen bekannt ist, und dem Funken in Wien, wo er erst seit 1987 mit einer längeren Unterbrechung stattfindet, gibt.

Ebenfalls stelle ich mir die Frage, ob man bei dem Phänomen, dass ein Vorarlberger Brauch in Wien ausgeübt wird, von Ritualtransfer sprechen kann.

Abschließend möchte ich wissen, ob der Wiener „Funken am Himmel“ für in Wien lebende VorarlbergerInnen identitätsstiftend sein kann.

Diese Fragen sollen mittels nachfolgender Methodik im Laufe der Arbeit beantwortet werden.

1.3 Methodik

Diese Arbeit versteht sich als qualitative Forschung. So ist auch der methodische Zugang ein qualitativer. Es wurden dazu zwei Feldforschungen unternommen, eine in der Gemeinde Thüringen in Vorarlberg und eine in Wien, jeweils beim Funkenfest.

Verschiedene Arten von Interviews wurden geführt, so etwa leitfadengeführte (Gruppen-)Interviews mit BesucherInnen der beiden Veranstaltungen. Dazu wurden 25 anonymisierte Gespräche auf Tonband aufgezeichnet, transkribiert und analysiert. Etwaige informelle Gespräche wurden nicht aufgezeichnet sondern später in Form eines Gedächtnisprotokolls von mir aufgeschrieben.

Experteninterviews führte ich u.a. mit dem zweiten Nationalratspräsidenten Karlheinz Kopf in seiner Funktion als Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien und Klemens Tschann als Obmann der Funkenzunft Thüringen. Ebenfalls konnte ich ein Gespräch mit einem der Initiatoren der zweiten Phase, Hermann Böckle, aufzeichnen. Ein offenes Interview führte ich mit Susanne Müller, der früheren Leiterin der Vorarlberger Landesdelegation.

Für die Literaturrecherche verwendete ich hauptsächlich wissenschaftliche Literatur aus verschiedenen Disziplinen wie Kultur- und Sozialanthropologie, Geschichte, Volkskunde und Tourismusforschung, jedoch auch themenbezogene Internetseiten und Zeitungsartikel.

Details zu den einzelnen Methoden sind im Kapitel Methoden nachzulesen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Im zweiten Kapitel werden die angewandten Methoden erläutert, es wird beschrieben wie der Kontakt zur Feldforschung zustande kam und wie die von mir aufgezeichneten Interviews bearbeitet wurden.

Der anschließende Hauptteil ist in mehrere Unterkapitel gegliedert. Zunächst wird in einem Kapitel eine Einführung in den Brauch folgen, damit sich jede Leserin und jeder Leser darunter etwas vorstellen kann. Dazu gehört auch ein geschichtlicher Abriss inkl. gängiger Ursprungstheorien. Auch wird hier über die Funkenhexe berichtet – um was es sich dabei

handelt und wie die BrauchtumsträgerInnen und RezipientInnen mit der Hexe umgehen. Anschließend wird vorgestellt, dass es sich beim Funkensonntag seit 2010 um immaterielles Kulturerbe Österreichs handelt

Im Unterkapitel Theorie erfolgt zunächst eine Begriffsdefinition von verschiedenen Begriffen, mit denen gearbeitet wird. Anschließend wird die Theorie vom Ritualtransfer vorgestellt und erörtert, ob es sich beim untersuchten Gegenstand um jenes Phänomen handelt. In diesem Zusammenhang wird ebenfalls der Zusammenhang von Identität und Heimat diskutiert.

Die Feldforschung soll im folgenden Unterkapitel thematisiert werden. Hier wird chronologisch zunächst die Forschung in Thüringen beschrieben, anschließend jene in Wien. Beide folgen dem Schema Vorstellung der Zunft, Aufbau und Ablauf vom Fest.

Anschließend wird berichtet, zu welchen Schwierigkeiten es in Wien bereits gekommen ist, und diverse Medienberichte inkl. LeserInnenkommentaren werden erörtert.

Im letzten Unterkapitel vom Hauptteil wird der Werdegang dargestellt, wie der Funken zwei Mal von Vorarlberg nach Wien kam, welche Schwierigkeiten damit behaftet waren und welche Vorarlberger Zünfte in den jeweiligen Phasen in Wien zu Gast waren.

Die Arbeit schließt ab mit der Zusammenfassung und dem Conclusio, in dem ebenfalls die eingangs gestellten Forschungsfragen beantwortet werden.

2. Methoden

Meine Arbeit versteht sich als qualitative Forschung. Mayring unterscheidet hierbei zwischen dem Untersuchungsplan (auch Forschungsdesign genannt), der Untersuchungsziel und -ablauf festlegt, und den konkreten Untersuchungsverfahren, worunter die Methoden zur Datenerhebung und –auswertung verstanden werden (vgl. Mayring 2002: 40). Wie bei qualitativen Forschungen oft üblich, folgte auch meine Arbeit einem zirkulär theorieentwickelnden Forschungsablauf. Der gesamte Forschungsprozess folgte daher nicht im Vorhinein festgelegten, strikten Phasen und auch auf eine vorhergehende Theorie- und Hypothesenformulierung wurde verzichtet. Vielmehr ergaben sich jene im Laufe der Datenerhebung, auf die in der Regel sofort die Analyse folgte. In jedem Schritt führten somit das erweiterte Verständnis des Feldes und die gewonnenen Erkenntnisse zu neuen Theorien, welche unter Umständen eine erneute oder erweiterte Datenerhebung oder Recherche nötig machten.

2.1 Angewandte Methoden

„Durch Erhebungsverfahren versucht man der Realität Informationen zu entlocken ...“ (Mayring 2002: 85).

2.1.1 Recherche

Zu Beginn einer jeden Forschung gilt es, mittels Literaturrecherche den aktuellen Forschungsstand zu ermitteln. Durch die Recherche und Literatureinsicht gelangt man zu einem ersten tieferen Verständnis des Themas und kann die Forschungsfragen konkretisieren. Da speziell zum Funkensonntag die Literatur überschaubar ist, diente mir die Dissertation von Volkskundler Reinhard Johler (Die Formatierung eines Brauches: Der Funken- und Holepfannsonntag) als Hauptnachsschlagewerk, inkl. einiger themenbezogener Artikel aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zudem dienten mir auch einige Internetseiten als Quellen, insbesondere Onlinezeitungen, in denen Ankündigungen zum Funkenfeuer zu lesen waren, und die von den LeserInnen kommentiert werden konnten. Jenen Kommentaren habe ich besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wie im nächsten Unterpunkt beschrieben wird.

2.1.2 Dokumentenanalyse / Qualitative Inhaltsanalyse

Die Dokumentenanalyse erschließt Material, welches bereits vorhanden ist und nicht erst durch eine Datenerhebung gewonnen werden muss (vgl. Mayring 2002: 47). Die von mir ausgewählten Zeitungsberichte über den Funken und speziell die dazugehörigen LeserInnenkommentare sind Daten, die mittels Dokumentenanalyse ausgewertet wurden. Das Material lässt Schlüsse auf menschliches Handeln und Denken zu, dazu muss es jedoch erst interpretiert werden. Da dieses Material bereits vorhanden ist, unterliegt es weniger Fehlerquellen – es besteht nicht die Gefahr wie z.B. im Interview, dass die Befragten Antworten geben, von denen sie glauben dass der oder die InterviewerIn sie hören möchte. Auch können Befragte somit in keinerlei Richtung gelenkt werden. Zur Auswertung wurde das Material kodiert, wie auch die Interviews.

2.1.3 Feldforschung

Keine anthropologische Studie ohne ihre Feldforschung. „Feldforschung will ihren Gegenstand in möglichst natürlichem Kontext untersuchen, um Verzerrungen durch Eingriff der Untersuchungsmethoden bzw. durch die wirklichkeitsferne Außenperspektive zu vermeiden“ (Mayring 2002:55). Ich bin dazu nach Vorarlberg gefahren und habe die Funkenzunft Thüringen 3 Tage lang begleitet, Feldnotizen angefertigt, Fragen gestellt, beobachtet und fotografiert. Am Funkenfest selbst habe ich als Zuschauerin teilgenommen, gefilmt, die BesucherInnen beobachtet und später mit einigen Kleingruppen Interviews oder auch informelle Gespräche geführt. Ebenfalls 3 Wochen später in Wien habe ich die Thüringer Funkenzunft wieder getroffen und diese 2 Tage begleitet, während diese erstmals in Wien den Funken aufbauten.

Der Untersuchungsplan für die Feldforschung besteht nach Mayring aus den Schritten Festlegung der Fragestellung, Herstellung des Feldkontaktes, Materialsammlung und Auswertung (ebd.: 56). Die zentrale Fragestellung für die Feldforschung war, ob es Unterschiede zwischen dem Vorarlberger und dem Wiener Funken gibt. Zur Herstellung eines Kontaktes habe ich mich zunächst an den Veranstaltungsort gewendet, den Wiener „Himmel“, da dieser immer gleichbleibend ist und mir daher bekannt war. Da jedes Jahr eine andere Vorarlberger Gemeinde nach Wien eingeladen wird, um den Funken hier aufzubauen, galt es herauszufinden welche Gemeinde im Jahr 2014 kommen werde. Obwohl ich bereits im Herbst 2013 anfragte, konnte man mir erst im Dezember sagen, dass es die Gemeinde

Thüringen wird. Einen Kontakt konnte man mir dort allerdings nicht geben, man sagte mir, ich solle mich an das Parlament wenden, da das meiste von dort organisiert werde – nämlich von Simon Kampl, dem parlamentarischen Mitarbeiter von Karlheinz Kopf, dem zweiten Nationalratspräsidenten und Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien. Kampl gab mir dann die Emailadresse des Obmanns der Thüringer Funkenzunft, Klemens Tschann, und so konnte ich per Email anfragen, ob ich im März die Zunft an dem Funkenwochenende begleiten dürfe. Mir wurde sofort zugesagt und man hat mir auch eine Unterkunft organisiert, so dass ich am Morgen des Aufbautages mit dem Zug in Vorarlberg angekommen bin.

Die Materialsammlung vor Ort bestand aus der Beobachtung, Feldnotizen, informellen Gesprächen mit den Mitgliedern der Funkenzunft, Fotografien, die ich während des gesamten Wochenendes anfertigte, einem Experteninterview mit dem Obmann Klemens Tschann und mehreren kurzen Gruppen Interviews mit BesucherInnen direkt nach dem Abbrennen des Funkens. Ausgewertet wurde alles später mittels qualitativer Inhaltsanalyse. In Wien wurde bei der Feldforschung genauso vorgegangen.

2.1.4 Interviews

Ebenfalls zur Anwendung kamen in meiner Forschung zur Datenerhebung verschiedene Formen von Interviews. So führte ich einige Experteninterviews, als auch viele kurze Gruppeninterviews mit BesucherInnen des Funkens in Thüringen und in Wien. Es handelte sich jeweils um offene Interviews – die Befragten hatten keine vorgegebenen Antwortalternativen und konnten frei auf meine Fragen antworten. Da es sich jeweils um problemzentrierte Interviews handelte, wurden die Interviewten „durch den Interviewleitfaden auf bestimmte Fragestellungen hingelenkt“ (Mayring 2002: 69). Alle Interviews wurden mit einem Tonband aufgenommen und anschließend von mir transkribiert. Abschließend erfolgte eine qualitative Inhaltsanalyse nach Lamnek (vgl. Lamnek 1995: 197ff.).

Die Interviews, die ich mit den BesucherInnen des Funkens führte, waren leitfadengeführt um eine Vergleichbarkeit zu erleichtern. Dazu erstellte ich anschließend eine „Themenmatrix, um einen Überblick über die in den Interviews angesprochenen Themen“ (Lamnek 1995: 118) zu erhalten. Somit konnte auch eine gewisse Statistik erstellt werden, z.B. wie viele befragte BesucherInnen des Funkens in Wien ursprünglich aus Vorarlberg kamen. Alle diese Interviews wurden von mir ohne Namen der befragten Person aufgezeichnet und finden sich

in der Bibliographie angeführt als „BesucherInnen Interview Nr. x. Persönliches, anonymes Interview am x. Ort“.

Die längeren Experten Interviews wurden nach der Transkription einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Es wurden induktiv Kategorien gebildet, nachdem sie inhaltsanalytisch zusammengefasst wurden (vgl. Mayring 2002: 115).

3. Hauptteil

3.1 Einführung in den Brauch des Funkensonntags

In diesem Kapitel soll eine Einführung in den Brauch des Funkensonntags gegeben werden, um den Lesern und Leserinnen, denen der Brauch unbekannt ist, eine bildliche Vorstellung davon zu verschaffen. Dazu wird sowohl der Ablauf des Brauches geschildert, als auch der Vollständigkeit halber einige Ursprungstheorien angerissen.

Es handelt sich hierbei um einen alten Brauch aus Vorarlberg, der dort in nahezu jeder Gemeinde am ersten Sonntag nach Aschermittwoch – dem Funkensonntag – ausgeübt wird. Inzwischen wird in einigen Gemeinden der Funken jedoch bereits am Samstag angezündet, und auch in Wien findet das Fest seit je her an einem Samstag statt, weshalb ich den Begriff Funkensonntag weitestgehend vermeiden und durch Funkenabbrennen etc. ersetzen werde, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Aber was ist nun ein Funken? Zur ersten Veranschaulichung dieses alten Feuerbrauchs soll ein ausführliches Zitat aus einem Beitrag, der 1851 in der literarischen Zeitschrift „Der Phönix“ erschien ist, dienen – wie auch Johler in seiner Dissertation über den Funkensonntag einen ersten Überblick damit gegeben hat:

„Es besteht nämlich seit unvordenklichen Zeiten die Sitte, daß an den letzten Tagen vor diesem Sonntage die rüstigern Burschen des Dorfes oder Weilers, oder auch nur einer kleinen Gruppe von Häusern, die auf der Höhe der Berge an den abschüssigen Wänden kleben, sich einen ‚Büschla‘, einen jungen bischigen Tannenbaum auf offenen, weithin ersichtlichen und vor jeder weiten Gefährdung sicheren Platze aufrichten. Ist er aufgestellt, so gehen die Schulknaben in emsiger Geschäftigkeit mit einer Tragbahre zu benachbarten Häusern, um sich daselbst etwa dürre Scheiter, Hobelspäne oder Hanfstengel zu erbitten, die dann um den Fuß des aufgestellten Baumes aufgeschichtet werden, ja theilweise wohl auch von kühner Hand durch die Baumäste hinauf ausgestreut und auf den Gipfel gefestigt werden. Ist endlich die, besonders von der Knabenwelt hart ersehnte Dämmerung des Sonntagabends eingetreten, so strömt wohl beinahe die ganze Gemeinde, jedes andern Schaustücks entbehrend, Jung und Alt, Klein und Groß, der Vater mit seiner ganzen Familie der alljährlich besuchten Wiese zu.

[...] Auf dem Platze aber hat indessen einer der Burschen Feuer in die brennbaren Stoffe um den Baumstamm gelegt, bald prasselt die Flamme knisternd durch die Stängel und Späne – erreicht die harzigen Nadeln und Aestlein des Tannenbaumes und schlägt hochlodernd über dessen Gipfel hinaus. – Ein ungewohnter Ruf der Freude erhebt sich in die Lüfte. Kühnere Jungen nähern sich nun dem Feuerstamme, entzünden ihre Fackeln, ein mit gelben Weiden an einem Stocke gebundenes Büschel durrer Späne; reichen die brennenden anderen zum Anzünden hin, erkämpfen sich schnell jeder seinen Raum, um die Fackel im

Kreise zu schwingen – und ein Feuerrad zu bilden, das nun durch die Wiese dahin tanzt, bis die Fackel ausgebrannt ist.

[...] Es wird gewiß Niemand läugnen, daß auch nur eine einzelne Parthie (ein lodernder Baum – ringsherum zerstreut wandelnde Feuerräder – oben durch die Luft brennende Kugeln – zerstreut herum eine theilnehmende Gemeinde – der heute eine unschuldige Freude, die Einzige allgemeine im Gebiete des Weltlichen, die traurige Eintönigkeit zwischen Arbeit und wieder Arbeit und wieder Arbeit um das tägliche Brod auf eine Stunde unterbricht) einen imposanten Anblick biete.

[...] Darum ist aber auch die Theilnahme eine so allgemeine [...]

Es fragt sich hier wohl nicht darum, woher die Volkssitte des Funkenabbrennens ihren Ursprung habe, ob von den heidnischen Gebräuchen, den Sommergott durch solche Feuer zu ehren, oder von der mittelalterlichen Vorstellung, durch Feuer und Geschrei die Hexen und Gespenster von den Wohnungen der Menschen weg, in die finsternen Schluchten entfernter Felsengebirge zu verscheuchen und drgl. – Eine solche Bedeutung ist dem Volke längst abhanden gekommen, für dasselbe besteht nur mehr die Festfreude und zwar eine Freude, die dem Volke – wenn man dabei nicht, wie bei kunstreichen Feuerwerken Tausende in wenigen Augenblicken verpufft werden – nicht die geringste ist. [...]"

(Der Phönix, Nr. 12, 22.3.1851 zitiert nach Johler 2000: 24ff.)

Nun haben wir einen ersten Einblick, worum es sich beim Funkenabbrennen handelt. Freilich ist diese Darstellung über 150 Jahre alt, und längst sind es überwiegend nicht mehr die Schulknaben, die sich um den Aufbau des Funkens kümmern, sondern Männer und Frauen, die sich in einer Funkenzunft zusammengeschlossen haben und für Planung, Beschaffung des Brennmaterials und Aufbau verantwortlich sind. Wie in obigem Zitat deutlich wird, ist jedoch – auch heute noch – die gesamte Gemeinde an Spenden für den Funken beteiligt, besonders in früheren Zeiten waren auch die Ärmsten bemüht, wenigstens einen Scheit Holz oder ein Bündel Stroh zu diesem Fest beizutragen (vgl. Fischer 1921: 4). Heute wird in der Regel an Stelle von Material Geld gespendet. Und auch wenn der Alltag heute nicht mehr ganz so trist und von Arbeit bestimmt ist, wie es offenbar 1851 der Fall war, so ist der Besuch des Funkens noch immer ein Höhepunkt in der jeweiligen Gemeinde. Der Funken hat in jeder Gemeinde eine andere Bauweise und damit auch Höhe – während der von mir besuchte Funken in der Gemeinde Thüringen 2014 eine Gesamtlänge von 20 Metern hatte, baute die Funkenzunft Gaißau im Jahre 2000 einen 41 Meter hohen Funken und kam damit ins Guinness Buch der Rekorde (vgl. URL14).

Auch wenn der zitierte Bericht in der Zeitschrift „Der Phönix“ sehr detailgetreu ist, so fehlt in der Beschreibung doch ein wesentliches Element des Funkens: Die Hexe. Diese ist

„eine aus Stecken, Stroh und Reisig gebildete, in Lumpen und Kleiderfetzen gehüllte, menschenähnliche Figur [...], eine wahrhaftige Hexe, die dazu noch ein Etwas im oberen Teil, dem Kopf, unter dem von Bändern flatternden Hut, hat, daß die Spannung aller, namentlich der Kinder aufs höchste in Anspruch nimmt: Ein Gefäß mit Pulver und Zündschnur! Die Hexe fehlt auf keinem ordentlichen Funken ...“ (Fischer 1921: 7)

Mit großer Spannung wird beim Funken auf den Knall gewartet, gilt doch der Winter erst dann als vertrieben, wenn die Hexe explodiert.

Ein interessantes Detail ist es, dass das Funkenabbrennen am ersten Sonntag (bzw. Samstag) nach Aschermittwoch stattfindet und somit in die Fastenzeit fällt. Bei diesem Fest wird jedoch musiziert, oft getanzt, in jedem Fall gelärmt und definitiv getrunken, vom Festessen ganz abzusehen. Dies scheint auf den ersten Blick mit der (früher strengen) Fastenzeit nicht vereinbar zu sein. Verschiedene Volkskundler¹ haben sich mit dieser Frage schon beschäftigt. So glaubt Karl Ilg, dass das bunte Treiben in früheren Zeiten am letzten Faschingssonntag stattgefunden haben muss, die Verschiebung in die Fastenzeit dann durch die Übernahme des gregorianischen Kalenders anno 1582 zu erklären sei (vgl. Ilg 1947: 101). Auch Fischer glaubt, dass ein solches Fest in der Fastenzeit nur zu erklären sei, indem es vor der neuen Zeitrechnung in die bunte Faschingszeit gefallen sein muss (vgl. Fischer 1921: 1). Helga Maria Wolf berichtet, dass in Westösterreich der erste Fastensonntag „alte Fastnacht“ genannt wird (vgl. Wolf 2003: 54), was ein Hinweis auf die angesprochene Kalenderverschiebung sein könnte. Diese Erklärung mag auf den ersten Blick plausibel erscheinen. Aber warum wurde das Funkenabbrennen nicht einfach mit verschoben? Wenn es vorher am letzten Faschingssonntag stattfand, warum hat man es dann nicht einfach weiterhin an diesem Tag stattfinden lassen?

Auch die Frage nach Sinn und Herkunft taucht in der Literatur immer wieder auf, und wird doch nicht abschließend geklärt. So vermutet Ilg:

1

Sofern in dieser Arbeit eine ausschließlich männliche Schreibform gewählt wird, ist davon auszugehen, dass auch ausschließlich Männer gemeint sind. In diesem Fall sind mir nur Arbeiten von männlichen Volkskudlern bekannt.

„Wenn das Faschingstreiben in der volkskundlichen Wissenschaft als Vertreiben des Winters und aller unholden Dämonen seines Regimes erklärt wird, dann gilt ebenso die Erklärung, daß die Hexe den Winter personifiziert. Wurde er im Fasching mit Lärm und schrecklichen Masken, die auch gleichzeitig die Beteiligten verbargen, gejagt, so fiel auf den Funkensonntag die Vernichtung des Winters und die Verkündung des Sieges vom Frühling“ (Ilg 1947: 102)

Ilg verortet die Entstehung des Brauches „in die heidnische Zeit“ (Ilg 1947: 103), wo man an die Magie glaubte, Winterdämonen in Gegenstände verbannen zu können. So versuchte das Christentum in früheren Zeiten jedes Jahr aufs neue, den heidnischen Brauch zu unterbinden, oft in Zusammenhang mit (vermeintlichen) Gefahren. So wurde zum Beispiel im Jahr 1090 über einen durch den Brauch verursachten Brand des Klosters Lorsch in Deutschland berichtet (Wolf 2003: 56). Aber auch die weltliche Obrigkeit sprach immer öfter Verbote gegen das Funkenabbrennen aus. Die von mir besuchte Vorarlberger Gemeinde Thüringen wird zum Beispiel hier erwähnt:

„Ein solches Verbot erschien auch am 24. November 1791 für die damals reichsunmittelbare, dem Stifte Weingarten gehörende Herrschaft Blumenegg, das von nun an jährlich in den Gemeinden Thüringen, Ludesch, Bludesch und im Großen Walser Tal in bekannt gemacht werden sollte: ein Verbot des Funkenabbrennens und des Scheibenschlagens wegen eines in Ludesch aus Anlaß der Funkenfeier vorgekommenen Unglücksfalles“ (Fischer 1921: 11)

Die vermutlich damit gewünschte Ausrottung des Brauches hat offensichtlich nicht funktioniert, ist er doch im Jahre 2014 noch aktuell wie eh und je.

Jakob Grimm schlussfolgerte bereits am Ende des 19. Jahrhunderts, dass die Germanen ein weitentwickeltes religiöses System gehabt haben müssen und suchte den Schlüssel dazu in deren überlieferten Sitten und Bräuchen:

„... Es lässt sich zeigen, wie das Feuerreiben, die Osterfeuer, Heilbrunnen, Regenwasserumgänge, heilig gehaltene Tiere, der Kampf zwischen Sommer und Winter, das Todaustragen und eine Fülle des Aberglaubens, zumal bei dem

Angang und der Heilung der Krankheiten, fest mit heidnischen Anlässen zusammen hängt. ...“ (Grimm 1835:16, zit. nach Hartinger 1992: 22)

Unter jene Phänomene, die Grimm aufzählt, fällt wohl auch der hier untersuchte Funken. Hartinger beschreibt gut, wie es mit dieser, nicht zwingend richtigen, Erkenntnis von Grimm nahezu zu einem neuen Paradigma kam: „Mit diesem Werk [Deutsche Mythologie] wurde der deutschen Volkskunde und Kulturgeschichte ein Erklärungssystem an die Hand gegeben, das in der Folgezeit nahezu kanonische Geltung erlangte“ (Hartung 1992: 22). Es schien festzustehen, dass in Volksbräuchen des deutschsprachigen Raums heidnisches Glaubensgut fortlebte. Besonders während der Zeit des Nationalsozialismus kam diese Deutung sehr gelegen, da man zu jener Zeit Bräuche gerne germanisch verankert wissen wollte. Bei den Entstehungstheorien des Funkenabbrennens von Ilg und Fischer ist daher auch die Zeit zu reflektieren, zu jener sie ihre Theorien schrieben. Grundsätzlich müsse man den früheren VolkskundlerInnen eine „mangelnde Quellenkritik“ (ebd.: 24) vorwerfen. Hartung kritisiert, dass jedoch auch noch in den 1990er Jahren häufig unreflektiert und zu wenig quellenkritisch ein Bezug zur germanischen Religion hergestellt werde. Ein Beispiel dafür sei die Deutung, dass immer wenn es laut bei etwas zugehe, eine Austreibung von Dämonen angestrebt werde (vgl. ebd.: 23). Und schließlich gelte es auch, „das Phänomen des wissenschaftlichen Rücklaufes zu bedenken; zweihundert Jahre Verbreitung einer bestimmten Forschungsmeinung sind oft auch an den Akteuren eines Brauches nicht spurlos vorübergegangen“ (ebd.: 24). Heute gelte jedenfalls der „Trend der volkskundlichen Forschung – im Gegensatz zur popularwissenschaftlichen Rezeption“ (Hartung 1992: 28) die Suche nach und Erklärung durch das germanische in unseren Bräuchen zu minimieren, da dies nach aktuellen Forschungsständen nicht mehr vertreten werden könne.

Eine weitere Vermutung von Ilg zur Entstehung des Funkenfeuers lautet, dass es sich in früheren Zeiten ebenfalls um ein Neujahrsfest gehandelt haben könnte, damit greift er die Theorie der Jahresfeuer auf (vgl. Ilg 1947: 106). Diese These unterstreicht er mit verschiedenen Redewendungen, die es im Zusammenhang mit dem Funkenabbrennen gibt, u.a. soll es *im kommenden Jahr* Unglück bringen, wenn man den Funken nicht gesehen habe, oder gar zum Tode führen, wenn man nichts beigesteuert habe. Auch die Gegend, in die der Rauch des Feuers zog, galt *im kommenden Jahr* als gesegnet.

Fischer will von einer ihm vorliegenden Aufzeichnung, die er leider nicht benennt, wissen, dass der Brauch um 1300 durch „eingewanderte Walliser nach Vorarlberg verpflanzt“ (1921: 15) wurde. Er geht davon aus, dass die „heidnischen Ureinwohner des Landes“ (ebd.) die Sonne huldigten, wie alle indogermanischen Völker, und man die Entstehung des Brauches daher in jene Zeit verorten könne. Ebenfalls, dass es sich um ein Mahnmal an die Pest gehandelt haben könnte, gehört zu den Entstehungstheorien des Funkenabbrennens (vgl. Fischer 1921: 16). Und ebenso besteht die Möglichkeit des Aufkommens in Kriegsjahren bzw. bei Bauernaufständen, z.B. 1405, wo die Feuer als Aufforderung zu allgemeiner Auflehnung und Bewaffnung verstanden worden seien sollen (vgl. ebd.). Doch auch das Gegenteil wird mancherorts angenommen, wo erzählt wird, „daß Freudenfeuer das Bekanntwerden des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück zum Ausdruck brachten, und die Hexe ward auf die nun glücklich beseitigte Kriegsfurie umgedeutet, die durch 30 Jahre Not und Schrecken in allen deutschen Landen verbreitet hatte“ (Fischer 1921: 16). Doch bereits auf den zwei deutschen Nationalkonzilen 742 und 743 n. Chr. werden die „Notfyr“, die Notfeuer benannt, auf die einer anderen Theorie zufolge das Funkenabbrennen zurückzuführen sei (vgl. Fischer 1921: 17). In jener Zeit soll die Funkenhexe als Götzenbild interpretiert worden sein, „das über dem Feuer in die Luft gesprengt wird. So kommt der Sieg des Christentums anschaulich zum Ausdruck“ (Fischer 1921: 17). Kritisch fragt Kriechbaum hierzu: Handelt es sich „[w]irklich [um] ein Relikt eines heidnischen Frühjahrs Kultes? Moderne Volkskundler stellen das aus gutem Grund in Abrede und sehen im imposanten Feuerbrauch bloß ein Nachklingen der Fasnacht“ (Kriechbaum 2012: 66). Kriechbaum spricht hier einen „Streit“ innerhalb der historischen Brauchtumsforschung an, der auch bei Bimmer Erwähnung findet. Dieser sei ausgebrochen, „indem *Dietz-Rüdiger Moser* die These vertrat, Fastnachtsbräuche letztlich nur auf christliche Wurzeln zurückführen zu können und sich damit speziell gegen die Arbeiten *Hans Mosers* wandte, der eine sozialgeschichtlich orientierte Forschung vertritt“ (Bimmer 1988: 319, Hervorhebung im Original). Siehe dazu auch die weiter oben beschriebene Problematik, Grimms *Deutsche Mythologie* als Erklärungsmodell zu nehmen.

Am häufigsten ist jedoch die Theorie, dass es sich bei dem Funken um einen schwäbisch-alemannischen Brauch handelt. Die Verbreitung des Brauches, wenn auch nicht in ganz identer Form, lässt sich laut Ilg auf folgende Landschaften zusammenfassen: „Nordtirol, Südtirol, Graunbründen, die Nordschweiz, Allgäu und Oberschwaben, der Schwarzwald, die Eifel und Rhön, Luxemburg, die Pfalz, Oldenburg usw.“ (Ilg 1947: 107), was grob als

schwäbisch-alemannischer Raum definiert werden kann. Allerdings weicht der Zeitpunkt der Feuer hier teilweise vom Funkenfest ab und wird in einigen der von Ilg aufgezählten Landschaften als Osterfeuer gefeiert. Auch Kriechbaum sieht hierin, wie auch bei anderen Fasnachtsbräuchen einen „Import aus dem schwäbisch-alemannischen Raum (Schweiz, Allgäu, Oberschwaben, Schwarzwald)“ (Kriechbaum 2012: 67). Der Brauch kommt auch mit verschiedenen Namen wie Kässonntag, Holepfannsonntag, Kuchlesonntag, Hutzelsonntag oder auch Scheibensonntag vor (vgl. Ilg 1947: 102). All diese ähnlichen Bräuche fasst Wolfram unter der Kategorie „Frühlingsfeuer“ zusammen, als „Vergleich der beiden größten Gruppen, der Fasnachts- und der Osterfeuer, die in allen wesentlichen Einzelheiten des Brauches völlig übereinstimmen“ (Wolfram 1939: 198). Die Feuer, die Wolfram hier zusammenfasst, finden in einem Zeitraum zwischen Anfang Februar und dem 1. Mai statt, „unzweifelhaft haben wir in diesen Feuerbräuchen ein Stück unserer alteinheimischen Frühlingsfeier vor uns“ (Wolfram 1939: 199), ist seine Meinung.

Marc Bloch enttarnt in einem posthum veröffentlichten Werk den „Stammesgötze[n] der Historiker“ als „die Besessenheit von den Ursprüngen“ (Bloch 2002: 34). Die Problematik des Ursprungs nennt er darin, dass nicht ausreichend definiert sei, was darunter zu verstehen sei. Sei es der Anfang von etwas? Hierbei sei es schwierig, einen genauen Punkt zu finden. Oder seien „die Ursachen“ (ebd.) gemeint? „In der Alltagssprache ist mit ‚Ursprung‘ ein Anfang gemeint, der eine Erklärung bietet. Schlimmer noch: der eine hinreichende Erklärung bietet. Darin liegt die Mehrdeutigkeit, und mit ihr die Gefahr“ (Bloch 2002: 35).

So dürfte zu jeder Zeit über die Jahrhunderte hinweg sowohl das Feuer an sich, als auch die explodierende Hexe mit anderen, die Menschen aktuell beschäftigenden Anliegen und Anlässen assoziiert und erklärt worden sein. Ziel dieser Arbeit soll es nicht sein, Ursprüngen, Anfängen oder gar Ursachen auf den Grund zu gehen, sie sollen lediglich der Vollständigkeit halber für das Gesamtbild des Funkens erwähnt werden.

3.1.1 Die Funkenhexe

Wie bereits beschrieben wurde, handelt es sich bei der Funkenhexe um eine Puppe, die auf der Spitze des Funkens befestigt wird. Häufig ist sie mit Pyrotechnik ausgestattet, so dass sie laut knallt, wenn das Feuer sie erreicht. Das knallen und zerreißen der Hexe gilt für die meisten ZuseherInnen als Höhepunkt des Abends, welcher laut bejubelt wird. Nach verschiedenen

Theorien soll die Hexe den Winter symbolisieren, der nach dem Knall als ausgetrieben gilt: Der Frühling kann nun kommen. Auch dass die Hexe ein Symbol für den Fasching darstelle, der mit der Explosion beendet ist, ist möglich. Im „Lesebuch für die Mittelstufe der Vorarlberger Volksschulen“ aus dem Jahr 1953 befindet sich ein Text zum Funkensonntag vom Bludenzer Josef Wichler, der den Höhepunkt des Funkens folgendermaßen beschreibt:

„Und siehe! Da wurde es endlich der 'Hexe' auf ihrem goldenen Feuerthron ungemütlich. Schon beleckte die gierige Flamme ihre Füße, schon verzehrte die unersättliche ihr Lumpengewand, schon lüsterte sie nach den schwarzen Gedanken in ihrer Brust – da fuhr die 'Hexe' wie in alter Zeit, da solche Unholdinnen auf dem Blocksberg ritten, mit einem entsetzlichen Krach in die Luft, Funken und glimmende Fetzen flogen nach allen Richtungen wirr durcheinander, und der Besen fiel unter die lachende, jubelnde Menge und wurde von dem glücklichen Finder gleich einem kostbaren Schatze nach Hause getragen“ (Wichner 1953: 116)



Abb. 1: Funkenhexe Thüringen 2014

Die Funkenhexe hat jedoch nicht ausschließlich BefürworterInnen. Fremde, die mit dem Brauch nicht aufgewachsen sind, reagieren mitunter entsetzt über diese unsensible Art der Hexenverbrennung. Aber auch einige Einheimische können mit diesem Teil der Tradition nichts anfangen und verweigern den Besuch des Funkens, solange dort eine Frau als Symbol für den Winter ihr Dasein lassen muss.

Ein Vorarlberger, der sich gegen die Funkenhexe ausspricht, ist Historiker Dr. Manfred Tschaikner, Leiter des Historischen Archivs im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz. Sein Vorwurf an die heutige Art der Hexenverbrennung lautet, „dass sie mit der Erinnerung an die historischen Hexen höchst unsensibel umgehen“ (Bludener Nr. 12/96). Etliche Zehntausend Frauen und Männer wurden in der frühen Neuzeit als Sinnbild des Bösen auf einem Scheiterhaufen verbrannt, erinnert Tschaikner in einer Rede, die später in „Der Bludener“ als Artikel abgedruckt wurde (Bludener Nr. 12/96). Anstatt sich über jene Schicksale bewusst zu werden, lautet Tschaikners Kritik, gehen die Funkenzünfte „mit den Hexenfiguren so um, als ob die Hexen früher völlig zurecht hingerichtet worden wären“ (Bludener Nr. 12/96). Er betont, dass er den BesucherInnen das häufig genannte Argument abkaufe, sie hätten bei der Funkenhexe niemals an die historische Hexenverbrennung gedacht, vergleicht dies jedoch damit, dass es einen rassistischen Witz auch nicht besser mache, wenn dabei an nichts schlechtes gedacht wurde (vgl. ebd.). „Unwissenheit und Gedankenlosigkeit entschuldigen nicht alles“, mahnt er (ebd.). Zumindest zu Lebzeiten Josef Wichners (1853 – 1923) wurde jedoch die Funkenhexe ganz direkt mit den „Unholdinnen“ früherer Zeiten in Verbindung gebracht, wie obiges Zitat aus dem Lesebuch deutlich macht. Der Thüringer Bürgermeister Harald Witwer meint, es gäbe auch in seiner Gemeinde sicherlich Menschen, die sich über die Hexe empören. Er selbst jedoch verstehe dies nicht, da man schließlich schon immer eine Hexe auf dem Funken verbrannt habe, und warum man sich heutzutage darüber aufregen müsse, wo dies früher nie ein Thema war, sei unklar. Man könne die Hexe auch als geschlechtsloses Wesen ansehen, schlägt Witwer vor (2014a).

In der Gemeinde Bilgeris in Hard gehe man sensibler mit dem Thema um, berichtet Tschaikner, indem dort ein Mitglied der Funkenzunft in einer Ansprache ausdrücklich auf das schreckliche Schicksal vieler Menschen hinweist. In Bludenz hingegen fehle dieses historische Gespür völlig (ebd.). Das Argument, man habe „schon immer“ eine Hexe auf dem Funken verbrannt, zweifelt Tschaikner an. Seinen Recherchen zufolge war das traditionelle Fasnachts Symbol, welches am Fasnachtsdienstag verbrannt oder vergraben wurde, stets männlich (vgl. ebd.). „Dementsprechend stand in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf dem Funken in Schnifis noch ein Mann mit Pfeife, keine Hexe“ (ebd.), weiß Tschaikner aus einer Tagebuch Aufzeichnung. Außerdem stellt er fest, dass die Figur auf dem Funken die Fasnacht symbolisieren und durch das Verbrennen diese als beendet erklären sollte – davon zu unterscheiden sei die „Winterhäx“, welche den Winter symbolisieren und austreiben sollte.

Die Verbindung vom Funkenfeuer zu Winteraustreibungsbräuchen ist für Tschaikner nicht gesichert, eher ginge es um das Faschingsende. So sei z.B. im schwäbischen Raum, wo ebenfalls die alemannische Fasnacht gefeiert wird, belegt, dass die Hexe erst ab dem Jahr 1933 auf dem Funken saß, was von den Nationalsozialisten gefördert wurde (vgl. Bludenzer Nr. 12/96). Auch sei überliefert, dass die Fasnacht zu jener Zeit durch das Nachspielen von Hexenprozessen „bereichert“ worden sei. Zudem sei die erste Hexe auf dem Funken im schwäbischen Saulgau 1852 aufgetaucht, 1823 wurde der erste Hexenprozess in Luzern nachgespielt, und nur wenige Jahre zuvor, 1782 wurde dort in der Nähe die letzte europäische Hexe verbrannt (vgl. ebd.). Gibt es also doch einen Zusammenhang zwischen Funkenhexe und Hexenverfolgung? Für die gesamte Herrschaft Blumenegg, jener Landschaft, zu der auch die Gemeinde Thüringen gehört, die von mir im März 2014 besucht wurde, seien übrigens keine Hexenprozesse nachgewiesen – was jedoch nicht heiße, dass es tatsächlich keine gegeben habe (vgl. Tschaikner 2004: 199f.).

Im deutschen Baden-Württemberg wurde ein ähnliches Spektakel wie es der Funken ist angezeigt, da es „in kaum zu überbietender Widerwärtigkeit die unfäßbaren Leiden der Opfer der Hexenverfolgung“ verhöhne (Bludenzer Nr. 12/96). Dies sei in Österreich, zum Erscheinen seiner Rede 1996, undenkbar gewesen, meint Tschaikner. Unlängst habe man in einem Montafoner Dorf sogar direkt zur Hexenverbrennung eingeladen, anstatt zum Funken, zeigt er sich entsetzt (vgl. ebd.). Die Funkenhexe sei jedenfalls erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf den Funken gekommen, und sei somit nicht als „uraltet Brauchtum“ zu verteidigen, vielmehr sei sie eine Erfindung des Industriezeitalters, bemerkt Tschaikner (ebd.). „Die bereits angesprochene zeitliche Nähe zwischen dem endgültigem Aus für die gerichtlichen Hexenverfolgungen ... und dem Auftauchen von Hexen in der Fasnacht ist vielleicht nicht ganz zufällig“ (ebd.), vermutet Tschaikner. Allgemeine Skepsis sei angebracht, findet er, „wenn Brauchtumspfleger auf die anscheinend uralten Wurzeln ihrer Bräuche und Vereine verweisen“ (Bludenzer Nr. 13/96).

Anstelle der Hexe eine männliche Figur, eine Strohuppe oder gar ein Pärchen zu verbrennen, hält er jedoch für keine Alternative (Bludenzer Nr. 13/96). Abschließend meint er in seiner verschriftlichten Rede, dass er nicht für die Abschaffung der Funkenhexe per se ist, denn durch die Abschaffung erzeuge man keine historischen Einsichten. Die Hexe soll weiterhin Mahnmal bleiben – nicht unbedingt für die Hexenverbrennung an sich, sondern vielmehr ein

Mahnmal dafür, „wie die Mehrzahl der Leute mit der Erinnerung an Massenverbrechen umgeht“ (ebd.).

Susanne Müller, Organisatorin des Wiener Funkens in den 1980er Jahren, berichtet, dass es bei der ersten Phase des Wiener Funkens einmal zu einem riesigen Leserbriefansturm wegen der Funkenhexe gekommen sei. Das Frauenreferat der Landesregierung habe sich auch gegen die Hexe eingesetzt, jedoch letztlich nicht erfolgreich (vgl. Müller 2014). „Wir haben uns dann geeinigt, dass man nicht sagt ‚da wird eine Hexe verbrannt‘, sondern dass diese Figur der Winter ist. Wobei die Funkenzünfte in Vorarlberg davon nicht viel wissen wollten, die wollten ihre Hexe verbrennen“ (Müller 2014), erinnert sie sich an die ersten Funken in den späten 1980er Jahren in Wien.

Zeitungsberichten zufolge hat die Bresner Funkenzunft, die 2003 in Wien die Patronanz übernahm, im Jahr 2010 erstmals in Brederis einen Funken ohne die vermeintlich obligatorische Funkenhexe aufgebaut² (vgl. URL11). Der Obmann erklärte, dass mit dem Beginn des neuen Jahrzehnts der richtige Zeitpunkt gekommen sei, diese schon ältere Idee in die Tat umzusetzen. Anstatt die Hexe jedoch völlig zu verbannen, lies man sie in Brederis „als gute Fee durch das Programm führen“ (ebd.). Ganze 38 Kommentare gibt es zu diesem Zeitungsartikel online zu lesen, darunter die überwiegende Mehrzahl negative Kritik am Fehlen der Hexe. User *theRiddler* fragt „wie wäre es mit Weihnachten ohne Christbaum oder Ostern ohne Eier. Ich mag den Funken und dazu gehört eine Hexe“ (ebd.). User *gaebby* kritisiert „Das ist ein vorarlberger Brauch!!! Auf einen Funken gehört eine Hexe, das ist wie eine Sachertorte ohne Schokolade!! Unser Brauchtum geht den Bach hinunter, der Anfang hat schon längst begonnen ... traurig“ (ebd.). Auch *Ramle22* findet „Dieser Brauch hat absolut nichts mit der Hexenverbrennung von Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert zu tun – noch nie gehabt! ... Es kann niemand ernstlich glauben, dass damit die tatsächlichen Hexenverbrennungen (die es in Nigeria erst kürzlich wieder gab), damit verherrlicht werden. Es ist einfach nur ‚Blödheit‘ solche Bräuche abzuwürgen, die auch zur örtlichen Gemeinschaft gehören“ (ebd.). Auch *kummabergler* verlangt, dass man den alten Brauch mit Funken und Hexe lieber so lassen solle, wie er war. Lieber solle man das Feuerwerk weglassen, dieses hätte schließlich wirklich nichts mit dem Brauch zu tun (vgl. ebd.). Dieser Kommentar erntet 42 positive und nur 13 negative Bewertungen. Bräuche und Traditionen unterliegen einem stetigen Wandel, ein Änderungsgrund kann eine Anpassung bzw.

² Unter <https://www.youtube.com/watch?v=2VBRPowAfH8> kann ein Videointerview mit dem Funkenmeister angeschaut werden.

Verbesserung durch die AkteurInnen sein – wie in diesem Fall in Brederis. Die Verantwortlichen haben entschieden, dass das Verbrennen der Hexe nicht mehr zeitgemäß ist. Dass diese Änderungen häufig nicht von der Allgemeinheit akzeptiert werden, zeigt folgendes Zitat: „Endogenous changes are usually held to be improvements by those who make them. These 'improvements' are not always accepted as such by successors or by contemporaries“ (Shils 1981: 213).

Über 10 Jahre nach Tschaikners Kritik an der Hexe und seinem Erstaunen, wie sehr doch manche BesucherInnen an diesem – für ihn fraglichen – Teil der Tradition festhalten, hat sich wenig getan – eine Funkenzunft verzichtet zwar auf die Hexe, jedoch gerät diese dafür auch in Kritik. In meinen Feldforschungen konnte ich nicht beobachten, dass in der Ansprache, die sowohl in Thüringen als auch in Wien erfolgte, explizit auf die Hexe eingegangen wurde.

3.2 Der Funken als immaterielles Kulturerbe Österreichs

In einer Arbeit über den Brauch des Funkensonntags muss selbstverständlich auch Erwähnung finden, dass dieser inzwischen in Österreich zum immateriellen Kulturerbe zählt. Dazu wird im Folgenden das entsprechende UNESCO Übereinkommen erläutert, und der Zusammenhang zwischen Bräuchen, Heimat, Identität und letztlich auch Tourismus dargestellt.

3.2.1 UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung Immateriellen Kulturerbes

„Das ‚Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes‘ wurde im Rahmen der 32. Generalversammlung der UNESCO im Jahr 2003 beschlossen und trat im April 2006 in Kraft“ (Walcher 2010: 69). Über 158 Staaten³ haben die Konvention inzwischen ratifiziert, Österreich im Juli 2009. Der Allgemeinheit bekannter ist wohl das (materielle) Weltkulturerbe der UNESCO. „Mit der Wertschätzung und Sichtbarmachung von gelebten Traditionen wollte man auf die Gleichwertigkeit von materiellem und immateriellem Erbe hinweisen“, so Walcher (2010: 69). Unter immateriellem Kulturerbe versteht die UNESCO

³ Stand: November 2013

„Praktiken, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten – sowie die dazu gehörigen Instrumente, Objekte, Artefakte und kulturellen Räume – ..., die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen. Dieses immaterielle Kulturerbe, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, ... vermittelt ihnen ein Gefühl von Identität und Kontinuität ...“ (UNESCO: 3).

Unter anderem diene das Übereinkommen der „Notwendigkeit, ein stärkeres Bewusstsein für die Bedeutung des immateriellen Kulturerbes und seine Erhaltung zu entwickeln, insbesondere bei den jungen Generationen“ (UNESCO: 2). Das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich umfasst per Dezember 2014 79 Eintragungen, darunter seit 2010 auch den Funkensonntag. Dieser wurde in die Kategorie ‚Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste‘ aufgenommen. Weitere der insgesamt fünf Kategorien sind:

- Mündlich überlieferte Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache als Trägerin des immateriellen Kulturerbes;
- Darstellende Künste;
- Wissen und Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum; sowie
- Traditionelle Handwerkstechniken (vgl. URL9)

Die Vertragsstaaten sind verpflichtet, ihre Traditionen „zu ermitteln und in Form eines oder mehrerer Verzeichnisse zugänglich zu machen“ (Walcher 2010: 72). Über die Vorgehensweise entscheidet dabei jeder Staat selbst. So habe Österreich „einen Fachbeirat aus VertreterInnen des Bundes, der neun Bundesländer und ExpertInnen zu den fünf Bereichen des immateriellen Kulturerbes eingerichtet“ (ebd.). Dies sei eine ungewöhnliche Vorgehensweise, berichtet die Leiterin der Nationalagentur für das Immaterielle Kulturerbe in der österreichischen UNESCO-Kommission. TrägerInnen der entsprechenden Tradition müssen sich selbst um die Aufnahme bewerben, dazu gehört es, einige Formulare einzureichen, die von wissenschaftlichen Empfehlungsschreibern begleitet werden (vgl. ebd.). Der Fachbeirat entscheidet dann über die Aufnahme.

Walcher berichtet, dass „obwohl mit der Aufnahme in das Verzeichnis weder Ansprüche auf ideelle oder finanzielle Unterstützung noch sonstige Rechtsansprüche verbunden sind, ... mit der Auszeichnung, als österreichisches kulturelles Erbe wahrgenommen zu werden, ein

erheblicher Prestigegewinn verbunden“ sei (Walcher 2010: 75). Trotzdem seien mit der Auszeichnung neben der Anerkennung auch Hoffnungen verbunden, unter anderem jene auf „Konsequenzen für den lokalen Tourismus“ (ebd.: 76).

Antragsteller für die Bewerbung um die Aufnahme des Funkensonntags in die nationale Liste des immateriellen Kulturerbes in Österreich war Hanno Platzgummer, Direktor des Stadtmuseums Dornbirn in Vertretung für die Funkenzunft Oberdorf. Die zwei notwendigen Empfehlungsschreiben für die Bewerbung kamen vom Stadtmuseum Dornbirn und von Mag. Karl C. Berger, Volkskundler in Innsbruck und Leiter des Tiroler Volkskunstmuseums. Ich hatte Gelegenheit, die unveröffentlichten Bewerbungsunterlagen in der österreichischen UNESCO-Kommission einzusehen. Hier wurde bereits in der Beschreibung erwähnt, dass der Vorarlberger Brauch inzwischen von einigen nach Wien verzogenen VorarlbergerInnen „mitgenommen“ worden sei und sich nun auch in Wien immer größerer Beliebtheit erfreue. Auch die Funkenhexe fand in der Bewerbung Erwähnung, ebenso in beiden Empfehlungsschreiben. In jedem der Schreiben war zu lesen, dass es sich dabei um kein Relikt der Hexenverbrennung handle, sondern die Hexe erst später auf den Funken gekommen sei. Die Hexe war es auch, die bereits vor der Fachbeiratssitzung Fragen aufwarf, berichtet Leiterin Walcher (vgl. 2015). Um vorab klären zu können, was es mit der Funkenhexe tatsächlich auf sich habe, kontaktierte Walcher Reinhard Johler mit der Bitte um Aufklärung zu diesem Punkt. Als Volkskundler, der seine Dissertation über den Funkensonntag schrieb, konnte er die Information geben dass es in früheren Zeiten tatsächlich ein Popanz gewesen sei, der auf dem Funken verbrannt worden sei – eine geschlechtsneutrale Schreckgestalt. Erst im 20. Jahrhundert sei die Deutung aufgekommen, vermehrt in Zeiten des Nationalsozialismus, dass dies mit der katholischen Hexenverbrennung zusammenhänge. Es habe sich dabei um eine „Zugabe des Volklorismus“ gehandelt. Walcher berichtet, dass durch die Beseitigung der Unklarheiten bezüglich der Funkenhexe durch Johler der Brauch in der Fachbeiratssitzung ohne weitere Diskussionen in die nationale Liste aufgenommen wurde (vgl. Walcher 2015).

3.2.2 Veränderungen im Brauchtum

Im Konventionstext der UNESCO heißt es, dass immaterielles Kulturerbe „von den Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, in ihrer Interaktion mit der Natur und mit ihrer Geschichte fortwährend neu gestaltet“ (UNESCO 3) wird. Dies lässt darauf

schließen, dass es sich bei Bräuchen, so wie auch bei Kultur, keineswegs um starre, unflexible Muster handelt. Sie unterliegen äußeren Einflüssen, ökonomischen und ökologischen Veränderungen und müssen jedes Jahr aufs Neue an die Gesellschaft angepasst werden.

„Even in the course of a short chain of transmission over three generations, a tradition is very likely to undergo some changes. Its essential elements persist in combination with other elements which change, but what makes it a tradition is that what are thought to be the essential elements are recognizable by an external observer as being approximately identical at successive steps or acts of transmission and possession“ (Shils 1981: 13f.).

Eine diese Veränderungen, die beim Funken beobachtet werden können, ist die bereits angesprochene Funkenhexe. Diese war, entgegen vieler Meinungen, nicht „schon immer“ auf dem Funken, in früheren Zeiten wurde ein Popanz verbrannt und die Deutung zur Hexe kam erst im späten 19. bzw. 20. Jahrhundert auf. Der heutige Trend geht eher in die Richtung, das Verbrennen der Hexe bei der Veranstaltung zu reflektieren oder ggf. auch einen Funken ohne Hexe abzubrennen.

Auch das Verbrennen von Unrat stellt eine der Veränderungen rund um den Funken dar. War es zu früherer Zeit noch üblich, Unrat im Funken zu entsorgen, so ist aus Umweltschutz Gründen heute untersagt. So heißt es z.B. im Funkenmerkblatt „Zum Aufbau von Funken darf nur unbehandeltes und unbeschichtetes Holz verwendet werden,, (Winsauer 2012: 2).

Noch ein Punkt, der nicht immer gleich blieb, ist die Organisation des Funkens. Wie in den älteren Texten zu lesen war, waren im letzten Jahrhundert noch hauptsächlich die Schulbuben für das Sammeln von Holz und das Aufbauen vom Funken zuständig. Heute geschieht dies in vielen Orten jedoch durch eine eigens dafür gegründete Funkenzunft, oder auch durch die Ortsfeuerwehr. Bemerkenswert ist, dass trotz äußerer Veränderungen die Tradition / der Brauch für die RezipientInnen stets gleich bleibt und die Veränderung wenig bis gar nicht wahrgenommen wird, da der Kern der Tradition unverändert bleibt (vgl. Shils 1981: 14).

Dieser kurze Abschnitt zum Thema Veränderungen soll dazu dienen zu veranschaulichen, dass auch ein Brauch, eine Tradition, lebendig und flexibel ist und ständigem Wandel unterlegen ist.

3.3 Theorie

Hier soll der theoretische Rahmen, in dem die Forschung über den Funkensonntag in Vorarlberg und Wien stattfand, erläutert werden.

Bevor die Theorien, die als Rahmen der Arbeit gelten erklärt werden, sollen hier kurz einige Begriffe genauer definiert werden, die in dieser Arbeit verwendet werden. Dies ist wichtig, da man nicht davon ausgehen kann, dass jeder Leser und jede Leserin von diesen Begriffen die gleiche Vorstellung hat. Missverständnisse sollen so vermieden werden.

3.3.1 Tradition

„Als Tradition darf vorderhand alles gelten, was durch menschliche Handlung oder Vorstellung erschaffen und von der Vergangenheit in die Gegenwart überliefert wird“ (Pries 2013: 207). Zu unterscheiden gilt die Tradition, das alte, in die Gegenwart übernommene Kulturgut, von der Tradierung – der Akt, wie jene für wertvoll befundenen Handlungen, Werte oder auch Bräuche weitergegeben werden (vgl. ebd.: 205). Der Begriff selbst geht auf den antiken Sprachgebrauch zurück (*traditio*, lat.). Seit Einzug des Begriffs, der häufig als das Gegenteil von Moderne interpretiert wurde, in den Wissenschaftsdiskurs habe sich „eine weithin anerkannte Traditionstheorie bislang weder innerhalb der Sozialanthropologie noch in ihren Einzeldisziplinen etablieren können“ (ebd.: 207). Umgangssprachlich ist mit Tradition häufig „Sitte/Brauch“ gemeint (vgl. ebd.: 208), in Vorarlberg wurde mir gegenüber der Terminus „Tradition“ ungleich häufiger als „Brauch“ genannt, um den Funken zu beschreiben. In 10 Gruppeninterviews mit insgesamt 21 Personen nannte man 10 mal als Motivation, den Funken zu besuchen „aus Tradition“ bzw. „weil es Tradition ist“. Alle Personen die angaben, aufgrund der Tradition das Funkenfeuer zu besuchen, gaben ebenfalls an, (fast) jedes Jahr anwesend zu sein. In Wien erwähnte niemand in den Interviews, weder WienerInnen noch VorarlbergerInnen, das Wort Tradition, oder das dies der Grund für den Festbesuch sei.

Shils definiert Tradition als:

„in it's barest, most elementary sense, it means simply a *traditum*; it is anything which is transmitted or handed down from the past to the present. It makes no

statement about what is handed down or in what manner, whether orally or in written form“ (Shils 1981: 12, Hervorhebung im Original)

Dazu sei es auch irrelevant, wer die Urheber der Tradition seien, das Konzept Tradition sage auch nichts darüber aus, ob diese auch „echt“ sei (vgl. ebd.). Rituale sind Ausdrucksformen von Tradition, gleichzeitig helfen sie, sie zu bewahren (vgl. Pries 2013: 208). In der Kultur- und Sozialanthropologie begegnet man einigermaßen häufig dem Begriff der 'traditionellen Gesellschaft', dieser „suggestiert ein Verharren in der Vergangenheit oder legt gar Zeitlosigkeit nahe, der Terminus 'moderne Gesellschaft' dagegen verweist auf Gegenwärtigkeit, kulturelle Dynamik und Prozessualität“ (Haller 2005: 111). „It is the past in the present but it is as much part of the present as any very recent innovation“ (Shils 1981: 13). Ebenso wie Rituale unterliegt jedoch auch Tradition einer Dynamik und verändert / erweitert sich mit der Zeit (vgl. Pries 2013: 210). Pries zitiert dazu Carl Friedrich Weizsäcker: „Tradition ist bewahrter Fortschritt. Fortschritt ist weitergeführte Tradition“ (ebd.). So können z.B. die TraditionsträgerInnen selbst eine Änderung als vorteilhaft ansehen und durchführen, oder auch äußere Gegebenheiten einen Wandel bewirken (vgl. ebd.: 210f.).

3.3.2 Brauchtum

Das Lexikon für Österreich definiert: „Brauch (Volksbrauch), überlieferte oder neu entstandene und für unterschiedl. Zeitdauer verbindl. Äußerungsform gesellschaftl. Verhaltens ... Die früher für die Gesamtheit der Sitten und Bräuche übl. Bez. Brauchtum wird von der Wissenschaft (v.a. Volkskunde, Histor. Anthropologie, moderne Kulturgeschichte) nur noch einschränkend benutzt; im Sprachgebrauch ist damit auch die bewusste Traditions- und Brauchtumpflege gemeint“ (ORF 2006: 12).

Mythen- und Brauchtumkennerin Ferrari beschreibt, dass durch Bräuche wichtige jahreszeitliche Ereignisse markiert und gewürdigt wurden (vgl. Ferrari 2014:15).

„Echtes Brauchtum war stets Ausdruck einer ganzheitlichen Lebensform mit entsprechender Lebensphilosophie, die ursprünglich alle Daseinsbereiche betraf ... Der unmittelbare Bezug zu jahreszeitlichen Rhythmen, also ein bäuerlich geprägter Kalender, spielte dabei eine vorrangige Rolle“ (Ferrari 2014:15)

Sie ist der Meinung, dass die Beschäftigung mit Brauchtum inzwischen etwas verlorengegangen sei, man könne dadurch jedoch wieder ein neues Bewusstsein zu Land und Landschaft entwickeln, indem man sich auf die eigene kulturelle Identität besinne (vgl. ebd.: 19).

Genauer beschreibt es Volkskundler Bimmer:

„Brauch ist nun aber keine beliebige, spontan ablaufende Handlung, sondern erfordert eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr, eine den Brauch ausübende Gruppe, für die das Handeln eine Bedeutung erlangt, sowie einen durch Anfang und Ende gekennzeichneten Handlungsablauf, dessen formale wie zeichenhafte Sprache der Trägergruppe bekannt sein muss“ (Bimmer 1988: 311)

Sehr allgemein lässt sich sagen: „Brauchtum ist gemeinschaftliches Handeln, durch Tradition bewahrt, von der Sitte gefordert, in Formen geprägt, mit Formen gesteigert, ein Inneres sinnbildlich ausdrückend, funktionell an Zeit oder Situation gebunden“ (Dünninger 1979: 2575, zit. nach Hartinger 1992: 38).

Der Zusammenhang zwischen Brauch und Sitte wird in folgendem Zitat deutlich:

„Bräuche werden ausgeübt, vollzogen; sie können unterlassen werden, ohne daß die Volksordnung im Wesentlichen gestört wird. Brauch liegt in der Sphäre des kultischen oder festlichen Handelns, ist ein erhöhendes Tun und Handeln, eine Ausdrucksform. Sitte aber wird beachtet, befolgt, kann verletzt werden; man kann gegen die Sitte verstoßen ... Sitte ist soziales Gebot ... Was Sitte und Brauch verbindet, ist, daß Sitte zur Ausübung des Brauches verpflichtet. Sitte ist in diesem Sinne die Voraussetzung des Brauches, das, was ihn fordert“ (Dünninger 1979: 2574, zit. Nach Hartinger 1992: 37)

Ein einzelner Mensch habe Gewohnheiten, die er regelmäßig ausübt, bei einer Gruppe seien diese Gewohnheiten als Bräuche zu verstehen (vgl. Hartinger 1992: 38). Die Tradition hingegen sei die äußere Form der Bräuche, worin sie verankert seien (vgl. Hartinger 1992: 38).

Nach diesen Definitionen scheint klar zu sein, dass es sich bei dem Funkenfeuer um einen Brauch handelt. Da ich jedoch ebenfalls untersuchen werde, ob sich die Theorie des Ritualtransfers darauf anwenden lässt, ist es notwendig vorab zu klären, ob es sich ebenfalls um ein Ritual handelt. Es stellt sich hierbei die Frage, ob ein Brauch jedenfalls ein Ritual darstellt und/oder andersrum, bzw. mit welcher Berechtigung eine Ritualtheorie auf einen Brauch angewandt werden kann. Dazu zunächst eine allgemeine Definition zu Ritualen:

3.3.3 Ritual

Braungart beschreibt mit der Etymologie des Wortes „Ritual“, das vom lateinischen „ritus“ abstammt, „das bereits eine religiöse (religiöse Zeremonie, Ritus) und eine profane Bedeutung (Brauch, Sitte, Gewohnheit)“ (Braungart 1996:57) dem Wort innewohnt. Deshalb grenzt Braungart Handlungen, die im religiösen Kontext vollzogen werden, sprachlich als Riten von den profanen Ritualen ab (vgl. ebd.: 59). Unter Brauch wiederum versteht er die soziale Praxis von Gruppen gleicher Herkunft (vgl. ebd.: 66). „Der Begriff des Brauches konnotiert das Überlieferte, Überkommene, Althergebrachte im Rahmen eines festen sozialen Ordnungsgefüges“ (ebd.). So nennt er als Beispiel, dass am 06. Dezember zu einigen Kindern der Nikolaus komme. Ist dies nun ein Ritual oder ein Brauch? Braungart nennt es einen Brauch, jedoch wenn der Besuch des Nikolaus inszeniert wird, auch ein Ritual (vgl. ebd.). Eine grundsätzliche Abgrenzung von Brauch und (profanem) Ritual gäbe es nicht, denn Bräuche können Teil von Ritualen sein, oder auch als solche inszeniert werden (vgl. ebd.: 66f.).

Auch Dücker stellt Gemeinsamkeiten zwischen Ritual und Brauch fest, nämlich dass es sich dabei um Handlungsbegriffe handle, und sie „die Elemente Wiederholung, Erinnerung, lange Dauer, Ordnung und Legitimation teilen“ (Dücker 2007: 20).

Michaels beschreibt fünf Komponenten von Ritualen:

1. Ursächliche Veränderung: „Rituale stehen mit zeitlichen oder räumlichen ... Veränderungen bzw. Wechseln in Beziehung“ (Michaels 2001: 30). Als Beispiel führt er lebenszyklische Veränderungen an. Wie weiter oben bereits zu lesen war, läutet der Funken durch seinen Termin das Ende der Faschingszeit ein, durch das Explodieren der Hexe soll der Winter ausgetrieben werden. Es kann somit gesagt werden, dass es sich um eine jahreszyklische Veränderung handelt – der Wechsel von Winter auf Frühling wird durch den Funken symbolisiert.
2. Förmlicher Beschluss: Hierbei will Michaels festhalten, dass es sich bei einer spontanen Feier keinesfalls um ein Ritual handeln kann (vgl. Michaels 2001: 30). Es bedarf eines Beschlusses, ein solches abhalten zu wollen (vgl. ebd.). Dies sei notwendig, um die Handlung als besondere Handlung kennzeichnen zu können (vgl. ebd.: 32). So führt er als Beispiel an, dass es keine rituelle Handlung sei, sich die

Schuhe auszuziehen. Ziehe man sich die Schuhe jedoch aus in der Absicht, einen heiligen Tempel zu betreten, stelle dies sehr wohl eine rituelle Handlung dar (vgl. ebd.: 32). Es gehe dabei auch um das Bewusstsein – man könne ein Ritual nicht „zufällig“ oder „versehentlich“ ausüben, es stehe immer eine bestimmte Absicht dahinter (vgl. ebd.: 33).

Auch dies lässt sich auf den untersuchten Gegenstand umlegen. Der Beschluss, den Funken aufzubauen und abzubrennen fällt jedes Jahr aufs Neue, das Holz im Sommer wird nicht zufällig geholt, sondern in der Absicht es im Frühjahr für den Funken zu verwenden. Die Funkenhexe wird einige Zeit vorher gestaltet und präpariert. Der Funken wird nicht zufällig aufgebaut und angezündet – jede Handlung im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Funkenfeuers setzt einen Beschluss voraus – nämlich den Funken im kommenden Jahr wieder aufzubauen. Ebenfalls erhalten die ZuschauerInnen eine schriftliche Einladung bei der Haussammlung.

3. Formale Handlungskriterien: Hier hält Michaels fest, dass drei oder vier formale Handlungskriterien erfüllt sein müssen, um von einem Ritual sprechen zu können. Die Handlung muss
 - a) förmlich, stereotyp und repetitiv
 - b) öffentlich
 - c) unwiderruflich
 - d) oft (nicht immer) auch liminal sein (vgl. ebd.: 34)

„Umgekehrt heißt das: Handlungen dürfen nicht spontan, privat, widerrufbar, singulär und beliebig für jedermann sein“ (ebd.: 34). All diese Kriterien treffen auch auf das hier untersuchte Funkenfeuer zu. Es handelt sich um einen förmlichen und öffentlichen Anlass, mit Musikkapelle und Ansprache des Bürgermeisters, der sich auch – einmal im Laufen – nicht rückgängig machen lässt, somit unwiderruflich ist. Selbstverständlich ist das Funkenfeuer auch repetitiv, der Funkenmeister weiß genau, wie er den Funken zu bauen hat und sämtliche Handlungsabläufe werden Jahr für Jahr von der Funkenzunft gleich ausgeführt.

4. Modale Handlungskriterien: Für Michaels ist es essentiell, dass zu den formalen Kriterien auch modale hinzukommen. Dazu zählt er

- a) *Societas*: Darunter versteht er „alle auf die Gemeinschaft bezogenen Funktionen eines Rituals: Solidarität, Hierarchie, Kontrolle oder Normierung“ (ebd.: 36). Seiner Meinung nach haben Rituale oft mit gesellschaftlicher Macht bzw. sozialem Druck zu tun. In diesem Zusammenhang beschreibt er, wie z.B. Konfirmanden häufig das Ritual nicht wollen, nicht an seinen Sinn/Nutzen glauben, es aber doch ausüben müssen (vgl. ebd.). Dies sei der Teil, den Dürkheim als gemeinschaftsstiftenden Anteil von Religion und Ritual bezeichnete (vgl. ebd.).
- b) *Religio*: „umfaßt die transzendierenden, auf eine jenseitige, höhere, geheiligte Welt (*vita perennis*) bezogenen Intentionen ... Mit *religio* erhalten alltägliche Handlungen Erhabenheit und Ernst“ (ebd.: 36, Hervorhebung im Original). Michaels wirft jedoch selbst ein, dass dieses Kriterium strittig ist, da es eine Definition von Religion voraussetze (vgl. ebd.: 37). Für ihn seien jedoch Rituale ohne den Aspekt des religiösen nicht von Routine trennbar (vgl. ebd.). Hierzu gibt es jedoch auch andere Auffassungen, wie z.B. Moore/Myerhoff 1977 *Secular Ritual*. Gleichzeitig meint er, müsse nicht zwingend der Glaube an übermenschliche Wesen gegeben sein, „wohl aber muß eine Überhöhung vorliegen“ (ebd.: 37).

Da dieser Punkt wie er selbst sagt, etwas strittig ist, erlaube ich mir hierzu ein ausführlicheres Zitat von Michaels, das als gutes Beispiel dient:

„Ist aufgrund dieser Kriterien eine Feier des 80. Geburtstags ein Ritual? Nach meinem Verständnis muß man unterscheiden, ob es sich um eine offizielle Feier handelt, bei der formal eingeladen wird, bei der es eine Laudatio und Öffentlichkeit gibt, bei der in einem festlichen und förmlichen Rahmen die *religio* als Respekt, Verneigung und sogar Unterwerfung vor dem Alter und der Lebensleistung des Jubilars zum Ausdruck kommt, oder ob es sich um eine mehr private, spontane, nicht herausgehobene Feier handelt, bei der also die *religio*

fehlt und die dann eher als Brauchtum einzustufen wäre“ (Michaels 2001:37, Hervorhebungen im Original).

- c) *Impressio*: „auf die einzelnen Ritualteilnehmer bezogene, subjektive Handlungsaspekte, zum Beispiel Angstlinderung, Spielfreude, Lust oder Unlust“ (ebd.: 37). Dieser Aspekt könne, müsse aber nicht bei jedem Ritual gegeben sein (vgl. ebd.: 37f.).

Michaels betont, dass die modalen Kriterien *societas* und *religio* zwar unterschiedlich stark ausgeprägt sein können, jedoch in jedem Fall vorhanden sein müssen (vgl. ebd.:38). „Das Verhältnis der formalen zu den modalen Kriterien und die Mischung der modalen Kriterien macht die kulturvariante Grammatik eines Rituals aus“ (ebd.). Um nochmals zu betonen, dass ein Ritual erst entsteht, wenn eine bestimmte Absicht dahinter steht und die beiden modalen Kriterien *societas* und *religio* gegeben sind, bringt Michaels ein Beispiel von Humphrey und Laidlaw:

„Eine an ein neues Schiff geworfene Sektflasche ... ist Sachbeschädigung, aber die gleiche Handlung kann eine Schiffstaufe sein, wenn formale Kriterien erfüllt sind und die Handlung *societas* und *religio* aufweist (Humphrey/Laidlaw 1994:100 zitiert nach Michaels 2001: 38).

Nach meiner Meinung sind beim Funkenfeuer auch die modalen Kriterien zusätzlich zu den formalen gegeben. *Societas* ist gegeben, als dass es sich bei dem Funkenfest um ein gesellschaftliches Zusammensein – ein Event – handelt, bei dem beinahe die gesamte Dorfgemeinschaft beteiligt ist. Wenn auch nicht alle EinwohnerInnen helfen, den Funken zu organisieren und aufzubauen, so werden doch alle bei der Haussammlung gebeten, den Funken finanziell zu ermöglichen. Alle werden eingeladen und ein Großteil findet sich bei der Veranstaltung ein. Wichtig ist Michaels auch die *religio*, die mit Sicherheit ebenfalls beim Funkenfeuer gegeben ist. Es handelt sich dabei, wie bei seinem Beispiel des 80. Geburtstages, um eine förmliche, öffentliche Veranstaltung, die sich definitiv vom Alltag abhebt. Michaels sagt, wenn die *religio* bei einer solchen Feier nicht gegeben sei, sie außerdem eher privater Natur sei, handle es sich dabei wohl eher um Brauchtum (vgl. Michaels 2001: 37). Jedoch

verlangt auch Brauchtum nach jener Abhebung des Alltages, die Michaels *religio* nennt.

5. Veränderung von Identität, Rolle, Status, Kompetenz

Schließlich müsse mit der Durchführung eines Rituals eine erkennbare Veränderung, z.B. ein neuer sozialer Status oder eine dazu gewonnene Kompetenz erlangt werden (vgl. ebd.: 38). Das weiter oben bereits angeführte Schiff wird durch die Flasche zu einem getauften Schiff.

Auch jene gewünschte Veränderung kann dem Funkenfest zugeschrieben werden. Wie weiter oben bereits erwähnt, stellt der traditionelle Funkensonntag das Ende der Faschingszeit dar. Eigentlich schon in der Fastenzeit positioniert, wird an jenem Tag nochmals gefeiert, musiziert, gut gespeist und viel getrunken. Erst nach Ende der Feierlichkeit, beginnt die Fastenzeit für die VorarlbergerInnen „richtig“. Der Winter wurde ausgetrieben und der Frühling kann kommen.

Nach den vorangegangenen Definitionen von Brauch und Ritual kann gesagt werden, dass es sich bei einem Ritual nicht zwingend um einen Brauch handeln muss und ein Brauch nicht gleichzeitig ein Ritual darstellen muss. Jedoch kann ein Brauch ein Ritual sein und andersherum. Ich sehe in dem Funkenfeuer ein Ritual, dass zum Brauch geworden ist. Es ist daher möglich, die Theorie des Ritualtransfers auf den Funken anzuwenden – auch wenn der Begriff Brauchtumstransfer naheliegender wäre, welcher jedoch von der Wissenschaft noch nicht verwendet wurde, da es sich dabei um ein nicht häufig verbreitetes Phänomen handelt. Die vorliegende Arbeit kann dazu dienen, den Begriff Brauchtumstransfer zu etablieren.

Im Folgenden soll die Theorie des Ritualtransfers vorgestellt werden.

3.3.4 Ritualtransfer

Der von der Universität Heidelberg ins Leben gerufene „Sonderforschungsbereich 619: Ritualdynamik: Soziokulturelle Prozesse in historischer und kulturvergleichender Perspektive“ (Langer u.a. 2005: 23) untersucht das Phänomen Ritualtransfer als einen Aspekt von Ritualdynamik (vgl. ebd.). Der Heidelberger Sonderforschungsbereich (SFB) weist darauf hin, „dass Rituale stets einem strukturellem Wandel oder einer kontextuellen Änderung unterliegen und daher per se dynamisch sind“ (ebd.: 24). Während der Ritualtransfer jedoch immer eine Form der Ritualdynamik sei, sei es umgekehrt nicht automatisch der Fall (vgl.

ebd.). Bei einem Transfer gehe es darum, ein Ritual von einem Kontext in einen anderen zu übertragen (vgl. ebd.). Der Kontext kann verschiedene Aspekte haben, von denen sich einer oder mehrere verändern können. Als Kontextaspekte werden aufgezählt:

„die Medien, in denen das (Prä-)Skript sowie die Ausführung des Rituals gefasst sind; das geographisch-räumliche Umfeld; das ökologische Umfeld; das kulturelle Umfeld; das politische Umfeld; das religiöse Umfeld; das ökonomische Umfeld; das soziale Umfeld, das geschlechtsspezifische Umfeld und die Trägergruppe“ (Langer u.a. 2005: 25)

Des Weiteren halten die Mitglieder des Heidelberger SFB fest, dass Rituale nicht nur in jenen bereits beschriebenen Kontexten stehen welche von außen kommen, sondern auch durch ihre Durchführung unterschiedliche ritualimmanente Dimensionen feststellbar sind (vgl. ebd.). Dazu zählen:

„Skript; Performanz; Performativität; Ästhetik; Struktur; Tradierung (Transmission von inneren und äußeren Inhalten); Intention inklusive der Anwendung des strategischen Einsatzes und der Instrumentalisierung von Ritualen; (Selbst-)Referentialität; Interaktion; Kommunikation; Funktion (psychologische und soziale); Medialität; Symbolik und die Bedeutung, welche die Ritualteilnehmer dem Ritual zuschreiben“ (Langer u.a. 2005: 25f.)

„Findet ein Transferprozess statt, d.h. verändern sich Aspekte des Ritualkontextes, so sind auch Modifikationen auf der Ebene der ritualimmanenten Dimensionen zu erwarten“ (ebd.: 26). Laut Langer u.a. nimmt die Teilnehmergruppe eine besondere Stellung ein, da es ohne aktive und passive AkteurInnen kein Ritual geben könne (vgl. ebd.). Außerdem versteht der Sonderforschungsbereich die AkteurInnen als „Schnittstelle zwischen den ritualimmanenten Dimensionen und den oben genannten Feldern des Ritualkontextes ...“ (ebd.: 27).

Als plakatives Beispiel für einen Ritualtransfer und die Wechselwirkung zwischen Ritualkontext und ritualimmanenten Dimensionen wird folgendes Phänomen skizziert: Die aus Indien stammenden Zarathustrier (Parsi) sind nach Großbritannien ausgewandert und praktizieren dort in der Diaspora ein Bestattungsritual aus ihrer Heimat. Die Teilnehmergruppe bleibt hierbei gleich, jedoch das geographische und kulturelle Umfeld hat sich geändert. Dadurch sind einige Modifikationen zu beobachten, wie z.B. dass die Bestattung nicht mehr durch Aussetzen des Leichnams praktiziert werden kann, sondern in

Großbritannien zugelassene Bestattungsformen gewählt werden müssen. Auch die traditionellen Reinhalte-Vorschriften sind in der Diaspora nicht zur Gänze einhaltbar. Dadurch ändert sich die Performanz des Rituals, einige Sequenzen entfallen, andere werden dafür verstärkt (vgl. ebd.: 27f.).

Zusammenfassend sagen Langer u.a., dass man bei Ritualtransfer beachten müsse, dass die Änderung des Kontextes, welche immer vorliege, eine Modifikation der ritualimmanenten Dimensionen bedingt. „Dabei muss die Wechselwirkung zwischen Kontextaspekten, ritualimmanenten Dimensionen und der Akteursebene beachtet werden“ (Langer u.a. 2005: 33).

Frank Neubert gibt in seinem Essay eine Arbeitserklärung des Begriffs "Ritualtransfer", den er ebenfalls als Erscheinungsform der Ritualdynamik sieht (vgl. Neubert o.J.: 2). Seine konkrete Definition lautet:

"Von Ritualtransfer spreche ich, wenn Akteure (1) ein Ritual (2) von einem sozialen Umfeld (3) in ein anderes soziales Umfeld (4) dauerhaft (5) übertragen (6)" (Neubert o.J.: 3). All diese Punkte müssen erfüllt sein, um seiner Meinung nach von einem Ritualtransfer sprechen zu können. Fehlten eine oder mehrere Punkte, handle es sich um eine Form der Ritualdynamik. Es folgen Erläuterungen zu den einzelnen Punkten seiner Definition des Ritualtransfers:

Akteure: Der Transferprozess wird aktiv von sozialen Subjekten getragen – diese stellen die Akteure dar. Hier unterscheidet er wiederum 3 Typen:

- a) *missionarischer oder exportierender Ritualtransfer:* Jemand übermittelt ein Ritual indem er es anderen "bringt" oder eben auch aufzwingt (z.B. Bei der christlichen Missionierung).
- b) *importierender Ritualtransfer:* Personen sind an einem Ritual interessiert und "holen" es sich, als Beispiel nennt Neubert deutsche Lebensreformer, die hinduistische Rituale in Deutschland einführen.
- c) *Ritualtransfer durch Migration bzw. Diasporischer Ritualtransfer:* Jemand migriert und nimmt ein Ritual aus der Heimat mit in das neue Umfeld.

Für Neubert handelt es sich nur dann um Ritualtransfer, wenn dies aktiv von Akteuren übertragen wird, eine "re-inventio", also eine Wiederbelebung alter Rituale, soll nicht als solches aufgefasst werden.

Soziales Umfeld: Mit diesem Begriff möchte Neubert den Begriff "Kontext" ersetzen (vgl. Ebd.: 7):

"Unter dem sozialen Umfeld eines Rituals verstehe ich dagegen in erster Linie und ganz allgemein die Gesellschaft, innerhalb derer das Ritual durchgeführt wird, unabhängig davon, ob alle Mitglieder der Gesellschaft an dem Ritual teilnehmen, es durchführen, gutheißen oder nicht" (ebd.: 7).

Dieses Umfeld kann geographisch/regional sein oder z.B. Auch religiös festgelegt sein (der Staat Indien, die Katholiken etc.). Wichtig ist noch:

"Wenn die Hypothese besteht, daß bei einem Ritual ein Fall von RT vorliegt, müssen zur Überprüfung dieses 'Verdacht' Umfeld vor und nach dem möglichen Transfer untersucht und verglichen werden. Nur so kann festgestellt werden, ob sich die Hypothese bestätigt und ein Fall von RT und damit ein Untersuchungsgegenstand vorliegt" (ebd.: 8).

Ein anderes soziales Umfeld: Laut der Definition von Neubert muss sich das soziale Umfeld nach dem Ritualtransfer von dem davor unterscheiden, es sollen sich nicht nur Aspekte dessen verändert haben denn dann würde lediglich eine "normale" Ritualdynamik vorliegen (vgl. Ebd.: 8). Es sei wichtig, dass es sich um andere AkteurInnen handle, die das neue soziale Umfeld prägen (vgl. ebd.).

"Im Falle missionarischen Rts [Anm.: Ritualtransfers] sind es die Ritualteilnehmer selbst, die aus einem anderen Umfeld kommen als das Ritual und derjenige, der es 'bringt'. Im Falle des importierten RT wird das Ritual aus einem anderen sozialen Umfeld in das eigene übernommen. Im Falle des Rts durch Migration ändern sich die Rahmenbedingungen für die Ritualteilnehmer: die umgebende Gesellschaft ist in beinahe jeder Hinsicht "anders", die Teilnehmer des Rituals werden oft zu neuen Gruppen zusammengeführt" (ebd.: 8f.).

Dauerhaftigkeit: Es handelt sich nicht um Ritualtransfer, wenn ein Ritual einmalig an einem anderen Ort wie sonst üblich vollzogen wird (vgl. Ebd.: 9).

Übertragung: Der Gegenstand, der übertragen/transferiert wird, muss "in erkennbarem Maße gleich" (ebd.: 9) bleiben.

In folgendem Maße können laut Neubert Rituale gemeinschaftsstiftend sein:

- Festigung 'devianter' Gemeinschaften im Falle des 'importierten RTs'
- Schaffung neuer religiöser Gemeinschaften in einem anderen sozialen Umfeld im Falle des 'missionierenden RTs und
- Festigung der Gruppenzugehörigkeit von Migranten im Fall des 'diasporischen RTs' (ebd.: 12)

Nun kann anhand dieser Definition überprüft werden, ob das Funkenabbrennen in Wien alle Merkmale nach Neubert erfüllt, und es sich somit um ein Ritualtransfer handelt:

Akteure: Nach den drei von Neubert unterschiedenen Typen ist der Funken ein Ritualtransfer durch Migration, wo die AkteurInnen ein Ritual aus ihrer Heimat mit in das neue Umfeld nehmen. Wie an späterer Stelle der Arbeit zu lesen ist, waren es in beiden Phasen Vorarlberger die in Wien leben bzw. lebten, die für die Idee verantwortlich waren, den Funken nach Wien zu holen.

Soziales Umfeld und anderes soziales Umfeld: Diese sind lt. Neubert allgemein die Gesellschaft, bzw. auch das geographische Umfeld. Hier ist der Ursprung in Vorarlberg, die BesucherInnen dort sind hauptsächlich VorarlbergerInnen und vereinzelt auch TouristInnen. Nach dem Transfer ist das neue Umfeld Wien, die teilnehmende Gesellschaft also, eine Mischung aus WienerInnen, VorarlbergerInnen und anderen Interessierten wie z.B. ausländischen StudentInnen, die derzeit in Wien ein Auslandssemester absolvieren. Das soziale Umfeld hat sich somit geändert.

Dauerhaftigkeit: Es ist kein einmaliger Transfer, da das Funkenabbrennen in Wien seit vielen Jahren stattfindet und auch weiterhin stattfinden wird. Das Kriterium der Dauerhaftigkeit ist somit erfüllt. Anzumerken ist jedoch, dass jedes Jahr eine andere Vorarlberger Funkenzunft die Patronanz für den Funken am Himmel übernimmt.

Übertragung: Der übertragene Gegenstand bleibt in erkennbarem Maße gleich – es ist für jeden klar ersichtlich, dass es sich um einen Funken handelt und jede Gemeinde baut ihn in Wien in der gleichen Bauweise auf, wie in ihrer Heimat. Auch das Kriterium der Übertragung ist erfüllt.

Da das Funkenabbrennen alle Kriterien der Definition nach Neubert erfüllt, kann gesagt werden, dass es sich dabei eindeutig um einen Ritualtransfer handelt, und nicht nur um eine Form der Ritualdynamik.

3.3.5 Identitätsbegriff

Menschen verfügen über einen Doppelcharakter: Sie sind einerseits Einzelwesen, andererseits aber auch Teil einer Gruppe bzw. Gemeinschaft. Dies spiegelt sich im Konzept „Identität“ wider, es bezeichnet „die unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ (Erik Erikson, zitiert nach Haller 2005:93). Die soziale Identität einer Person weist diese als Teil einer gesellschaftlichen Gruppe aus, in der sie eine bestimmte soziale Rolle einnimmt (vgl. ebd.).

3.4 Heimat und Identität

Identität hängt häufig mit Heimat zusammen. „Mit fortschreitender Globalisierung ... lassen sich etliche Phänomene feststellen, die dem Heimatlichen bzw. dem eigenen Umfeld eine erhöhte Wertschätzung verleihen“ (Luger/Wöhler 2010: 13). In der Einleitung ihres Buches über den Zusammenhang von kulturellem Erbe und (Kultur-)Tourismus beschreiben Luger und Wöhler wie sich das gesellschaftliche Leben aus den „örtlich begrenzten Zusammenhängen“ löst, die heutige Moderne habe „die Gesellschaft von den Gewissheiten der Tradition entfernt und Identitäten in Bewegung gebracht“ (ebd.: 14). In der schnelllebigen, oft Unsicherheiten bergenden heutigen Zeit sehnen sich Menschen zurück zu etwas Bekanntem, Vertrautem, in dem sie Sicherheit finden können. In Ritualen, die man als die eigenen anerkenne, drücke sich Zugehörigkeit aus, so Luger und Wöhler (vgl. ebd.). So kann ein heimischer Brauch, besucht in der entfernten neuen Heimat, zum einen Sicherheit und Vertrautheit bieten, als auch ein Gefühl der Zugehörigkeit auslösen und Identität verschaffen. Gerade in der Kulturanthropologie, beschreibt Luger, wisse man dass sich Kulturen nicht nur auf ihre materielle Seite beschränken, sondern auch eine mentale,

immaterielle Seite aufweisen können (Luger 2010: 16). Es handle sich bei Kultur um ein diskursives Konstrukt, sie umfasse gelebte Praktiken einer Gruppe (vgl. ebd.). Kultur sei „ein auf Austausch angelegtes, kohärentes aber nicht widerspruchsfreies und insofern offenes Regel-, Bedeutungs- und Geltungssystem ..., das Gemeinschaft stiftet, Zugehörigkeit über kulturelle Identität verschafft, aber auch manifeste und latente Grenzen errichtet“ (ebd.). Kultur und kulturelle Praktiken sind ständigem Wandel unterlegen, Antriebsmotoren für Veränderungen seien „Bildung und Technik, Mobilität und Migration“ (Luger 2010: 17). Die UNESCO hat eigens dafür die Konvention zur Erhaltung immateriellen Kulturerbes ins Leben gerufen. „Sie ist mehr als ein Ordnungsruf, der zur Achtung mahnen soll, sondern eine Chance, sich der Leistungen und Errungenschaften kultureller Praktiken bewusst zu werden und Tradition in einem innovativem Kontext zu verstehen“ (Luger/Wöhler 2010: 14). „Rituale gehören zu den wichtigsten Praktiken im Bereich des immateriellen Kulturerbes, weil sie eine kulturelle Kontinuität von einer Generation zur anderen schaffen und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ein ausgewogenes Verhältnis bringen“ (Luger 2010: 27). Luger beschreibt Tradition „als Inbegriff der Opposition zu Rationalität und Moderne“, welcher sich somit „in einer Position konträr zum Zeitgeist befand“ (Luger 2010: 21) und damit in der Wissenschaft die letzten Jahre keine große Aufmerksamkeit bekam. Häufig sei unsere derzeitige, moderne Gesellschaft als eine post-traditionale beschrieben worden. Andere wiederum sehen das Heute vielmehr als eine multi-traditionale Gesellschaft, es gehöre nämlich „zu den Errungenschaften moderner Gesellschaften, dass ihre Mitglieder vielmehr frei wählen können, welche Traditionen sie als erstarrt und veraltet auslaufen lassen, welche sie noch berücksichtigen und welche Praxen sie als kulturelles Erbe weitergeben wollen“ (Luger 2010: 21).

Rituale und rituelle Handlungen helfen, „den Verlust von Identität und Gemeinschaft zu kompensieren, der mit der zusehenden Erosion sozialer und kultureller Systeme sowie mit Individualisierung und Virtualisierung von Lebenszusammenhängen verbunden ist“ (Luger 2010: 25). Luger beschreibt Rituale zudem als „Sozialkitt“, sie seien „Medien zur Vergemeinschaftung von Individuen“ (Luger 2010: 25). Durch die Globalisierung und die Mobilität einzelner Individuen habe auch der Heimatbegriff für die Identitätssuche an Bedeutung gewonnen: „Heimat ermöglicht Identität, weil sie die Geschichte der Identifizierung erzählt und Tradition aufbewahrt“ (Luger 2010: 32). Rituale hingegen „helfen Identität zu schaffen, weil sie die Erinnerung beleben und eine Rückbindung an Tradition und Geschichte der Gemeinschaft erlauben“ (ebd.). Nach dem Funkenabbrennen in Thüringen

diskutierte ein Ehepaar mit mir über den Funken in Wien – der Mann wunderte sich zunächst, weshalb man einen Vorarlberger Brauch auch in der Hauptstadt ausübe, schließlich sei es für die Wiener keine Tradition. Seine Frau hingegen erkannte „Aber die Vorarlberger machen das ja unten. Und für die ist es eine Tradition. In den verschiedensten Ländern und Kontinenten behalten doch die Menschen ihre Traditionen bei, wenn sie auswandern“ (BesucherInnen Interview Nr. 2, 2014).

Durch das Besuchen eines Rituals aus der Heimat, in unserem Fall eines Brauches mit langer Tradition, drückt sich diese Zugehörigkeit aus – man findet Vertrautes aus der Kindheit wieder, VorarlbergerInnen können sich mit „ihrem“ Brauch identifizieren, auch wenn sie sich derzeit nicht in ihrer Heimatgemeinde sondern in Wien befinden. Denn Identitätssuche und –findung habe mit Verortung und Positionierung zu tun, so Luger (Luger 2010: 31). Der Vorarlberger Landeshauptmann Mag. Markus Wallner, der selbst in einer Funkenzunft aktiv ist, findet

„Der Funkenbrauch in Vorarlberg verbindet Generationen und wirkt zudem identitätsstiftend ... Bestätigt wird die kulturelle Attraktivität der heimischen Funkentradition für Wallner auch dadurch, dass jedes Jahr eine andere Zunft den alemannischen Brauch in die Bundeshauptstadt trägt und die in Wien organisierten Funken auf beachtliches Interesse nicht nur auf Seiten der in Wien lebenden Landsleute sondern auch vieler Gästen stoßen. „Die Funken sind quasi ein kultureller Exportschlager. Der Brauchtumstransfer nach Wien hat funktioniert“, freute sich der Landeshauptmann“ (URL8)

So heißt es in einer Presseaussendung. Ebenfalls aus der Österreichischen UNESCO-Kommission heißt es, „auch wenn Menschen sich fernab ihrer Heimat nicht mehr in ihrer sozio-kulturellen Umwelt befinden, sind es gerade die gesellschaftlichen Praktiken, Rituale und Feste ihrer Heimat, anhand derer sie sich ihrer Identität versichern“ (URL10).

Die Zugehörigkeit zum Ländle, aus dem der Brauch gebracht wird, verbindet sie zu einer neuen Gemeinschaft – sie sind die VorarlbergerInnen in Wien, oder wie manche sagen, die „Vorarl-Wiener“.

Dazu noch ein kurzer Exkurs zum „Wesen der VorarlbergerInnen“ und zu dem Verein der Vorarlberger, der den Exil-VorarlbergerInnen in Wien mit diversen Veranstaltungen Zusammenhalt verschafft:

„Das Heimatgefühl war beim Vorarlberger stets stärker ausgeprägt als die Staatsgesinnung. Er war zuerst Vorarlberger und dann erst Österreicher. Er dachte immer zuerst an seine geliebte Heimat und erst in zweiter Linie an die größere Gemeinschaft, zu der das Land gehörte“ (Plitzner 1979: 59f.). Ein Vorläufer des 1885 gegründeten Vereins der Vorarlberger war der „Verein der Tiroler und Vorarlberger in Wien“, der anlässlich des 100. Geburtstages von Andreas Hofer gegründet wurde (vgl. ebd.: 61). Über den gleichzeitig bereits existierenden Verein der Vorarlberger schreibt ein Unbekannter 1896 in einem Brief: „... Die Interessen des Vorarlbergers und seines Heimatlandes vertritt aber nur der ‚Verein der Vorarlberger‘. Bei ihm finden wir Unterhaltung, Unterstützung und – Landsleute. ... Die Nachbarn müssen in Ehren gehalten werden, aber der Vorarlberger und der Tiroler haben nichts Gemeinsames, weder Sprache noch Sitten und Gebräuche, noch Anschauungen und Abstammung“ (ebd.: 63f.). Plitzner möchte hiermit aufzeigen, wie sehr sich die VorarlbergerInnen als eigenständig empfanden (vgl. ebd.). Lt. Plitzner begannen sich 1876 in Wien studierende VorarlbergerInnen wöchentlich zu treffen, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu beleben (vgl. ebd.: 66f.). Als Vereinszweck gilt daher auch, „den Mittelpunkt für den geselligen Verkehr unter den in Wien und Umgebung lebenden Vorarlbergern zu bilden“ (ebd.: 351).

Der Verein der Vorarlberger organisiert unter anderem den jährlich stattfindenden „Ball der Vorarlberger“, so wie auch kleinere Veranstaltungen. Für die Organisation des Funkens in Wien war dieser – entgegen häufiger Vermutungen der BesucherInnen – nie zuständig.

Eine Vorarlberger Besucherin des Wiener Funkens erzählt, dass sie sich sehr gefreut habe, in Wien einen Funken besuchen zu können. Sie hoffe nun, auch ein paar bekannte Gesichter aus ihrer Heimat zu sehen (vgl. BesucherInnen Interview Nr. 11, 2014). Eine andere Vorarlbergerin hat den Funken am Himmel schon öfter besucht, und meint „ich find’s cool. Aber es ist was anderes als zu Hause, vom feeling her“ (BesucherInnen Interview Nr. 14, 2014).

3.5 Der Wiener als Tourist im eigenen Land?

Nun besteht die ca. 5000 Personen umfassende Menge an ZuschauerInnen des Funkens am Himmel jedoch nicht ausschließlich aus VorarlbergerInnen, sondern auch aus WienerInnen

und anderen Schaulustigen. Vielleicht kann man diese bei besagtem Event im weitesten Sinne als TouristInnen verstehen, als kurzzeitig „Fremde im eigenen Land“, da sie einem fremden Brauch beiwohnen. Die bereits angesprochene Suche nach Vertrautem, nach innerer Sicherheit, nach Entschleunigung sind Sehnsüchte, „die offenbar vorzugsweise im Urlaub nach Befriedung verlangen“ (Luger/Wöhler 2010: 14) – oder möglicherweise auch in einem Ausflug zur Wiener Himmelswiese. Der damit gemeinte Kulturtourismus ist sensibel zu behandeln, zu berücksichtigen gelte

„einerseits der Wunsch der Touristen, die kulturellen Attraktionen bestaunen zu können sowie neue Dimensionen des Fremdverstehens zu erleben, und andererseits den Wunsch der einheimischen Bevölkerung, ihre Traditionen und Ausdrucksformen im Sinne eines bewahrenden Fortschritts zu entwickeln und an die nächste Generation weiterzugeben“ (Luger/Wöhler 2010: 14).

Der Funken ist in der Tat eine kulturelle Attraktion, die auf der Wiener Himmelswiese von vielen Nicht-VorarlbergerInnen jährlich bestaunt wird. Laut Luger berge dies die Gefahr, dass ein solcher Brauch zu einem „Schau-Brauch“ werde, zu einer touristischen Inszenierung (vgl. Luger 2010: 22). „Die Transformation von ländlichen Brauchtum und zumeist bäuerlicher Volkskultur zu Folklore trägt dazu bei, ursprüngliche Bedeutung zu verwischen. Sie lässt dieses potentielle Kulturerbe geschichtslos und seiner Identität schaffenden Kraft entledigt erscheinen“ (Luger 2010: 27). Dem beugt man jedoch vor, indem man jährlich eine andere, eigens aus dem Ländle angereiste Funkenzunft nach Wien einlädt, um einen „originalen“ Funken zu errichten. In Wien leben insgesamt mehr VorarlbergerInnen als in der einwohnerstärksten Stadt in Vorarlberg selbst – der Funken am Himmel sei somit ein Angebot an die eigenen Leute und gleichzeitig wohl der größte in Österreich, so Karlheinz Kopf, der Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien, die jährlich das Event ermöglicht (vgl. Kopf 2014a). Ebenso diene es aber auch dazu, den WienerInnen zu zeigen, was für Brauchtum es im fernen Ländle gäbe (vgl. ebd.) und soll letztendlich auch verbindend wirken. Bei einer größeren Gruppe von BesucherInnen des Wiener Funkens berichtet tatsächlich eine Vorarlbergerin, sie habe einige Wiener Freunde mitgebracht, „um sie einzuweihen in die große Kultur“ (BesucherInnen Interview Nr. 16, 2014). Sie findet die Idee, den Funken auch in Wien abzubrennen, sehr gut, vor allem da eigens aus Vorarlberg verschiedene Zünfte anreisen und man so auch Funken zu sehen bekäme, die man im Ländle nicht sehe, da man dort in der Regel immer nur den der Heimatgemeinde besuche. Dass der Termin jedoch nicht stimme und durch die Verschiebung mitten in die Fastenzeit falle sei zwar verständlich,

jedoch auch schade (vgl. ebd.). In einer anderen Gruppe hält eine Vorarlbergerin, die seit langem in Wien lebt und dort den Funken regelmäßig besucht, ihre Heimat für sehr traditionsbewusst. Sie vermutet, dass andere Bundesländer nicht so sehr am Brauchtum hängen, wie dies in Vorarlberg der Fall sei (vgl. BesucherInnen Interview Nr. 17, 2014). Ein Vorarlberger, der nur zufällig gerade in Wien ist, als die Gemeinde Thüringen den Funken am Himmel abbrennt, ist begeistert davon, dass er „im Urlaub“ einen Funken anschauen kann. Auf die Frage, was er davon halte dass man den Funkenbrauch nach Wien transferiert habe, meint er „Wo Vorarlberger sind, kann man einen Funken machen“ (BesucherInnen Interview 20, 2014).

Zwei Damen aus Wien berichten dazu, dass sie schon öfter den Funken am Himmel besucht haben, da sie in der Nähe wohnen. Es sei ein schöner Brauch, auch wenn man momentan keinen Winter austreiben müsse, da ohnehin schon Frühlingstemperaturen herrschen (vgl. BesucherInnen Interview Nr. 15, 2014).

Eine Besucherin des Thüringer Funkens antwortet auf die Frage, was sie von dem Wiener Funken halte: „Die müssen ja auch ein bisschen Tradition dazu kriegen, da ist ja nicht so viel vorhanden. Bis auf die Sissi und den Franzl“ (BesucherInnen Interview Nr. 5, 2014). Eine ähnliche Meinung hat eine andere Besucherin: „Vorarlberg ist sowieso immer ein wenig abseits vom anderen Österreich, und das finde ich gut, dass unser Brauchtum da runter kommt. Dass die Wiener ein bisschen was von unserer Kultur lernen“ (BesucherInnen Interview Nr. 7, 2014). Eine andere Dame hingegen meint, dass der Funken in Wien eigentlich überflüssig sei, weil er dort nicht hingehöre. „Ich mein, es ist so wie sie das Halloween von Amerika zu uns bringen. Das passt zu uns eigentlich auch nicht, oder?“ (BesucherInnen Interview Nr. 8, 2014).

Im Folgenden wird die empirische Feldforschung in Thüringen, Vorarlberg beschrieben.

3.6 Feldforschung in Vorarlberg

Meine Feldforschung in Vorarlberg machte ich in der Gemeinde Thüringen, da diese im Jahr 2014 ebenfalls den Funken am Himmel ausrichtete. Die Thüringer Funkenzunft feierte zudem im Jahr 2014 ihr 50jähriges Bestandsjubiläum.

Die Gemeinde Thüringen zählt in etwa 2150 EinwohnerInnen und liegt im Bezirk Bludenz. Sie gehört zu den Blumenegg-Gemeinden, zu denen auch Thüringerberg, Bludesch und Ludesch gehören, welche allesamt im Walgau liegen (vgl. URL12 und URL13).

Bevor ich den Ablauf des Funkens in Thüringen beschreibe, möchte ich die Funkenzunft vorstellen.

3.6.1 Über die Funkenzunft Thüringen

Klemens Tschann ist der Obmann der Funkenzunft Thüringen. In einem Interview beschreibt er die Hierarchie des Vorstandes der Funkenzunft folgendermaßen: Obmann, Obmann Stellvertreter, Funkenmeister, Schriftführer, Kassier und zwei Beiräte. Tschann ist seit dem Jahr 2001 Mitglied der Zunft, wo es einen großen Generationenwechsel gegeben hat. Die „frühere“ Zunft beschreibt er als eine Gruppierung von ca. 15 Leuten. Es habe hier der jüngere Nachwuchs gefehlt, über einen längeren Zeitraum seien einfach keine neuen Mitglieder hinzugekommen. Irgendwann beschlossen die „alten“ Funkenzünftler, den Funken nicht mehr zu siebt oder acht aufbauen zu wollen und wollten ihre Vereinstätigkeit eigentlich beenden. Tschann ist sich sicher, dass der Funken damit nicht ausgestorben wäre, er vermutet dass wie in anderen Gemeinden auch möglicherweise die Feuerwehr den Aufbau des Funkens übernommen hätte. Für Tschann ist klar, dass Brauchtum nur weiterleben kann, wenn sich Leute dafür engagieren. „Wenn es keine Vereinstätigkeiten mehr gibt, kein Ehrenamt und keine Musikvereine ... dann stirbt einfach ganz viel vom Dorfcharakter“ (Tschann 2014). Deshalb habe er damals aktiv begonnen, neue Mitglieder für die Funkenzunft zu suchen, die mit ihm gemeinsam den Funken weiterleben lassen sollten. Schließlich fanden sich einige Interessierte, und in der Jahreshauptversammlung 2001 trat die Mehrzahl der noch vorhandenen Funkenzünftler offiziell aus dem Verein aus, und 10 oder 12 neue Mitglieder, inklusive ihm selbst, traten in jeder Versammlung ein, weiß Tschann zu berichten. Im Jahr 2014 zählt die Funkenzunft Thüringen 28 Mitglieder, davon 5 der „alten Garde“, zusätzlich feiert die Zunft in diesem Jahr ihr 50jähriges Bestandsjubiläum.

Den Ablauf des Vereinsjahres beschreibt Tschann folgendermaßen: Wenn man alles zusammenzählt, gibt es 20-30 Termine im Jahr, denn zusätzlich zur Jahreshauptversammlung gibt es noch verschiedene andere Versammlungen wo vereinsinterne Sachen besprochen werden. Es gibt die „Holzaktion“ im Sommer, wo das Holz für den Funken geschlagen und

gespalten wird. Dieses soll bis zum Funken trocknen, damit es gut brennt. Kurz vor dem Funken wird dann das Holz für das Gerüst geschlagen, da man hierfür frisches Holz benötigt, damit es lange stehen bleibt. „Wenn das auch trocken wäre, würde das ja nur eine halbe Stunde stehen und dann umfallen“ (Tschann 2014). Wichtig für den Verein ist auch die Haussammlung. Diese findet im Monat vor dem Funken statt. „Ich habe das Dorf in 6 Gebiete und Teams eingeteilt. Da wird im Prinzip jedes Haus abgelaufen und um eine Spende gebeten. Und da gibt’s dann eben auch die Einladung für den Funken bzw. das Feuerwerk. Letztendlich, ohne Haussammlung könnte man wahrscheinlich das Feuerwerk gar nicht finanzieren“ (Tschann 2014). Aber auch die Bewirtung beim Funken, wo Funkenküchle, Funkenwurst, Bier, Glühmost und andere Getränke verkauft werden, dient als eine kleine Einnahmequelle für die Funkenzunft. Es habe auch bereits Überlegungen gegeben, statt oder zusätzlich zur Haussammlung die ortsansässigen Betriebe um eine Spende zu bitten. Davon sei man jedoch wieder abgekommen, erzählt Tschann: „ich mag nicht, dass da dann die Werbebanner herumhängen. Das hat ja mit Funkenbrauchtum nichts mehr zu tun. Wenns nur noch um Kommerz und Profit geht, dann hat es für mich keinen Sinn mehr. Aber gut, das ist nur meine Philosophie“ (Tschann 2014).

Eines der wenigen weiblichen Mitglieder (insgesamt 4 von 28), erzählte mir, dass es bei den Sammlungen ab und an zu Diskussionen komme – die meisten Personen spenden Geld und freuen sich auf den Funken, doch hin und wieder bekomme man zu hören, sie geben kein Geld für die Hexenverbrennung, bzw. für etwas wo eine Hexe bzw. Frau verbrannt wird, das sei altmodisch und unsensibel, und sollte nicht unterstützt werden. Hin und wieder komme auch das Argument, man wolle für das Feuerwerk nicht zahlen, da dieses nichts mit dem Brauchtum zu tun habe. Aber im Normalfall geben alle Geld, berichtet sie von ihren Erfahrungen bei der Haussammlung (Informelles Gespräch 1).

Auf meine Frage, ob der Funken bei jedem Wetter stattfinde, erzählt Tschann von einer Begebenheit vor drei Jahren. Es sei eine kritische Situation gewesen, der Föhn sei sehr stark gewesen und habe plötzlich gedreht und in die Richtung eines bewohnten Hofes, seines Elternhauses, geweht – die Feuerwehr, die ohnehin immer anwesend ist, war bereits stationiert, die Situation sei jedoch brenzlich gewesen, berichtet er. Für ihn war klar, dass spätestens jetzt geklärt werden musste, wie eine solche Situation versicherungstechnisch zu behandeln sei, schließlich trage er eine große Verantwortung. In Zukunft wird in solchen Situationen mittels eines Dreier Gremiums entschieden, ob Gefahr in Verzug ist. Das

Gremium besteht aus dem Bürgermeister, dem Feuerwehrkommandanten und Tschann als Obmann der Funkenzunft. Entscheidet das Gremium sich für das Anzünden, haben sich damit drei orts- und fachkundige Leute dafür ausgesprochen. Somit könne die Situation nicht als fahrlässig gesehen werden, dennoch sieht Tschann das Problem darin, dass es sich hierbei um eine Grauzone bei der Versicherung handelt: „Das ist schon ein großes Problem finde ich, vom Ehrenamt in Vereinstätigkeit. Dass man als Funktionär, speziell im Vorstand, letztlich auch immer Pech haben kann“ (Tschann 2014). Bisher sei keine weitere brenzlige Situation aufgetreten, doch durch das eingeführte Dreier-Gremium wolle man sich vor einer eventuellen Fehlentscheidung schützen. Außerdem stehe die Sicherheit an oberster Stelle der Prioritäten, sagt Tschann.

Die Sicherheit ist auch ein Thema in Wien. Es war für Tschann wichtig vorab zu klären, dass er keinerlei Verantwortung dort übernehmen könne, da niemand der Zunft das Gelände und die Gegebenheiten in Wien kenne. Es war für ihn wichtig, dass sie den Funken dort aufbauen und dann an die Verantwortlichen in Wien übergeben, dass es eine klare Schnittstelle gibt. So sei es auch mit den Veranstaltern in Wien schriftlich vereinbart worden: Am Freitag werde der Funken aufgebaut und am Abend einer Funkenwache übergeben, die den Funken bis Samstagvormittag bewacht. Samstagvormittag diene als Reservezeit, falls der Funken am Freitag nicht fertiggestellt werden kann. Samstagnachmittag steht der Funkenzunft zur freien Verfügung, am Abend findet das Fest statt. Sonntag reist die Zunft wieder zurück nach Vorarlberg. Grundsätzlich stehe man dem Funken in Wien sehr positiv gegenüber.

3.6.2 Der Funkensamstag in Thüringen

3.6.2.1 Beschreibung vom Aufbau

Am Freitag um 14 Uhr trafen sich die ersten Mitglieder der Funkenzunft um mit den Aufbauarbeiten zu beginnen. An der Stelle, wo der Funken aufgebaut werden sollte, lagen bereits die Baumstämme, die für das Grundgerüst benötigt werden – diese wurden ca. 14 Tage vorher geschlagen und dort bereitgelegt, das Holz soll nicht trocken sein damit es nicht so schnell abbrennt wie das restliche, schon im Sommer geschlagene, trockene Holz, mit dem das Gerüst anschließend gefüllt wird. Als erstes wurden 3 Löcher in der Wiese ausgehoben, in die das Gerüst später hineingestellt wurde. Die Bauweise unterscheidet sich von Gemeinde zu Gemeinde – bei dem Gerüst des Thüringer Funkens handelt es sich um ein gleichschenkeliges

Dreieck. Das Gerüst wurde auf dem Boden liegend zusammengebaut, die Querverstreben sind ebenfalls aus Holz. An der Spitze des Gerüsts wurde eine große Tanne befestigt – die Funkentanne ist neben der Funkenhexe ein wichtiges Element des Funkens. Die Länge des Funkens 2014 betrug insgesamt 20 Meter – dies sei jedoch von Jahr zu Jahr etwas unterschiedlich, berichten Mitglieder der Zunft. Um 16 Uhr kam ein Fotograf der Vorarlberger Nachrichten, der die Fotos für den morgigen Bericht machte.

Um 17 Uhr traf der Kran ein, der das im Liegen gebaute Gerüst aufstellte. Es wurde langsam hochgezogen und in die Löcher gehoben, die tief genug waren, um das Gerüst stabil zu halten. Ein Stahlseil, dessen eines Ende an der Spitze des Holzgerüsts befestigt war, wurde im Boden befestigt und diente als Sicherheit, damit der Funken nicht unkontrolliert umfallen kann. Als das Gerüst stand, baute man noch den "Tisch" – eine Art Ablage für die trockenen Holzscheite, mit denen das Gerüst anschließend gefüllt wurde.



Abb. 2: Der Kran hebt das am Boden zusammengebaute Gerüst

Auf meine Frage, woher sie beim Aufbauen genau wissen was zu tun ist, antworteten die Männer, dass man damit aufgewachsen sei und man mache das „Daumen mal pi“. Insgesamt waren ca. 15 Männer mit dem Aufbauen beschäftigt. Während des gesamten Aufbaus waren

viele Kinder da und schauten dem jährlichen Spektakel zu, teilweise handelte es sich um Kinder der Mitglieder, aber auch um deren Freunde und Schulkameraden, insgesamt waren ca. 10 Kinder die ganze Zeit über anwesend.

Während die einen das Gerüst für den Funken aufbauten, bauten andere die Stände auf, an denen am nächsten Tag die Funkenwurst, Hamburger und Glühmost verkauft werden sollten. Ebenfalls wurde eine Garage zur „Funkabar“ umgebaut, in der ein DJ Musik spielen sollte und die als überdachte Möglichkeit galt, sich nach dem Funken noch aufzuhalten.

Das Holz für den Funken werde schon im Sommer von der Funkenzunft geschlagen, berichtet Tschann. Dies mache man deshalb bereits so früh, damit das Holz in der Zwischenzeit eingelagert werden könne, damit es bis zum Funken gut getrocknet sei. Da die Zunft 2014 ihr 50jähriges Jubiläum feierte, hatte man sich etwas Besonderes ausgedacht: Die Funkenhexe sollte diesmal nicht nur still auf dem Funken sitzen, sondern mit einem Besen um die Spitze herum fliegen. Zusätzlich wurden Spezialeffekte eingebaut wie etwa ein rot blinkender Besenstiel, und selbstverständlich wurde sie mit Pyrotechnik ausgestattet, damit sie laut knallt, wenn das Feuer sie erreicht.

Am Samstag, den 09.03.2014 trafen sich einige Mitglieder bereits um 7 Uhr, um damit zu beginnen die Holzscheite in das Gerüst zu schichten. Dass am Tag zuvor lediglich das Gerüst aufgebaut wurde, hatte einerseits mit Zeitgründen zu tun, andererseits ist es aber auch praktisch weil der Funken somit nicht über Nacht bewacht werden muss – früher war es Brauch, den Funken der Nachbarorte in der Nacht anzuzünden. Und auch, wenn dies inzwischen strafbar sei, lasse man den fertig gebauten Funken ungern unbewacht über Nacht stehen, wurde mir berichtet.

Um 11 Uhr war bereits der Jugendverein "fresh and easy" aus Thüringen eingetroffen, um den Tretzfunkel aufzubauen. Dabei handelt es sich um einen kleineren Funken, der bereits früher angezündet wird und von dem aus später der große Funken angezündet wird. Dieser kleine Funken ist besonders für die Kinder interessant. Bisher baute die Funkenzunft den Tretzfunkel selbst, sie wollten diese Aufgabe jedoch dieses Jahr erstmalig abgeben und fanden im örtlichen Jugendverein Hilfe.



Abb.3: Im Vordergrund der Tretzfunk, im Hintergrund der „richtige“ Funken

Die Kinder begannen am frühen Nachmittag unter Anleitung Fackeln für das abendliche Fackelschwingen zu bauen. Hierfür brachten sie selbst einen Besenstiel mit und erhielten gegen einen Unkostenbeitrag von 2 € das Material für die Fackel. Diese bestand im Wesentlichen aus schmalen Hölzern, die durch ein Stück einer Teppichrolle zusammengehalten wurden, während der Besenstiel als Griff in der Mitte diente. Das Fackelschwingen ist nicht in jedem Ort Brauch, auch in Thüringen habe man es erst vor einigen Jahren mit in das Programm aufgenommen, nachdem dies bei Funkenfesten in anderen Gemeinden oft praktiziert wurde und man gesehen habe, dass dies den Kindern viel Freude bereitet.

Am Samstag um 14 Uhr war schließlich alles fertig aufgebaut – der Funken war fertig, die Hexe saß bereits auf dem Besen, auf dem sie die Funkentanne auf der Spitze umfliegen sollte, der Tretzfunk wurde fertig aufgebaut und auch das Fackelrad stand bereit. Immer wieder betonten einzelne Mitglieder, dass sie selten so früh fertig geworden seien – es habe Jahre gegeben, da sei man erst kurz vor dem Fest fertig geworden.

3.6.2.2 Ablauf vom Fest

Kurz vor 19 Uhr versammelten sich auf dem Dorfplatz die Funkenzunft und die Musikkapelle, außerdem warteten dort schon viele BesucherInnen vom Fest auf den Umzug. Einige Kinder hatten Laternen dabei, um 19 Uhr startete der Umzug zum Funkenplatz. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits dunkel, und als der gesamte Umzug am Funkenplatz ankam war das Fackelrad bereits in Betrieb. Hier wurde am Nachmittag ein Gerüst aufgebaut, an das Fackeln angebracht waren, die, damit sie gut und lange brennen, erst in Benzin getränkt und dann angezündet wurden. Zwei Mitglieder der Funkenzunft drehten hier an einer Kurbel, damit sich die brennenden Fackeln im Kreis drehten. Viele blieben bereits davor stehen und schauten sich den Feuerkreis an, auch einige Kinder holten nun ihre am Nachmittag gebastelten Fackeln zum Fackelschwingen hervor. Auch der Tretzfunkel brannte bereits, als der Umzug am Funkenplatz ankam. Die Gastronomie war seit 18 Uhr besetzt, es wurden Hamburger und Würstchen verkauft, Glühmost und andere Getränke und natürlich die Funkenküchle, die ebenfalls eine lange Tradition zum Funkensonntag haben. Es waren schon sehr viele BesucherInnen am Funkenplatz anwesend, die sich derzeit noch nicht auf der Wiese mit dem aufgebauten Funken befanden, sondern sich zwischen den gastronomischen Ständen aufhielten. Die Musikkapelle spielte nochmals zwei Stücke, darauf folgten Ansprachen vom Obmann der Funkenzunft, Klemens Tschann, und anschließend von Bürgermeister Mag. Harald Witwer. Hier wurde unter anderem das 50-jährige Jubiläum der Funkenzunft angesprochen. Anschließend, es war inzwischen ca. 19.30 Uhr, gingen beide mit einer Fackel zum Tretzfunkel, zündeten die Fackel an diesem an, und entzündeten mit jener Fackel gemeinsam den großen Funken. Durch den relativ starken Wind brannte das Feuer zunächst recht einseitig, es dauerte jedoch nicht lang, bis das Feuer die Hexe berührte und der eingebaute Blinker am Besenstiel anfang zu blinken – als zusätzlicher Effekt kam nun aus dem Besen ein Sprühfunke, welcher die ZuschauerInnen hörbar überraschte und erfreute. Die Hexe brannte nun sehr lange ohne zu explodieren. Rund um den Funken wurden die ZuschauerInnen ungeduldig und nervös – denn sollte die Hexe nicht explodieren, so muss sie begraben werden, so sieht der Brauch es vor. Die Mitglieder der Funkenzunft wie auch der Bürgermeister zeigten sich nach einiger Zeit angespannt und nervös. Schließlich knallte es und zerriss es die Hexe aber doch, einige Jubelschreie waren zu hören und eine allgemeine Erlösung war im Publikum zu bemerken. Nach ca. 30 Minuten war der Funken fast vollständig abgebrannt, nur das Gerüst aus feuchtem Holz blieb weiterhin stehen. Viele ZuschauerInnen gingen nach dem Knall der Hexe direkt zur Bar und holten sich etwas zu

essen und zu trinken, um den Funken standen bald nicht mehr viele Menschen herum. Durch den großen Ansturm der BesucherInnen waren schon um 20 Uhr die Hamburger ausverkauft. Hier erzählte man mir, dass man noch nie so früh ausverkauft gewesen sei. Obwohl noch einmal etwas nachgeholt wurde, war um 21 Uhr bereits fast alles ausverkauft – es gab keine Hamburger und keine Würstchen mehr, und auch einige Getränke waren ausverkauft. Auch die Funkenküchle habe man 2 Mal nachgeholt, jene seien inzwischen jedoch auch nicht mehr verfügbar gewesen. Auf meine Frage, wie man das erklären könne, vermutet ein Mitglied der Funkenzunft, dass dies auf verschiedene Faktoren zurückzuführen sei. Einerseits sei das Wetter sehr gut, was dazu führe, dass die ZuschauerInnen nicht sofort nach dem Funken nach Hause gehen sondern länger bleiben und mehr konsumieren. Ein anderer Faktor sei, so glaubt er, dass durch das 50jährige Jubiläum das Fest besser angekündigt und beworben worden sei und evtl. dadurch auch noch einmal mehr BesucherInnen da seien als sonst, vielleicht auch viele aus Nachbargemeinden, in denen der Funken erst einen Tag später abgebrannt werde. Auch auf dem Funkenplatz waren recht bald nicht mehr so viele Menschen, diese versammelten sich dann in der zur „Funkabar“ umgebauten Garage, wo es weiteren Alkohol gab und noch Musik gespielt wurde. Die letzten Gäste gingen erst um 7 Uhr morgens, so hat man mir am nächsten Tag berichtet.

3.6.3 Erwartungen an den Funken in Wien

Als ich in Vorarlberg war, interessierte mich natürlich was man von dem Funken in Wien erwarte und ob es auch Befürchtungen gäbe. Einiges dazu konnte mir Klemens Tschann, Obmann der Funkenzunft, im Interview beantworten.

Auf die Frage, wie es dazu gekommen sei, dass die Thüringer Funkenzunft im Jahr 2014 ihren Funken in Wien aufbauen wird, erzählt Tschann, dass sie ursprünglich bereits für das Jahr 2013 nach Wien eingeladen gewesen seien. Die Anfrage an die Funkenzunft kam über den Thüringer Bürgermeister, dieser wurde aus Wien kontaktiert. Allerdings kam die Anfrage erst im Dezember 2012, der Funken im Jahr 2013 fand bereits im Februar statt – Tschann empfand dies als zu kurzfristig, und auch die anderen Mitglieder der Funkenzunft waren sich schnell einig, dass es ohnehin im Jahr 2014 mehr Sinn mache, da es ein Jubiläumsjahr für die Zunft sei und man den Ausflug nach Wien mit diesem besonderen Ereignis verbinden könne. Tschann sagte somit für 2013 ab und ließ sich gleichzeitig für das darauffolgende Jahr vormerken.

Ich möchte wissen, ob die Anfrage aus Wien grundsätzlich positiv aufgenommen wurde. „Eigentlich schon, also ich habe die Idee toll gefunden“ meint Tschann dazu (2014). Es habe allerdings, gerade zu Beginn, auch vermehrt kritische Stimmen gegeben. Er habe von Anfang an gesagt „wenn wir gehen, gehen wir als Verein“, es war ihm wichtig, das Vorhaben nicht mit allen Mitteln durchzusetzen, der Verein sollte gestärkt aus Wien zurückkommen. Es sollte sich eine Gruppe von ca. 10 Leuten finden, die freiwillig und gern mit nach Wien fährt. Das nicht jeder dafür sein muss, war ihm ebenfalls wichtig, dies sei bei einer Größe von 28 Mitgliedern auch gar nicht möglich, glaubt Tschann. Die von ihm gewünschten 10 Freiwilligen haben sich bald gefunden, und je mehr Informationen über den Funken am Himmel recherchiert wurden, desto mehr Mitglieder haben sich für die Mitreise interessiert. Bald waren es 17 Mitglieder, die nach Wien mitfahren wollten, drei davon sind letztlich aus verschiedenen Gründen ausgefallen. Tschann berichtet, dass unter den Freiwilligen auch jene waren, die zunächst skeptisch waren. Man habe sich nicht vorstellen können, warum und wozu man einen Funken in Wien aufbaut, und wie alles ablaufen werde. Außerdem habe man auch schon einige Male gehört, dass die Zusammenarbeit mit Wien nicht gut funktioniert habe. Natürlich spreche man bei einem solchen Vorhaben auch mit den anderen Gemeinden, die den Funken in Wien bereits aufgebaut haben, erklärt Tschann, damit man auch ein besseres Verständnis vom Ablauf bekomme. Außerdem glaubt er, dass viele Informationen, die man über „7 Ecken“ erhalte, nur einen Wahrheitsgehalt von 20% haben.

Für eine Prestigesache hält Tschann es jedoch nicht, den Funken in Wien auszurichten. Schließlich habe jede Gemeinde die Möglichkeit dazu, und er habe nicht den Eindruck gewonnen, als reiße man sich darum, vermutet Tschann.

Ich frage Karlheinz Kopf, Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien, ob er denkt dass es für die eingeladene Funkenzunft eine Ehre sei, nach Wien zu reisen. Er sagt, er hatte schon meist den Eindruck, als sei es eine besondere Attraktion ihrer Vereinstätigkeit (Kopf 2014a). Außerdem sei es in der Regel mit einem Zeitungsbericht verbunden, oder einem Bericht im regionalen Fernsehen, außerdem kämen mehrere Tausend BesucherInnen – man könne dies zu Hause herzeigen und erzählen, so Kopf.

Da die Funkenzunft Thüringen beim Funken 2013 bereits wusste, dass sie im kommenden Jahr nach Wien reisen werden, wurde hier vorsorglich beim Aufbau des Funkens alles genauestens dokumentiert, inkl. Fotos vom benötigten Material, Werkzeug etc. Dies habe man

dann nach Wien gesendet, damit die Verantwortlichen vor Ort eine bildliche Vorstellung vom Thüringer Funken bekommen, schließlich seien die Bauformen der Gemeinden sehr unterschiedlich. Tschann hofft, dass es dadurch zu keinen Diskrepanzen kommen kann. Das „Grobe“ soll von Wien gestellt werden, z.B. das Holz und der Kran. 12 Mitglieder werden mit dem Zug nach Wien reisen, zwei werden mit dem Transporter fahren um die Funkenhexe zu transportieren, aber auch diverses kleineres Werkzeug, das benötigt wird.

Ich will von Tschann wissen, ob er Befürchtungen hat, bzw. was das schlimmste wäre, was in Wien passieren kann. Zuversichtlich erklärt er, dass – sofern alles so ablaufe wie er es vereinbart habe – nichts passieren könne. Ein Unfall könne natürlich immer passieren, oder dass der Funken aus wettergründen nicht angezündet werden kann, aber das läge nicht in seiner Macht und das könne er dann ohnehin nicht ändern, das müsse man dann so akzeptieren. „Also nein, das schlimmste für mich wäre, wenn die Abmachungen nicht passen“ sagt Tschann (2014). „Letztendlich ist mir nur wichtig, dass ich abgeklärt habe ob wir Löcher graben können um die Funkenlatten einzugraben, dass wir das statisch sichern können, und viel mehr brauchen wir nicht. Wir brauchen einen Kran und unser Holz. Mit dem anderen haben wir ja nicht viel zu tun“, so Tschann (ebd.).

3.7 Feldforschung in Wien

3.7.1 Über die Vorarlberger Funkenzunft in Wien

Karlheinz Kopf ist nicht nur zweiter Präsident des Nationalrates, er ist auch Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien. In einem persönlichen Interview hatte ich die Gelegenheit, ihn zum Funken am Himmel zu befragen. Die Vorarlberger Funkenzunft in Wien wurde erst im Jahr 2013 offiziell gegründet und besteht aus derzeit 4 Mitgliedern. Weitere Mitglieder sind nicht geplant, höchstens in Art von fördernden Mitgliedern, wird mir berichtet. Sie dient als Trägerschaft für die Veranstaltung „Funken am Himmel“, da diese auch mit finanziellen Aufwänden verbunden ist. Die Funkenzunft organisiert dafür Sponsoren, für die dann auch Werbung vor Ort gemacht werde. Ein Vereinsleben soll hier jedoch nicht entwickelt werden, man wolle auch dem Verein der Vorarlberger keine Konkurrenz machen, betont Kopf. Einziges Ziel der Zunft sei es, die Veranstaltung am Himmel zu ermöglichen. Vorher sei dies ohne offizielle Struktur abgewickelt worden, daher habe man sich nun entschieden, diese Funkenzunft zu gründen.

Kopf berichtet, dass es in Vorarlberg die unterschiedlichsten Traditionen gibt, einen Funken zu bauen. Somit sei der Wiener Funken am Himmel immer traditionell, jedoch vermutlich der größte den es gibt mit einer BesucherInnenzahl von 3000 – 4000, oder gar 5000. Seiner Meinung nach sind die BesucherInnen bunt gemischt, er vermutet ca die Hälfte davon seien VorarlbergerInnen, die andere Hälfte WienerInnen. Da der Funken am Himmel im Jahr 2014 bereits zum 16. Mal stattfindet, habe er auch schon eine Tradition in Wien und sei bekannt. Auch das Feuerwerk dazu sei sehenswert und sicherlich ein Publikumsmagnet, auch wenn dieses mit dem Brauchtum an sich nichts zu tun habe (vgl. Kopf 2014a). Man nenne Wien außerdem oft „die größte Stadt Vorarlbergs“, da geschätzte 30.000 VorarlbergerInnen in Wien leben. Er hält den Funken daher für ein weiteres Angebot an „seine Leute“, aber da auf der anderen Seite ebenso viele WienerInnen das Spektakel besuchen, sei es auch eine verbindende Veranstaltung, meint Kopf, wo man den WienerInnen Vorarlberger Brauchtum vor Augen führen könne.

Ich möchte vom Obmann wissen, wie die Vorarlberger Funkenzünfte ausgewählt werden, die nach Wien kommen. Kopf berichtet, dass es hierzu kein spezielles Verfahren gäbe. „Am Anfang hatten wir sehr viele Bewerber, und nachdem die Liste mal abgearbeitet war, haben wir dann 2 oder 3 Jahre ein wenig selbst akquirieren und nachtelefonieren müssen. Aber ja, meistens melden sich ein Jahr vorher wieder die nächsten ... im Normalfall geht das fast von selbst“ (Kopf 2014a).

Früher sei eine größere Delegation aus Vorarlberg mitgekommen, der Bürgermeister sei meistens dabei und früher kamen auch oft Musikkapellen etc. mit. Das habe sich inzwischen etwas verlaufen, dafür sei die gesamte Veranstaltung nun viel größer geworden. Angefangen habe man mit einer kleinen Musikanlage, bald konnte man von der kurzen Begrüßungsansprache nichts mehr hören und man musste erweitern – inzwischen sei alles viel größer und es komme z.B. auch der Landtagspräsident als Vertreter der Stadt.

Als erster Ansprechpartner für die eingeladene Funkenzunft fungiert Simon Kampl, parlamentarischer Mitarbeiter von Karlheinz Kopf und Kassier der Vorarlberger Funkenzunft in Wien. Nach der Zusage informiert sich Kampl bei der Zunft über die Bauweise des Funkens, das benötigte Material, die Menge an Holz und wann und wie die Funkenzunft nach Wien reisen möchte. Diese Informationen werden dann zum Organisationsteam am Himmel

weitergeleitet, da die Veranstaltung in einer Koproduktion gemacht wird: „Wir liefern Vorarlberg und der Himmel liefert die Infrastruktur“, so Kopf (2014a).

Kopf ist überrascht von meinen Interviewergebnissen, dass nicht alle VorarlbergerInnen vom Funken am Himmel wissen. Es werde auch in Vorarlberg medial dafür geworben, jedoch sei wahrscheinlich ein Artikel im Jahr einfach zu wenig, „der stete Tropfen höhlt den Stein“ hat Kopf Hoffnung, dass es sich bald noch mehr herumspricht.

Eine Frage, die mir in Vorarlberg immer wieder gestellt wurde, leitete ich an Kopf weiter: Warum machen die Wiener ihren Funken nicht selbst, und dann gleich am „richtigen“ Datum⁴? Der Hauptpunkt sei, dass man keine Funkenbauer vor Ort habe, und das Konzept schon immer gewesen sei, eine Vorarlberger Gemeinde einzuladen, die sich vor Ort präsentiert. Da man dies so beibehalten wollte, sei es natürlich nicht möglich am Funkenwochenende eine Gemeinde zu bekommen, daher findet das Funkenabbrennen in Wien zwischen 2 bis 4 Wochen später statt. „Es hat ja auch einen Charme zu sagen, wir holen jemanden aus Vorarlberg her, der das hier macht. Und wir machen das ja auch nicht losgelöst von Vorarlberg“, meint Kopf weiter (2014a). Es solle damit ermöglicht werden, Vorarlberger Brauchtum in Wien zu zeigen. Man wolle auch wie bereits angesprochen kein Vereinsleben aufbauen, und dies sei zwangsläufig der Fall, wenn man den Funken selbst ausrichten würde. Es sei jedoch seines Wissens nach von Anfang an als jährliches Event geplant gewesen, jedenfalls sei dies für ihn gar keine Frage gewesen, gibt Kopf an.

3.7.2 Der Funken am Himmel

3.7.2.1 Beschreibung vom Aufbau

Genau 3 Wochen nach dem Aufbau des Funkens in Vorarlberg wird nun am Freitag, den 28.03.2014 der Funken in Wien auf der Himmelswiese aufgebaut. 13 Mitglieder sind angereist, die meisten davon mit dem Nachtzug der um 7:08 in Wien ankam. Vom Westbahnhof sind sie zu dem Gasthaus gefahren, das für sie gebucht wurde. Um 9:00 fanden sich die Männer auf der Himmelsweise ein. Mit dem Holz war man zufrieden, es war so viel da wie bestellt und auch über die Qualität war man positiv überrascht. Das Gerüst war rasch

⁴ Der Funken in Wien fand stets, auch schon in der ersten Phase, nie am eigentlichen Funkensonntag statt, da an diesem Tag jede Gemeinde ihren Funken in Vorarlberg aufbauen möchte. Der Funken in Wien fand daher auch in der ersten Phase schon zwischen 1 und 3 Wochen nach dem traditionellen Datum statt.

zusammengebaut und wurde mit der Funkentenne 18m hoch. Der Obmann hatte alles was sie für den Aufbau brauchen per Email bestellt und von allem Fotos dazugelegt, die man im Vorjahr schon gemacht hatte, damit es keine Missverständnisse gibt. Um das Gerüst, das liegend zusammengebaut wird, aufzustellen, ist ein Kran notwendig. Auch dieser wurde – mit Beispielfoto – bestellt, jedoch war vor Ort nur ein Steiger bzw. eine Hubarbeitsbühne anstelle des Krans vorhanden, wobei es sich um kein Arbeitsfahrzeug handle und dieser daher nicht in der Lage sei, das schwere Funkengerüst zu tragen, ärgerte man sich. Zufällig wurde am Vormittag mit einem Kran-LKW, wie man ihn benötigte, ein Container geliefert. Als der Container abgeladen war und der LKW gerade wieder wegfuhr, konnte der Obmann Klemens Tschann den Fahrer noch aufhalten und fragen, ob dieser nicht für den Aufbau noch bleiben könne. Dieser musste erst seinen Chef anrufen und es ergab sich, dass er den Vormittag noch am Himmel bleiben konnte und zum Aufbau des Funkens zur Verfügung stand. So konnte schließlich das liegende Gerüst aufgestellt werden. Der Kranfahrer beobachtete das Treiben interessiert und gab an, so etwas noch nie gesehen zu haben. Er bedauerte, dass er keine Zeit haben würde, den Funken am Abend zu besuchen.



Abb. 4: Das aufgestellte Funkengerüst am Himmelgelände

Der Wiener Funken ist etwas kleiner als der Funken, der in Thüringen aufgebaut wurde, sowohl von der Höhe als auch von der Grundfläche her. Der Aufbau an sich unterscheidet sich jedoch nicht, und außer dass beinahe kein Kran zur Verfügung gestanden wäre, gab es beim Aufbau auch keine Probleme. Der Funken wurde jedoch am Freitag bereits komplett aufgebaut – in Thüringen selbst wird am Freitag erst am frühen Nachmittag begonnen, dafür lediglich das Gerüst und der Gastronomiebereich aufgebaut. In Wien konnte der Aufbau schon am frühen Morgen beginnen und die Verantwortung für die Gastronomie fiel weg, daher konnte man den kompletten Funken an einem Tag aufbauen. Außerdem kam um 18 Uhr eine Pfadfindergruppe, die über Nacht den Funken am Himmel bewachte. Einmal kam es in den vergangenen Jahren schon vor, dass ein Funken angezündet wurde. Seit dem habe man sich um eine entsprechende Nachtwache gekümmert.

Klemens Tschann redete kurz mit Matthias Merth, dem PR-Beauftragten vom Himmel, der auch für die Organisation des Funkens verantwortlich ist und die Material Bestellungen von Tschann entgegen genommen hatte. Merth macht darauf aufmerksam, dass in der Hexe kein Knaller enthalten sein dürfe, da dies die entsprechende Magistratsabteilung nicht erlaube. Dies gäbe große Probleme und der Pyrotechnikbeauftragte, der das Feuerwerk abnehmen muss, sei hier sehr streng und einmal habe eine Funkenzunft bereits kurz vor dem Fest auf den Funken klettern und den Knaller aus der Hexe entfernen müssen. Jedoch werde es trotzdem einen lauten Knall geben wenn das Feuer die Hexe erreicht, da dies per Fernsteuerung von der Soundanlage komme, möchte Merth die Funkenzunft beruhigen. Tschann wirft ein, dass dies jedoch per Email so vereinbart war und Merth über den Knaller Bescheid wusste und zu keinem Zeitpunkt erwähnt hat, dass es möglich sein könnte, dass dieser nicht erlaubt werde.

Tschann fragt nach, wer den Funken am Sonntag abbauen wird. Merth versteht die Frage insofern nicht, als dass offenbar die letzten 15 Jahren kein Funken abgebaut werden musste, da diese stets vollständig verbrannten. Er ging davon aus, dass dies auch beim Thüringer Funken der Fall sein wird und ein Abbauen somit nicht erforderlich werde. Auch auf Tschanns Einwand, dass das Gerüst ganz sicher stehen bleiben und nicht verbrennen werde aufgrund des feuchten Holzes, reagiert Merth verunsichert, sagt jedoch, dass dies noch nie ein Problem gewesen sei und sie sich um den Abbau nicht kümmern müssen. Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Bauweisen für den Funken, in beinahe jeder Gemeinde wird dieser unterschiedlich gebaut. Der Thüringer Funken besteht aus einem dreieckigen Gerüst aus frischem Holz, das daher nicht leicht brennt, und einer "Füllung" aus trockenem Holz und

Holzwohle, damit das Innere schnell und gut brennt. Für die Thüringer war daher klar und vorhersehbar, dass das Gerüst stehen bleiben wird. Offenbar waren die bisherigen Funken am Himmel nicht in einer derartigen Bauweise gebaut. Merth sagt zunächst, wenn tatsächlich etwas stehen bliebe, müsse es die Zunft am nächsten Tage eigentlich entfernen, woraufhin Tschann einwirft, dass dies so ebenfalls nicht vereinbart war – die Vereinbarung war, dass die Zunft den Funken aufbaut und übergibt, und danach nicht mehr verantwortlich ist.

Es folgt noch ein Gespräch über die Sicherheit, es steht noch nicht ganz fest, wer die Abspernung übernehmen soll – die Feuerwehr oder die Funkenzunft. Tschann gibt zu bedenken, dass das stehenbleibende Gerüst in der Nacht unkontrolliert umfallen könne und fragt nach, ob sich darum jemand kümmern werde bzw. den Funken auch nach dem Fest noch bewachen werde. Merth antwortet, dass das Fest um 22 Uhr beendet sei und dann niemand mehr da sei, wenn eine Gefahr bestehe dass etwas übrig gebliebenes umfällt, müsse man sich vorher darum kümmern, schließlich könne der Funken sonst auch das Amphitheater treffen.

Tschann ist verärgert, dass einiges nicht so abläuft, wie er es mit Merth per Email vereinbart hat. Besonders die Möglichkeit, dass der Knaller in der Hexe nicht erlaubt werden könnte, verärgert und verunsichert die meisten Mitglieder der Zunft. Mir wird erklärt, dass der "künstliche" Knall, der über das Mikrophon ertönen soll, nicht den echten ersetzen kann, schließlich würde es bei dem Knaller die Hexe zerreißen, und das gehöre nun mal zum Brauch: "Es ist ja für eine Funkenzunft die größte Schande, wenn die Hexe nicht explodiert", sagt eines der Mitglieder. Man ist sich sicher, dass auch im letzten Jahr die Hexe "richtig" geknallt habe, man bräuchte sich nur das entsprechende YouTube Video⁵ dazu ansehen. Andere wiederum meinen, dass dies jedoch ebenfalls nicht erlaubt gewesen sein könne, worauf andere einwerfen "Was wollen sie denn machen, uns heimschicken?". Sie diskutieren untereinander, wie nun vorgegangen werden soll. Einige sind dafür, den Knaller einfach einzubauen und gar nichts zu sagen: "Dann ist es halt so, war dann ein Missverständnis". Es könne ja ohnehin nichts passieren, schließlich sei der Knaller recht klein und in 18 Meter Höhe – nichts im Vergleich zu dem Feuerwerk, das direkt hinter dem Funken abgeschossen werde. Diese Vorgehensweise wurde von anderen wiederum völlig abgelehnt. Auch später beim Mittagessen war der verbotene Knaller Gesprächsthema. Heilingbrunner, der "Himmelvater", kam kurz dazu und versuchte die Gemüter zu beruhigen in dem er versicherte, dass es bei den BesucherInnen nicht auffallen werde, ob der Knall von der Hexe

⁵ Unter <https://www.youtube.com/watch?v=ZlputiR9ZDA> ist das offizielle Video zum Funken 2013 anzusehen.

aus gehe oder nur per Fernzündung erfolgt. Der Funkenzunft jedoch ging es hierbei eher um das Prinzip, die Hexe muss es nun einmal zerreißen, so will es der Brauch. Man einigte sich vorübergehend auf "Wien ist eben anders".

Hermann Böckle, der früher den Funken organisierte und auch einer der Initiatoren für den Funken am Himmel war, war bei dem gesamten Aufbau dabei und verfolgte auch diese Diskussion. Tschann und Böckle planten, die Hexe zunächst ohne den Knaller am Funken zu montieren. Wenn am nächsten Tag der Pyrotechniker komme, werde man diesem den Knaller zeigen und war sich sicher, dass dieser dann sein ok geben werde, dann könne man nochmals auf den Funken klettern und den Knaller in die Hexe geben.

3.7.2.2 Ablauf vom Fest

Samstag, 29.03.2014. Bereits auf der Homepage und auf den Plakaten wurde darauf hingewiesen, aufgrund der begrenzten Parkplatzsituation besser öffentlich anzureisen. Die Anreise kann mit dem Bus 38A erfolgen, der heute ab 14 Uhr in gehäuftten Intervallen fuhr, die Fahrtzeit von der nächstgelegenen U Bahn Station Heiligenstadt aus beträgt ca. 17 Minuten.

Ich kam um ca. 16:45 am Gelände an, es standen sehr viele Autos dort, sowohl auf dem Parkplatz als auch am gesamten Straßenrand. Am Eingang zum "Himmelgelände" hing ein großes Plakat als Veranstaltungsinformation für den Funken, inkl. Programmablauf. Auch lagen auf allen Tischen kleine Karten mit Informationen und Ablauf. Es waren bereits sehr viele Leute dort, viele lagen auf mitgebrachten Picknickdecken, das Wetter war sehr schön und für die Jahreszeit sehr sonnig und warm.

Der Funken war großräumig abgesperrt, jedoch befanden sich trotzdem sehr viele BesucherInnen innerhalb der Absperrung. Ein Mitglied der Zunft erklärte mir, dass erst zum Anzünden des Funkens darauf geachtet werde, dass die Absperrung eingehalten werde.

Der Pyrotechniker baute das Feuerwerk direkt hinter dem Funken auf. Die gesamte Funkenzunft versammelte sich und wollte nun mit ihm besprechen, ob der Knaller in die Hexe eingebaut werden dürfe. Auch Matthias Merth ist anwesend. Dieser sagt gleich, dass man den Pyrotechniker darum heute nicht fragen müsse, die Zunft besteht jedoch darauf. Der Einbau

wird jedoch abgelehnt, zum Ärger der Funkenzunft. Klemens Tschann ärgert sich besonders darüber, dass er den Knaller ausdrücklich angekündigt hatte und es immer hieß, dass es in Ordnung gehe, man habe sich somit nicht an die Absprachen gehalten. Man wolle sich nun aber nicht das Fest verderben lassen, und die Entscheidung könne man ohnehin nicht ändern, sind sich die meisten einig. Bernhard Tschann sieht es gelassener, er habe bereits damit gerechnet dass nicht alles 100%ig so ablaufen werde, wie es vorher abgesprochen oder vereinbart war, Wien sei eben nicht Vorarlberg und die Voraussetzungen und Gegebenheiten seien hier auch anders, da sei dies abzusehen gewesen.

Es wurde ab 17 Uhr stetig voller, um ca. 19:50 war es soweit dunkel, dass die Ansprachen beginnen damit der Funken bald angezündet werden konnte. Auf der Bühne steht Heilingbrunner, der die anderen ankündigt: Karlheinz Kopf, zweiter Präsident des Nationalrats, als Obmann der Vorarlberger Funkenzunft in Wien; der Umweltminister/Landwirtschaftsminister Andrä Rupprechter, Gertrude Stiehl kam in Vertretung von Harry Kopietz, Erster Präsident des Wiener Landtags. Ebenfalls auf der Bühne sind Klemens Tschann, Obmann der Funkenzunft Thüringen und der Bürgermeister von Thüringen, Harald Witwer. Karlheinz Kopf begrüßt die BesucherInnen recht herzlich und betont, wie zuvor bereits Heilingbrunner, dass wohl noch nie so viele BesucherInnen da gewesen seien⁶. Er erklärt kurz, dass man vor 16 Jahren den Vorarlberger Brauch des Funkens, mit dem man den Winter austreibe bzw. den Fasching beende, nach Wien transferiert habe. Und da man immer die Hilfe einer Vorarlberger Gemeinde in Anspruch nähme, könne man den Funken in Wien nicht am traditionellen Tag, dem Wochenende nach Aschermittwoch, veranstalten (vgl. Kopf 2014b). Er erläutert den ZuschauerInnen auch noch einmal kurz, dass eine derartige Veranstaltung in Wien nichts alltägliches sei, Veranstaltungen gäbe es zwar viele, jedoch keine wie diese Brauchtumsveranstaltung, und in den Anfängen habe man die ganzen sicherheitstechnischen Dinge, die in Wien nicht Gang und Gäbe sind, auf die Reihe bringen müssen, die Stadtgemeinde habe hier sehr geholfen, z.B. Harry Kopietz, und man werde von überall her unterstützt, den Funken hier abhalten zu können.

Als nächstes ergriff Andrä Rupprechter das Wort, und wünschte allen Gästen einen "schönen, leidenschaftlichen, brennenden Abend" (Rupprechter 2014). Marianne Klicka, dritte Landtagspräsidentin, begrüßte die Menge ebenfalls und freute sich, dass in Wien lebende

⁶ Ein kurzes Video dieser Ansprache kann auf YouTube angeschaut werden unter https://www.youtube.com/watch?v=x_7i6ATYwh0.

VorarlbergerInnen ihren Brauchtum in Wien erleben dürfen, da die Reise nach Vorarlberg für einige sicher beschwerlich sei (vgl. Klicka 2014).

Nun bat Heilingbrunner noch Matthias Merth ans Mikrophon, langsam machte sich Ungeduld im Publikum bemerkbar, obwohl sich die RednerInnen bisher sehr kurz gefasst hatten. Es wurde bereits mit Spannung das Anzünden des Funkens erwartet. Merth stellte Tschann und Witwer vor, welcher gebeten wurde den Gästen kurz zu erklären, wo Thüringen liegt. Witwer erklärte, dass es sich bei Thüringen "nicht um das deutsche Bundesland, sondern um eine blühende Kommune im Herzen des Walgaus zwischen Feldkirch und Bludenz" (Witwer 2014b) handle. Matthias Merth bittet anschließend noch den Obmann der Funkenzunft kurz ein paar Worte zum Brauch zu sagen, während die anderen Mitglieder der Funkenzunft nun begannen, die mitgebrachten Fackeln zu schwingen. Tschann erklärte, dass man mit dem alemannischen Brauch den Winter auszutreiben gedenke, was in diesem Jahr aufgrund des besonders milden Winters kaum notwendig gewesen sei, der Frühling soll Einzug erhalten nach dem Funken. Er erklärte noch kurz das Fackelschwingen, welches die Mitglieder gerade ausübten, dass dies in Vorarlberg hauptsächlich die Kinder ausüben, die um den Funken herumstehen, mit den Fackeln würden sie jetzt gemeinsam das Feuer entzünden. Merth bittet Tschann kurz auf das Jubiläum einzugehen – die Thüringer Funkenzunft hat in diesem Jahr ihr 50. Jubiläum und somit, erklärt Tschann, sei der Wiener Funken nun der 51. Funken, den die Thüringer Funkenzunft gebaut habe. Sie seien nach Wien gefahren, um das Brauchtum zu transportieren, und es habe ihnen viel Spaß gemacht und sei ein tolles Erlebnis, besonders auf dem schönen Gelände am Himmel. Matthias Merth übernahm nun wieder das Wort und bat den Obmann der Zunft, den Funken nun anzuzünden. Tschann eilte zu seinen Kameraden um mit ihnen gemeinsam den Funken zu entzünden, spannungsvolle Musik wurde eingespielt und die Funkenzunft performte mit den brennenden Fackeln ein gelungenes Anzünden des Funkens. Die Besuchermenge jubelte laut, als der Funken Feuer fing.

Die Stimmung während des Funkens war gut und ein DJ legte verschiedene Musik auf. Es dauerte eine Weile bis der laute Knall ertönte, mit dem die Hexe nur scheinbar explodierte, ebenso wie in Vorarlberg ertönte lauter Jubel aus der Menge. Im Publikum schien niemand zu bemerken, dass der Knall ferngezündet war, und nicht von der Hexe ausging⁷. Anders als in Thüringen selbst, verflüchtigte sich die Menge nach dem Knall nicht. Es blieb weiterhin sehr voll. Als der Funken ein wenig heruntergebrannt war, durften die BesucherInnen näher zum

⁷Unter <https://www.youtube.com/watch?v=f-DxRoBHbbA> kann man sich das offizielle Video ansehen, dass vom Funken am Himmel 2014 gedreht wurde und vom Himmel selbst online gestellt wurde.

Feuer, die große Absperrung wurde aufgelassen. Einzelne Mitglieder der Funkenzunft sorgten nun dafür, dass niemand zu nahe an das Feuer heran trat.

Zu späterer Stunde, als das Feuer schon weit herunter gebrannt war, stand das Gerüst des Funkens noch immer – wie von der Funkenzunft vorhergesagt. Von der Feuerwehr die vor Ort war, hatte sich bisher noch niemand darum gekümmert, wie es mit dem Gerüst weitergehen soll. Zwar hielten es die Mitglieder der Funkenzunft für unwahrscheinlich, dass das Holzgerüst unkontrolliert umfällt, jedoch war ihnen auch unwohl dabei, es einfach stehen zu lassen und zu gehen. Zu Hause in Vorarlberg arbeiten sie hierfür ein Stahlseil in den Funken ein, mit dem man später den Funken umwerfen kann. Da man ihnen jedoch sagte, sie seien für Abbau und Sicherheit in Wien nicht verantwortlich, ließen sie das Stahlseil in Thüringen, obwohl sie es bereits in der Hand hatten und überlegten, ob sie es wohl mitnehmen sollen. Obmann Klemens Tschann entschied schließlich, dass man den Funken nicht stehen lassen solle und sägte mit einer Motorsäge eines der drei Standbeine des Gerüsts ein, damit es kontrolliert umfallen konnte. Währenddessen hatten die anderen Funkenzünftler Mühe, die am Feuer stehenden BesucherInnen vom Funken fern zu halten. Einige versuchen immer wieder etwas näher an das Feuer heranzutreten. Mit einigen mussten Diskussionen über Regeln der Sicherheit geführt werden, die aufgrund des Alkoholpegels nicht akzeptiert werden wollten.

Die Aktion den Funken umzusägen war nicht lange geplant und durchdacht sondern entstand spontan, um ein sichereres Gefühl zu haben. Zwar hielt man es für unwahrscheinlich, dass das Gerüst durchbrennt da das Holz sehr frisch war, aber 100%ig darauf verlassen wollte sich die Thüringer Funkenzunft darauf nicht. Später sagte man mir, dass man sich auch unsicher gewesen sei, ob man nicht vielleicht doch noch dafür verantwortlich gemacht worden sei, wenn etwas passiert wäre, und man wollte keinesfalls Verletzte riskieren. Durch fehlende Schutzkleidung zog sich der Obmann leichte Verbrennungen zu, als er den Stamm einsägte. Er wurde anschließend zur Wundversorgung ins Allgemeine Krankenhaus gefahren, kam aber bald wieder zurück und konnte mit den anderen gemeinsam Käsknöpfe essen, die extra noch im Oktogon, dem Lokal am Himmel, für die Zunft zubereitet wurden. Beim Abendessen war natürlich die Sicherheit Gesprächsthema, und ob das Einsägen wirklich notwendig gewesen sei. Einige Mitglieder ärgern sich über den "fehlenden Hausverstand der Wiener", als einige BesucherInnen nicht freiwillig vom Funken zurücktreten wollten, obwohl ihnen klar sein musste, dass der Funken gleich umfällt.

Das Umsägen des herabgebrannten, ungesicherten Funkens war eine durchaus verantwortungsbewusste Entscheidung des Obmanns. So steht zum Thema Sicherheit im Funkenmerkblatt vom Verband Vorarlberger Fasnatzünfte und -gilden (VVF) folgende Empfehlung:

„Der Funke muss gegen das Umfallen während des Aufbaues, Abbrennens und auch bei widrigen Witterungsverhältnissen (Sturm) gesichert werden. Das kann z. B. durch eine Funkentanne (grün) erreicht werden. Dieser Baumstamm, der in der Mitte des Funkens steht, muss natürlich fest mit dem Boden verankert sein. Oft wird ein spezielles Stahl- oder Betonrohr eingegraben, das den Baumstamm aufnehmen kann. Je nach Höhe des Funkens muss die Länge des Rohres angepasst werden. Auf Bodenverhältnisse achten. Verstreben mit Latten-Funkengerüst und Gewindestangen zur Funkentanne hin werden ebenfalls empfohlen. Eine weitere Sicherung kann erreicht werden durch ein dreiseitiges Abspannen mit Stahlseilen“ (Winsauer 2012: 1)

Letztlich freut man sich jedoch über den gelungenen Abend, die vielen BesucherInnen, das schöne Wetter und das alles gut gegangen ist. Ich verließ die Veranstaltung erst gegen 1:00 Uhr und muss mir ein Taxi⁸ rufen lassen, da zu dieser Zeit kein Bus mehr fuhr. Als ich ging, saß die Funkenzunft versammelt vor dem Oktogon an einer Feuerschale und sang ausgelassen. Die Stimmung war gut.

3.8 Bereits vorgekommene Schwierigkeiten in Wien

Ich fragte Hermann Böckle, einen der zwei Initiatoren der zweiten Phase, ob es bereits Schwierigkeiten mit dem Funken am Himmel gegeben habe. Er berichtet, dass einmal ein Funke nicht angezündet werden durfte wegen einer Windgeschwindigkeit von 80km/h, dies sei jedoch für jeden nachvollziehbar, denn auch in Vorarlberg zünde man einen Funken bei einer Windgeschwindigkeit von über 70km/h nicht an. Der Funke sei damals wieder abgebaut worden (vgl. Böckle 2014).

⁸ Es stellte sich während der Fahrt heraus, dass der Taxifahrer – ein älterer Herr – selbst Magister der Völkerkunde war und bei einigen meiner Professoren studierte. Am Ende zahlte ich einen „Freundschaftspreis unter Kollegen“.

Ich frage Karlheinz Kopf, ob es häufig Kritik bezüglich der Funkenhexe gäbe. Er sagt, es gäbe ja verschiedene Theorien, was die Hexe bedeute, zum Beispiel einfach eine Faschingsmaske um den Winter auszutreiben und/oder den Fasching zu beenden. Er habe auch noch nirgendwo gelesen, dass es sich bei der Figur um ein Symbol der Hexenverbrennung handle. Er versuche auch vorher immer bei der Ansprache den Brauch kurz zu erklären, man könne jedoch nicht verhindern, dass manche die Hexe mit etwas frauenfeindlichem assoziieren, aber seiner Meinung nach seien dies nur einzelne Kritiken und in der Zwischenzeit sei die Figur auf dem Funken verändert und neutralisiert, meint Kopf (vgl. 2014a).

An zwei „gescheiterte“ Funken könne er sich erinnern, berichtet Kopf. Einmal sei der Wind so seitlich gekommen, dass er den Funken nur unten ausgehöhlt habe und das Feuer die Hexe nicht erreichen konnte, und einmal habe man ihn wegen sehr starkem Wind gar nicht anzünden können.

Ein größeres Problem habe es vor wenigen Jahren mit dem Luftreinhaltegesetz gegeben, berichtet Kopf. Dieses verbietet das Verbrennen von biogenen Stoffen im Freien in größerem Umfang. Es bietet aber die Möglichkeit einzelnen Landesregierungen Ausnahmereordnungen für Brauchtumsfeuer zu machen. Das Land Vorarlberg verfüge selbstverständlich über eine solche Ausnahmereordnung, um den Funken an jenem Wochenende abbrennen zu dürfen. In Wien habe man verabsäumt sich bald darum zu kümmern, es sei einige Zeit liegen geblieben und so kam wenige Tage vor dem Fest ein negativer Bescheid vom Magistrat, dass man den Funken in der geplanten Größe wegen des Luftreinhaltegesetzes nicht anzünden dürfe. Leider war die Zeit zu knapp, um an dieser Entscheidung noch etwas zu ändern, zumal der Bürgermeister sich im Ausland befand und nicht erreicht werden konnte, erzählt Kopf. Man sah sich gezwungen, statt einem großen zwei kleinere Funken aufzubauen. Ein Feuerwerk habe es auch gegeben, trotzdem sei es ein „Dämpfer“ gewesen, berichtet er. Nach diesem Funken habe man sich in Wien sofort um die entsprechende Ausnahmereordnung für Brauchtumsfeuer gekümmert, welche rasch für den Funken ausgestellt wurde. Anschließend habe dies auch kein Problem mehr dargestellt.

Böckle berichtet ebenfalls von dem bereits angesprochenen Problem mit der Feinstaubbelastung, der Luftreinhalteverordnung von vor 3 Jahren. Damals habe das „Veranstaltungsmagistrat“ eine Woche vor dem Funken bekannt gegeben, dass dieser nicht angezündet werden dürfe. Man habe dann eine Zwischenlösung gefunden, denn ein

„kontrolliertes Lagerfeuer“ anzuzünden sei erlaubt gewesen. So habe man sich darauf geeinigt, statt einem großen, zwei kleinere Funken zu bauen. Es habe sich dabei um zwei sehr große Lagerfeuer gehandelt, berichtet Böckle lachend. Es sei zwar herb gewesen den Funken nicht in voller Größe aufbauen zu können, letztlich ginge es jedoch um das Feuer, und das habe es ja gegeben, so Böckle (Böckle 2014).

Diesen überraschenden Doppelfunken kommentiert der Publizist Wolfgang Koch in seinem „Wienblog“ für die taz in seinem Bericht über den Funken 2013:

„Die für den diesjährigen Brand verantwortliche Funkenzunft war aus Bregenz-Fluh angereist und übertraf tatsächlich alle Erwartungen der ZuschauerInnen bei weitem. In den Jahren 2011 und 2012 war nämlich beim Funken am Lebensbaumkreis einiges schief gelaufen. So hatte die rotgrüne Stadtregierung im Rathaus das Feuer mit dem fadenscheinigen Argument einer erhöhten Emissionsbelastung der Wiener Luft behindert; es durften nur mehr stark verkleinerte Holztürme am Himmel verbrannt werden“ (URL1, Koch 2013)

Auch in einem anderen Blog findet man eine Bemerkung zu den zwei kleinen, statt einem großen Funken: „Für gewöhnlich wird so ein Funken ja in die Höhe gebaut, aufgrund irgendwelcher Wiener Gesetze wurde das aber nicht erlaubt, woraufhin die findige Vorarlberger Funkenzunft aus Dalaas halt zwei kleinere gebaut hat“ (URL3, Rainer 2012).

Im Folgenden sollen grundsätzliche Meinungen zum Funken in Wien, hauptsächlich durch die von mir untersuchten (Online-)Zeitungsberichte, dargestellt werden.

3.9 Meinungen und Berichte über den Funken am Himmel

Im Vorwort seiner als Buch veröffentlichten Dissertation schreibt Johler kurz, dass es den Funken seit 1987 auch in Wien gäbe, und dieses Ereignis die Möglichkeit bieten sollte, „die in Wien verstreut lebenden Vorarlberger zusammenzuführen und das ‚Ländle‘ in der Bundeshauptstadt zu präsentieren und beider etwas angegriffenes Verhältnis zueinander zu verbessern“ (Johler 2000: 9). Dazu erzählt er folgende Anekdote, die er leider nicht datiert:

„Letztes Ziel wurde allerdings einmal von einem aufgebrachten Funkenmeister durchkreuzt: Als nach der Ansprache des Landesrates, der eben die guten Beziehungen zwischen Wien und Vorarlberg herausgestrichen hatte, der Funken nicht und nicht zum Brennen kommen wollte, ergriff der in seiner Ehre gekränkte

Funkenbauer das Mikrophon und verteidigte sich gegenüber den ‚*Wienern*‘ – die im übrigen sowieso ‚*keine Ahnung*‘ und zudem noch feuchtes Holz zur Verfügung gestellt hätten – dahingehend, daß es eben auch keinen ‚*Sinn*‘ habe, dort einen Funken zu entzünden, wo er nicht hingehöre“ (Johler 2000: 9, Hervorhebung im Original)

Interessant sind auch die Kommentare der LeserInnen unter (online) Zeitungsberichten zum Funken in Wien. Diese waren nicht immer positiv sondern zeigten auch vermehrt eine Art Unverständnis, warum man in Wien überhaupt einen Funken aufbaue. Dies leitete mich auch dazu, in Vorarlberg die BesucherInnen des Funkens zu fragen, was sie davon halten, dass es den Funken nun auch in Wien gibt. Hier waren die Reaktionen jedoch überwiegend sehr positiv.

3.9.1 Zeitungsberichte und Kommentare

Die Onlinezeitung „Vorarlberg Online“, abzurufen unter www.vol.at, veröffentlicht regelmäßig diverse Beiträge über Vorarlberg, so auch über den Funken und auch über den Funken in Wien. Es gibt eine Funktion mit der LeserInnen Kommentare unter einen Artikel schreiben können, die dann für jeden sichtbar sind. Als registrierter User werden die Kommentare sofort veröffentlicht, man kann jedoch auch ohne vorherige Registrierung einen Kommentar verfassen, dieser wird jedoch zunächst von der Redaktion geprüft und anschließend freigeschaltet.

Am 18.02.2008 berichtet VOL.at: „Am Samstag, dem 8. März 2008 wird gegen 19.15 Uhr auf dem Areal des Lebensbaumkreises 'Am Himmel' in Wien das bereits traditionelle Vorarlberger Funken-Feuer entzündet. Diesmal ist die Gemeinde Dalaas/Wald am Arlberg zu Gast, mit ihrer Funkenzunft und einer lautstarken 'Guggamusik'“ (URL4).

Auf diese Meldung gibt es insgesamt 9 Kommentare⁹. Darunter z.B. vom User a1b2: „Verstehe das nicht ganz ,was wollen die mit unserem Funken wen sie es eh nicht verstehen, und dan am 8 März , wen sie ihn schon haben wollen dan zum richtigen Termin..., (sic!, a1b2: URL4). Ein anderer Kommentar auf den gleichen Artikel lautet: „Aber fürd Vorarlberger in Wian isch des scho a Highlight! Dr Funka sött halt o zündat wera oder net glei umfalla!;)“ (jassgitti: URL4). Aber auch vergangene Ereignisse beim Funken in Wien werden bei den Kommentaren angesprochen, so z.B. von speed200707: „Han döt 2003 oda 2004 gspielt mit da Musik, nocha sind in da Tageszeitunga in Wien Leserbriefe dinna gsi von wegen "Hexen verbrennungen/verfolgungen - Frauendiskriminierung" usw. usw., also viel Wiener sind döt net so guat druf zum sprecha, dia kennand des net wirklich ;)“ (URL4), oder auch vom User Jedermann: „Bitte past auf ;das der funken in wien nicht eine pleite wird !!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!so ist es auch schon andern zünften im lande gegangen .aber trotzdem viel spaßßßß !!!!!!!!!!“ (URL4).

Am 23.02.2009 kündigt VOL.at an, dass in diesem Jahr in Wien die Rheintal-Gemeinde Klaus zu Gast sein wird. Der User astat schreibt nach dem Funken einen Ereignisbericht seiner Sicht als einzigen Kommentar auf diese Meldung: „Noch ehe die Funkenhexe verbrennen kann, fällt der Funken viel zu früh um.Natürlich muss die Hexe jetzt von der Zunft

⁹ Die Kommentare sind überwiegend im Dialekt geschrieben und werden so übernommen, wie sie online zu lesen sind.

beerdigt werden, so sieht es der Brauch vor. Aber nicht in Wien: Einer der Umstehenden (Feuerwehrleute?) schmeißt die Hexe einfach ins Feuer hinein. Hauptsache, die Zunft verkauft viel Wurst und Bier (die Friteuse für die Funkaküchle gab leider den Geist auf.). Wenn man so um den kommerziellen Erfolg bemüht ist, vergisst man wohl auf die eigenen Traditionen. Immerhin nehmen sie die Sache mit der nächtlichen Funkenwache wieder ernster, seit man den Lustenauern 2005 den Funken abgefackelt hat“ (URL5).

2007 wird die Gemeinde Wolfurt als Gast in Wien auf VOL.at angekündigt. Unter der Überschrift „Alemannischer Brauch“ beschreibt VOL.at kurz, worum es sich handelt: *„Funken-Abbrennen ist ein alter alemannischer Fasnachts-Brauch, den die Menschen in allen Orten Vorarlbergs und im Bodenseeraum auch heute noch pflegen. Der brennende Funken – regional unterschiedlich werden meterhohe Türme oder Haufen aus Holz aufgebaut – zeigt das Ende der Fasnacht an. Auch zur feierlichen Verabschiedung des Winters eignet sich der Funken prächtig. Musik und Bewirtung sind fixe Bestandteile jedes Funken-Festes“* (URL6). Der User *sucheBaecker* meint hierzu kritisch: *„Die Reportage zeigt nicht den richtigen Hintergrund des alemannischen Brauches. Der Brauch stammt aus Zeiten der Hexenverbrennungen und wird durch die Stoffhexe am Gipfel des Funkens heute noch symbolisiert“* (ebd.), woraufhin User *snowboardfreak* einwirft *„...außerdem isch as ned bewies a das as nur vo da hexa verbrennung kummt well ned alle hon a hex doba dhex isch ersch dia letschta jehr ufi ko ufn funkai finds ufjeda fall geil“* (ebd.).

Nachstehend soll berichtet werden, wie es dazu kam, dass der Funken von Vorarlberg nach Wien importiert wurde.

3.10 Wie der Funken nach Wien kam

Immer wieder ist zu lesen, dass der Funken im Jahr 2000 „erneut“ nach Wien kam und erst seit dem auf der Himmelswiese stattfindet, wohingegen der Funken früher auf der Bellevue Wiese weiter unterhalb stattfand. Man kann somit den Wiener Funken in zwei Phasen einteilen, wobei erstere nach einigen Funken aufhörte, und die zweite Phase seit dem Jahr 2000 bis heute noch andauert. Es soll jeweils beschrieben werden, wie es dazu kam, dass der Funken überhaupt in Wien stattfand.

3.10.1 Die erste Phase

Karlheinz Kopf berichtet beim Interview ebenfalls von den zwei Phasen, die es beim Funken gegeben habe. Bei der ersten Phase sei der Funken noch nicht an der jetzigen Stelle gewesen, es habe dann eine längere Pause gegeben und um das Jahr 2000 herum habe man den Funkenbrauch wieder aufgenommen. Dies sei vom „Himmel“ organisiert worden, von Gerhard Heilingbrunner und seinem damaligen Vorarlberger Mitarbeiter Hermann Böckle. Zu der ersten Phase, die im Jahr 1987 begonnen haben muss, weiß Kopf leider nichts, weder wer der Träger war, noch wo es stattfand. Er vermutet, dass es vom Verein der Vorarlberger aus gegangen sein könnte (Kopf 2014a). Er selbst war dort nie anwesend, gibt er an. Auch bei der zweiten Phase, der Wiederaufnahme des Brauches, sei er bei der ersten Veranstaltung nicht dabei gewesen. Man habe ihn erst anschließend dazu geholt, und seit dem zweiten Funken, 2001, sei er regelmäßig dabei, berichtet Kopf.

Ich will von Böckle wissen, wer für den Funken 1987 verantwortlich war. Er weiß es nicht genau, er vermutet – wie auch Karlheinz Kopf - dass das Ganze vom Verein der Vorarlberger organisiert wurde. Er rät mir jedoch, mich mit Ulrike Kinz in Verbindung zu setzen, diese sei damals bei der Organisation sicherlich dabei gewesen und habe den Kulturbeitrag vom Land Vorarlberg koordiniert. Ebenfalls dass der Funken auf der Bellevue Wiese stattgefunden habe, erzählt Böckle (Böckle 2014).

Der einzige Anhaltspunkt bisher war eine Bemerkung im Vorwort in Johler's Dissertation, wo es heißt „ab dem Jahre 1987 lud die ‚Vorarlberger Landesdelegation in Wien‘ alljährlich zu einem ‚alten alemannischen Brauch‘“ (Johler 2000: 9). Da auch aus dieser Bemerkung nicht hervorgeht, wer den Funken damals organisiert hat, wende ich mich an den einzigen Kontakt, der mir diesbezüglich bisher empfohlen wurde, Frau Ulrike Kinz. Hermann Böckle gab mir Ihre Email Adresse und sie schrieb mir nur wenige Stunden nach meiner Anfrage zurück, dass Sie mir eventuell helfen könne und gerne zu einem Interview bereit wäre. Vorab erzählte sie mir bereits, dass die Idee dazu von Hans Schmuck aus Thal bei Sulzberg stammte, der heute in New York lebe. Er sei damals von der „Vorarlberger Landesdelegation“ bei der Organisation unterstützt worden, die später aufgelöst wurde. Danach habe es einige Jahre keinen Funken mehr in Wien gegeben, bis dieser – abermals privat – erneut initiiert wurde (vgl. Kinz 2014a).

Hans Schmuck, der die erstmalige Idee hatte in Wien einen Funken aufzubauen, kommt aus Thal bei Sulzbach, wo er bereits einige Open Air Veranstaltungen organisiert hatte (vgl. Kinz 2014b). Da die mediale Aufmerksamkeit von Anfang an gut gewesen sei, sei der Funken damals schon gut besucht gewesen und wurde sowohl von VorarlbergerInnen als auch von WienerInnen gut angenommen (vgl. ebd.). Nach einigen Jahren sei der Funken jedoch wieder „eingeschlafen“, zum einen vermutet Kinz, lag es an der Auflösung der Vorarlberger Landesdelegation, die diese erste Phase des Funkens unterstützt hatte, zum anderen sei es auch einfach ein sehr aufwändiges und kostenintensives Unternehmen gewesen. Kinz hat selbst bei der zweiten Phase „relativ von Anfang an“ bei der Organisation mitgewirkt, berichtet sie. Sie habe sich damals um die PR gekümmert und um die Informationen der VorarlbergerInnen in Wien, später habe sie sich jedoch ausgeklinkt da die Organisation sehr zeitintensiv war, und auch nach innen etwas chaotisch ablief, wie sie berichtet. Bei der ersten Phase war sie jedoch nicht involviert.

Entgegen der meisten Annahmen hatte der Verein der Vorarlberger mit der Organisation des Funkens nichts zu tun, lt. Kinz schon allein weil es der Verein personell nicht schaffen würde, die Veranstaltung federführend zu machen, jedoch habe es immer Unterstützung seitens des Vereins gegeben, unter anderem auch durch die Kommunikation der Veranstaltung.

Das bewundernswerte am Wiener Funken sei, so Kinz, dass es als Privatinitiative laufe und in Wirklichkeit ein sehr aufwändiges und viel Geld umfassendes Veranstaltungsmanagement sei. Auf meine Frage, ob der Funken auch Geld einbringe antwortet Kinz, dass ihr dies nicht so vorgekommen sei, sie es aber nicht genau wisse. Dadurch dass die Bewirtung in einer relativ kurzen Zeit geschehe und auch kein Eintritt verlangt werde, die Kosten für Holz, Anreise der Funkenzunft, Zelte, Infrastruktur wie Toiletten etc. und diversen Sicherheitsmaßnahmen auf der anderen Seite aber sehr hoch seien, könne sie sich hier keinen Gewinn vorstellen. Ganz ohne externe Unterstützung könne auch bei der ersten Phase der Funken nicht errichtet worden sein, denkt sie.

Frau Kinz gibt mir die Kontaktdaten von Frau Susanne Müller, der damaligen Leiterin der Vorarlberger Landesdelegation, damit diese mir noch nähere Informationen darüber geben kann, wie die erste Phase des Funkens verlaufen ist.

Kinz findet, dass der Vorarlberger Funken in Wien jene Veranstaltung sei, die das Ländle am meisten repräsentiere. Es gäbe zwar noch andere Veranstaltungen wie z.B. den Ball der Vorarlberger, dieser werde jedoch hauptsächlich von VorarlbergerInnen besucht. Den Funken jedoch besuchen auch sehr viele WienerInnen und sei dadurch ein Imagerträger, der Aufmerksamkeit erwecke.

Schließlich gelangen mir der Kontakt und ein Interview mit Susanne Müller, der damaligen Leiterin der Vorarlberger Landesdelegation, die für die Organisation der ersten Phase des Funkens in Wien verantwortlich war. Die Vorarlberger Landesdelegation existierte in Wien von 1985 bis zur Schließung 1996 und fungierte dort als „Schaufenster zum Ländle“, sowie als Anlaufstelle für VorarlbergerInnen in Wien für Fragen sämtlicher Art. Frau Müller berichtet, wie der Funken erstmals 1987 in Wien stattfand, als Initiative von Hans Schmuck, der mit dieser Idee zu ihr gekommen sei, und wie die Veranstaltung wie ein Schneeball von Mal zu Mal größer wurde (vgl. Müller 2014). Müller erzählt, wie sie damals mit ihrer Teilzeitangestellten in Wien alle vom Land Vorarlberg gewünschten bzw. genehmigten Veranstaltungen in Wien organisierte. Dies waren unter anderem Lesungen von Vorarlberger AutorInnen oder auch Ausstellungen von KünstlerInnen, und eines Tages sei Hans Schmuck zu ihr gekommen und habe ihr vorgeschlagen, man könne doch in Wien einen Funken abbrennen. Müller sei von der Idee von Anfang an begeistert gewesen, berichtet sie, Brauchtum nach Wien zu bringen sei eine Sensation gewesen, beinahe schon exotisch (vgl. Müller 2014). Sie habe dann ein Konzept mit einer Kostenrechnung bei der Vorarlberger Landesregierung eingereicht und schnell deren Zustimmung gefunden, da man auch dort die Idee großartig fand mit dem Funken Vorarlberger Brauchtum in Wien präsentieren zu können. Die organisatorischen Schwierigkeiten begannen erst dann, berichtet Müller. Schmuck habe die Idee gehabt, „so wie wir es in Vorarlberg machen, so machen wir’s in Wien“ (Müller 2014). So einfach sei es jedoch nicht gewesen, denn in Vorarlberg, wo der Brauch seit Jahrhunderten Tradition ist, stehe zum Beispiel der Veranstaltungsort schon immer fest. In Wien habe man sich erst einmal auf die Suche nach einer geeigneten Wiese machen müssen, berichtet Müller. Sie habe sich dann an Adolf Tiller gewandt, den Bezirksvorsteher des 19. Wiener Gemeindebezirkes, den sie aus früheren Tätigkeiten bereits kannte. Dieser war ebenfalls von der Idee sehr angetan und sicherte sofort seine Unterstützung zu. Gemeinsam besichtigten sie in Frage kommende Veranstaltungsorte und so fand der erste Funken auf einer Wiese am Cobenzl statt, spätere Male dann auf der Bellevue Wiese weiter unterhalb, da sich die erste Wiese aufgrund der Hanglage nicht als besonders gut geeignet erwies. Der

Besitzer der Wiese, auf der der allererste Funken stattfand, sei so wie viele andere Mitwirkende und Helfende ein Idealist gewesen, und von der Idee ebenfalls so überzeugt gewesen, dass er keinerlei Geld für die Nutzung seines Grundstückes verlangt habe. Dies kam der Leiterin der Vorarlberger Landesdelegation sehr entgegen, da das Budget für die Veranstaltung nicht sehr groß war, und vieles wie z.B. Transportkosten der Funkenzunft nach Wien nicht finanziert werden konnte.

Tiller habe Müller sehr unterstützt und ihr auch bei sämtlichen Behördenwegen geholfen, die sie als sehr abenteuerlich beschreibt, „von Stempelmarken bis zum Kontakt zum zuständigen Forstmeister“ (Müller 2014). Bei der ersten Besprechung seien dann 17 Männer dabei gewesen, der Forstmeister, die Feuerwehr, Polizei, die zuständige Magistratsabteilung, der Bezirksvorsteher und ein zuständiger Bezirksrat. Dazu Müller und ihre Mitarbeiterin als „zuständige, verantwortliche Funkenzünftlerinnen“ beschreibt sie. Als die Frage auftauchte, wer nun zuständig sei und schadhaft gemacht werden könne, trat zunächst Unsicherheit auf – denn Müller unterschrieb alles selbst, war aber Angestellte der Landesregierung. Ob es letztlich eine Art von Versicherung gegeben habe, konnte sich Müller nicht mehr erinnern. Zudem konnte sich niemand bei den Wiener Behörden rechte Vorstellungen davon machen, um was genau es sich bei einem solchen Funken handle. Müller erinnert sich, wie sie jedem einzelnen den Funken beschreiben musste – einige gaben dann an, ähnliches aus der Schweiz zu kennen, oder zumindest einmal ein ähnliches Osterfeuer gesehen zu haben.

Sie habe dann mit erfolgter Zustimmung aller Behörden ein großes Protokoll mit vielerlei Auflagen bekommen, so musste beispielsweise alles mit einem rot-weiß-roten Band abgesperrt werden, und alle 5 Meter ein Pflock eingeschlagen werden, berichtet sie. Oder auch dass der Funken ab einer gewissen Windstärke keinesfalls abgebrannt werden dürfe. Heute sei dies sicherlich alles einfacher, glaubt Müller, „damals konnte man jedoch nicht mal eben auf der Homepage die aktuelle Windstärke nachschauen, oder jemanden per Handy informieren“ (Müller 2014). Sie erinnert sich an eine brenzlige Situation: Am Veranstaltungstag gab es einen Sturm, jedoch sei die angegebene Windstärke nicht überschritten worden, und so habe man mit dem Aufbau und der ganzen Organisation bereits begonnen. Im Laufe des Nachmittags sei der Wind jedoch stärker geworden, und theoretisch hätte man die Veranstaltung wohl absagen müssen. Jedoch hätten sich dies die Behördenvertreter zwei Stunden vor Beginn nicht mehr recht getraut, da es klar gewesen sei, dass man nun per Festnetz nahezu niemanden mehr erreichen konnte, und auch das Internet

gab es noch nicht in der heutigen Form, sodass weder BesucherInnen noch die VeranstalterInnen selbst hätten rechtzeitig informiert werden können. Somit fand der Funken trotzdem statt, „man hat es uns wohl gnadenhalber erlaubt“ (Müller 2014). Es habe dann aber tatsächlich einen kleinen Brand gegeben, berichtet sie. Anschließend konnte ihr der Bezirksvorsteher Tiller jedoch helfen, die Angelegenheit zu regeln.

Aber auch das Material stellte zunächst eine Hürde dar. In Vorarlberg wird das Funkenholz bereits im Sommer geschlagen und eingelagert, oder aber in einer Sammlung von den EinwohnerInnen der Gemeinde bereitgestellt. Gerade beim ersten Funken sei jedoch klar gewesen, dass das Holz sowie auch die Transportkosten nicht von der Landesdelegation finanziert werden können. Die erste Funkenzunft die nach Wien kam, war Thal/Sulzbach, die Heimatgemeinde vom Initiator Hans Schmuck. Diese organisierte das Holz selbst und fand schließlich auch einen Fahrer, der es ihnen kostengünstig nach Wien transportierte, erzählt Müller. Dadurch sei der erste Funken auch nicht sonderlich hoch gewesen, erinnert sie sich. Später habe man dann dafür gesorgt, dass man das Holz bereits in Wien für die Funkenzunft bereitstellte.

„Ich erinnere mich an Probleme, wo das Holz mal zu feucht war. Das ist ja eine eigene Philosophie mit dem Holz, wie das sein muss und wie das gelagert sein muss etc. Da hatten wir ein paar Mal Holz, das nicht zu deren Zufriedenheit war. Das muss dann halt ein spezielles Holz sein, damit es schnell brennt. Oder eben nicht schnell. Wie sie es halt wollen“ (Müller 2014)

Nachdem die Frage nach dem Ort und der Beschaffung des benötigten Materials geklärt war, galt es sich um den eigentlichen Aufbau und Ablauf Gedanken zu machen. Schmuck erklärte sich bereit, mit der Funkenzunft aus seiner Gemeinde alles zu organisieren. Müller gab jedoch zu bedenken, dass man wohl zwei bis drei Tage früher anreisen müsse – dann gelte es auch den Funken, so wie auch im Ländle üblich, in der Nacht zu bewachen. Dafür müsse man jedoch eine Schlafmöglichkeit bereitstellen, vielleicht ein Zelt aufbauen und dieses beheizen, und auch die Verpflegung könne nicht von Vorarlberg hergeschafft werden. Man müsse zudem auch für einen Ausschank sorgen, warf Müller ein, die Gäste müssen sich an dem kalten Abend an Glühwein oder Suppe wärmen können, sonst seien sie nach dem Feuer sofort verschwunden. Müller organisierte dann auf Empfehlung vom Bezirksvorsteher Tiller einen Speckverkäufer, der einen kleinen fahrbaren Stand besaß. Überhaupt sei Tiller der

Ermöglicher für vieles gewesen, eine sehr große Hilfe, gerade bei der Organisation des allerersten Funkens. Auch der Speckverkäufer, an dessen Namen sich Susanne Müller nicht mehr erinnert, sei eine sehr große Hilfe gewesen. Dieser sei auch sofort Feuer und Flamme für die Idee des Funkens in Wien gewesen und habe sich sofort bereit erklärt, für die Verpflegung beim Fest zu sorgen und für einen sehr geringen Unkostenbeitrag auch Glühwein auszuschenken. Auch bei späteren Funken sei er immer dabei gewesen, erinnert sich Müller. Sie beschreibt ihn als sehr engagierten Mann, einen Idealisten, der auch in einer besonders kalten Nacht einige Funkenzünftler bei sich zu Hause aufnahm und bewirtete, wo das Schlafen im Zelt unmöglich wurde. Letztendlich habe er für das Brauchtum auch viel beigetragen durch das Gastronomische, schließlich bekomme man in Vorarlberg beim Funken auch etwas zu Essen und zu Trinken. Es wäre wohl auch ohne ihn irgendwie gegangen, vermutet Müller, fürchtet jedoch dass die Thaler und sie letztendlich nur mit 5 Thermoskannen dagestanden wären. „Das war ein Zusammenwirken von allen, wo ich mir vorher nie vorstellen hätte können, dass das alles so klappt. Das ist eigentlich sensationell gewesen“ beschreibt Müller den ersten Versuch eines Brauchtumstransfers von Vorarlberg nach Wien. Mit der Thaler Funkenzunft kamen auch einige Frauen mit, die anmerkten dass man eigentlich auch Tische und Bänke benötige. Auch die Frage, was man tue wenn es regne oder schneie, tauchte auf, da es zumindest beim ersten Funken auf der Wiese beim Cobenzl keine Überdachung für die Gäste gegeben habe. „Da war nichts so professionell wie es heute ist. Da hat man viel improvisiert damals. Und einfach gehofft, dass es nicht regnet und man nicht im Gatsch versinkt“ (Müller 2014).

Damit auch die Wiener und Wienerinnen vom Funken erfahren und sich einige BesucherInnen bei der Veranstaltung einfinden, sorgte Müller für mediale Ankündigungen.

„Ich hab gesagt, dass muss natürlich über den ORF verbreitet werden. Fernsehen war damals noch nicht so, aber Radio. Und da war damals der Elmar Oberhauser noch im Rundfunk. Der war auch gleich begeistert und hat ein paar Tage vorher mit mir ein Interview gemacht und es mehrfach im Radio angekündigt. Und dann haben wir natürlich auch im Zeitungskurier, beim Falter und in der Krone mit kurzer Erklärung angekündigt, weil sonst wären wir mit 30 Leuten da gestanden“ (Müller 2014)

„Vorarlberger verbrennen ihre Funkenhexe in Wien“ lautete dann die Ankündigung im Kurier (7.3.1987: S.21). In der kurzen Anzeige heißt es, dass der uralte alemannische Brauch erstmals in Wien sei, „die Hexe, die daran glauben muß, wird im Autobus nach Wien chauffiert. Funkenmusik, Glühmost und Funkenküchle bringen die Vorarlberger mit“ (ebd.). LeserInnen der Neuen AZ hingegen konnten sich ein genaueres Bild machen, hier war zu lesen dass dem alten Vorarlberger Brauch namens Funken erstmals auch in Wien gehuldigt werde, „so nennen unsere Alemannen den riesigen Holzstoß mit Strohpuppe auf der Spitze, dessen Verbrennen das Austreiben des Faschings und des Winters signalisiert“ (Neue Arbeiterzeitung, 07.03.1987: S.13).

Die mediale Bewerbung dieses damals einzigartigen Events schien funktioniert zu haben: „Ich hatte gehofft, dass auch wirklich ein paar Leute kommen. Und es war für damals, wo ja noch alles unbekannt war in Wien, fast schon eine Invasion! Bei diesem grauenvollen Wetter. Ich weiß es nicht mehr genau, aber ich schätze 800 Leute kamen“ (Müller 2014). Auch an Prominenten habe man einiges aufweisen können, so sei zum Beispiel Menz, der Geschäftsführer der Ottakringer Brauerei von Anfang an immer dabei gewesen, erinnert sich Müller. Auch war es Müller damals ein Anliegen die ausländischen Botschafter zu diesem Ereignis einzuladen, „weil ich mir dachte, das ist auch sinnvoll wenn ich als Vorarlberger Landesdelegation fungiere, dann sollen auch die in Wien ansässigen ausländischen Repräsentanten einen Einblick ins Ländle kriegen, in unser Brauchtum“ (Müller 2014). So erinnerte sie sich an den russischen Botschafter und die slowakische Botschafterin, die dann auch gegeneingeladen haben, auch Deutschland und die Schweiz seinen mit ihren Botschaftern stets vor Ort gewesen, und auch die Amerikaner seien sehr begeistert vom Brauchtumsfeuer gewesen. Besonders erinnert sich Müller an den chinesischen Botschafter, der nach der Veranstaltung so begeistert war, dass er ins Ländle fahren wollte – den Besuch hat dann die Vorarlberger Landesdelegation für ihn organisiert.

Für die kommenden Jahre sei es kein Problem gewesen, Funkenzünfte anzuwerben. Nachdem im ersten Jahr die Funkenzunft der Heimatgemeinde vom Initiator zu Gast war, machten diese im Ländle so viel Werbung, dass sich sogleich auch weitere Zünfte bei der Landesdelegation gemeldet haben, die gerne nach Wien reisen wollten. Die Funkenzunft Rungelin, die als zweites in Wien war, berichtet in ihrer Festschrift zum 40-jährigen Bestandsjubiläum u.a., dass der Besuch in der Hauptstadt zu einem Höhepunkt ihrer Vereinsgeschichte gehöre. Sie gehören somit zu den fünf Funkenzünften, die in der ersten Phase bereits in Wien waren:

„Zu den Höhepunkten des Zunftgeschehens zählt sicherlich die Einladung in die Bundeshauptstadt Wien, mit der Aufgabe, einen Funken zu errichten. So wurde am 4. März 1988 unter der fachmännischen Leitung von Funkenmeister Hermann Neyer auf der Bellevue-Wiese in Grinzing bei Wien, trotz schlechtesten Witterungsverhältnissen ein original Rungeliner Funken errichtet. Am Abend des 5. März 1988 fanden sich ca. 3.000 Besucher auf der Bellevue-Wiese ein und konnten das Abbrennen des Funkens und somit allemannisches Brauchtum miterleben.“ (URL2)

Müller erzählt, dass sich die weiteren Funken vom ersten hinsichtlich der Vorstellungen der Funkenzünfte unterschieden, „da haben anfangs viele Idealisten mitgewirkt. Später wurden die Forderungen immer ein bisschen konkreter“ (Müller 2014). So sei es dann auch gekommen, dass die Landesdelegation für das Holz sorgte, und dieses nicht wie beim ersten Mal die Zunft aus Vorarlberg mitbrachte. Wo die erste Funkenzunft lediglich ein oder zwei Tage früher angereist war, wollten folgende Zünfte drei oder vier Tage früher kommen und noch Musikkapelle und Bürgermeister mitbringen, auch ein Rahmenprogramm wie eine Führung durch Wien wollte man den Funkenzünften später bieten.

Auf meine Frage, ob Hans Schmuck in den folgenden Jahren ebenfalls in die Organisation involviert war, erklärt Müller dass dieser keinerlei Ansprüche stellte, der Urheber des Wiener Funkens zu sein. Man habe bereits beim ersten Mal darüber geredet, dass es schön wäre den Funken jährlich zu wiederholen, Schmuck selbst jedoch sei bei den weiteren Malen höchstens noch als beratender Gast anwesend gewesen, erinnert sich Müller. Dass der Funken von 1987 bis 1991 durchgehend stattfinden konnte, ist der Verdienst von Susanne Müller als Leiterin der Vorarlberger Landesdelegation in Wien, die diesen jedes Jahr aufs Neue, solange die Genehmigung der Landesregierung vorlag, organisierte. Folgende Zünfte waren bei dieser Phase in Wien zu Gast:

1987 Thal/Sulzberg
1988 Rungelin (Bludenz)
1989 Lustenau, Hofstald
1990 Dornbirn – Kehlegg
1991 Feldkirch-Tisis

Im Jahre 1992 konnte der Funken von der Vorarlberger Landesdelegation leider nicht mehr organisiert werden, so dass es zu einem vorläufigen Ende des Brauchtumstransfers kam.

3.10.2 Die zweite Phase

Nach 8 Jahren Pause fand jedoch schließlich erneut ein Funken-Abbrennen in Wien statt.

Böckle berichtet, dass der Funken im Jahr 2000 ursprünglich als Studentenparty geplant war. Er und ein Freund hätten diese Idee gehabt und „ziemlich dilettantisch organisiert“ (Böckle 2014). Es sei auch organisatorisch ein Chaos gewesen, „die Feuerwehr und die Magistratsabteilung haben nicht so recht gewusst, wie ihnen geschieht. Die Feuerwehr war ziemlich geschockt was wir da aufgebaut haben und wollte uns das gar nicht anzünden lassen“ (Böckle 2014). Zum Glück sei jedoch viel Publikum da gewesen, Böckle schätzt 600 Personen, wodurch die Feuerwehr „überrollt“ wurde und letztlich die Genehmigung erteilt habe. Es habe ohnehin die Woche davor geschneit und somit habe kein Sicherheitsrisiko bestanden, berichtet Böckle. Bei meinem Gespräch mit Hermann Böckle wusste ich noch nicht, dass Frau Müller bei der ersten Phase vor den gleichen Schwierigkeiten stand. Leider konnte ich Herrn Böckle nicht für ein weiteres Interview erreichen, so dass nicht geklärt werden konnte, ob er möglicherweise ausschließlich an MitarbeiterInnen geraten war, die bei der ersten Phase des Funkens nicht involviert waren.

Die große Anzahl an Gästen beim ersten Funken erklärt sich Böckle durch Mundpropaganda. Der Verein der Vorarlberger habe jedenfalls keine Werbung gemacht, sagt er, und es seien ausschließlich VorarlbergerInnen unter den ZuschauerInnen gewesen. Der Funken sei auch noch nicht am heutigen Platz auf der Himmelswiese aufgebaut worden, sondern weiter vorn. Als Termin habe man nicht den „richtigen“ Funkensonntag gewählt sondern eine Woche später, da sonst die Vorarlberger Studenten nicht in Wien gewesen seien, so Böckle.

„Das erste Mal war so chaotisch und mit behördlichen Schwierigkeiten behaftet, dass wir das eigentlich nicht mehr wiederholen wollten. Nur das Feedback aus der Vorarlberger Szene, hier in Wien aber auch vom Land war dann entsprechend und hat gemeint, wenn wir weitermachen wollen unterstützen sie uns. Dann wurde der Kulturbeitrag eingeführt“ (Böckle 2014). Davor habe er mit Freunden die Kosten selbst getragen, und es sei sehr teuer gewesen

da sie damals noch Studenten waren. Allein Polizei und Feuerwehr, die nach Stunden bezahlt wurden, hätten ein Vermögen gekostet, und sie hätten das damals aus „Jux und Dollerei“ gemacht. So seien sie auch froh gewesen, dass sich jemand darum gekümmert habe und sie zumindest auf der finanziellen Seite nichts riskieren müssen. Dies sei der Zeitpunkt gewesen, wo man sich an Karlheinz Kopf gewandt habe, mit der Bitte um Organisation, wie Kopf bestätigte.

Bei diesem ersten Mal der zweiten Phase sei die Funkenzunft Nenzing da gewesen. Dies habe sich so ergeben, obwohl man ihnen auch gesagt hat, dass man ihnen nichts bezahlen könne. Ebenfalls anwesend war der Bürgermusikverein Nenzing, der auf seiner Webseite unter Geschichte diesen Besuch vermerkt:

„Vom 16. bis 19. März 2000 wurde die Bürgermusik, die Funkenzunft und die Marktgemeinde Nenzing zum Fest des alemannischen Funkenabbrennens in die Bundeshauptstadt Wien eingeladen. Unter dem Ehrenschutz von Landeshauptmann Dr. H. Sausgruber, BM Elisabeth Gehrler und BM Leopold Häupl stellt die „Funkenzunft Wien“ der Bevölkerung von Wien altes Vorarlberger Brauchtum vor“ (URL15)

Das Vorarlberger Onlinemagazin VOL.at berichtet von diesem Ereignis folgendes, woraus auch auf die lange Pause zwischen den zwei Phasen zu schließen ist:

„Nicht nur Vorarlberger waren am Samstagabend auf der Himmelwiese über Wien; auch Einheimische waren gekommen, um den original Nenzinger Funken zu bestaunen. Keine Minute war vergangen, da loderte der ganze Funken; keine zwei, da explodierte die Hexe – die Nenzinger Funkenzunft hatte ganze Arbeit geleistet. Die Vorarlberger und die Wiener, die trotz eisiger Kälte das Schauspiel auf der Himmelwiese verfolgten, waren begeistert. Es war der erste Funken, der nach gut zehnjähriger Unterbrechung in Wien zu bestaunen war. Andy Teltscher und Hermann Böckle, zwei 'Vorarl-Wiener', hatten die Idee dazu; sie waren es auch, die die Nenzinger Funkenzunft zu einem Gastspiel eingeladen hatten“ (URL7)

Im Resümee seiner Dissertation über den Funkensonntag hält Johler fest, dass der Funken nicht nur zur eigenen Landeswerbung, sondern auch zur „Selbstrepräsentation der Vorarlberger in Wien“ (2000: 232) dient. Dazu beschreibt er in einer Fußnote näher, dass „die ‚Wiener Funkenzunft‘ am 18. März 2000 beim sogenannten ‚Lebensbaumkreis <Am Himmel>‘ die ‚Tradition des Funkensonntags in Wien wieder aufleben‘ ließ und zu einem

„*Funkenfescht <Am Himmel>*“ - inklusive „*Glühmoscht, Surkäs, Räkäs` und Gershta-Suppa, Funkaküachle*“ und Bier Vorarlberger Provenienz – lud“ (Johler 2000: 232, Hervorhebungen im Original).

Folgende Gemeinden und Funkenzünfte sind bei dieser Phase seit dem Jahr 2000 bereits in Wien gewesen:

- 2000 Nenzing
- 2001 Götzis
- 2002 Altdorf
- 2003 Brederis
- 2004 Schnifis (1.Mal)
- 2005 Lustenau, Funkenzunft Hofstald
- 2006 Schnifis (2.Mal)
- 2007 Wolfurt – musste abgesagt werden wegen zu viel Wind
- 2008 Dalaas – Wald am Arlberg
- 2009 Klaus
- 2010 Vorarlberger Funkenzunft Wien
- 2011 Feldkirch, Funkenzunft Tosters
- 2012 Dalaas, Bludenz
- 2013 Fluh, Bregenz
- 2014 Thüringen
- 2015 geplant: Bregenz-Rieden

Im Jahr 2014 wurde das Publikum auf eine Zahl zwischen 5000 und 6000 geschätzt – der „Funken am Himmel“ erfreut sich somit eindeutig zunehmender Beliebtheit, sowohl bei Wienern und Wienerinnen, als auch bei den in Wien lebenden VorarlbergerInnen.

Eine Ungereimtheit konnte bis zur Abgabe der Arbeit jedoch nicht geklärt werden: Im Jahr 2013 hieß es seitens des „Himmels“, man feiere das 15jährige Jubiläum. 2014 wurde ebenfalls in der Ansprache erwähnt, dass der Funken nun zum 16. Mal aufgebaut werde. Jedoch ist sichergestellt, dass der Beginn der ersten Phase im Jahr 2000 war – die Aussagen in diversen Interviews decken sich diesbezüglich, und auch Zeitungsberichte sagen selbiges aus. Wie kann nun im Jahr 2013 ein 15jähriges Jubiläum eines Festes gefeiert werden, welches erst 14

Jahre zuvor begann? Trotz mehrfacher Anfrage beim „Himmel“, erhielt ich darauf keine Antwort.

4. Zusammenfassung und Conclusio

Der Funkensonntag ist ein Brauch aus dem schwäbisch-alemannischen Raum, der in Österreich ausschließlich in Vorarlberg heimisch ist. Dort wird am traditionellen Termin, dem Sonntag nach Aschermittwoch, in beinahe jeder der 96 Gemeinden Vorarlbergs ein Holzturm in unterschiedlichen Bauweisen aufgeschichtet und abgebrannt, um den Winter auszutreiben und/oder den Fasching zu beenden. Seit 1987 wird dieser Feuerbrauch mit einer ca. 10jährigen Unterbrechung ebenfalls in Wien ausgeübt. Seit dem Jahr 2010 zählt der Funkensonntag zum immateriellen Kulturerbe Österreichs.

Nach Maria Walcher handelt es sich beim Funken am Himmel nicht um einen Brauch an sich, sondern vielmehr um ein Event (vgl. Walcher 2015). Bei einem heimischen Brauch habe jeder eine Funktion und jeder gehe hin, weil er etwas dazu beigetragen habe. Jedes Mitglied der Gesellschaft stünde so in Abhängigkeit zueinander. In Wien hingegen sei es egal, so Walcher im Gespräch, ob man hingehe oder nicht. Tatsächlich trägt in Wien niemand der ZuschauerInnen aktiv etwas zum Funken bei – in Vorarlberg selbst ist es üblich, Sach- oder Geldspenden zu leisten um den Funken zu ermöglichen. In Wien ist dies Aufgabe der Sponsoren.

Wie kam der Funken nach Wien:

Wie der Brauch von Vorarlberg nach Wien gelangte, wurde im vorigen Kapitel erläutert. Dieser wurde gleich zwei Mal nach Wien importiert, zunächst 1987 von Hans Schmuck – einem damals in Wien lebenden Vorarlberger, dieser wandte sich an die Vorarlberger Landesdelegation welche daraufhin 5 Jahre lang den Funken in Wien auf der Bellevuewiese organisierte. Als dieser dann längere Zeit nicht mehr stattfand, hatte Hermann Böckle im Jahr 2000 gemeinsam mit einem Freund – ebenfalls beides Vorarlberger in Wien – erneut die Idee in Wien einen Funken abzubrennen, was sie am Himmelgelände organisieren konnten. Seit dem findet der Funken jährlich in Wien auf der Himmelswiese statt und wird inzwischen durch verschiedene Sponsoren finanziert und durch die eigens dafür gegründete Vorarlberger Funkenzunft in Wien organisiert. Der Funken am Himmel findet regelmäßig ca. 2-3 Wochen nach dem Vorarlberger Termin statt, da jedes Jahr eine andere Vorarlberger Funkenzunft anreist, um einen Original Funken aufzubauen. Die BesucherInnen Zahl wird auf ca. 5000 – 6000 Personen geschätzt.

Handelt es sich beim Funkenfeuer in Wien um das Phänomen des Ritualtransfers?

Ritualtransfer ist eine Form von Ritualdynamik, bei der bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um von einem Transfer sprechen zu können. Beim Funken am Himmel handelt es sich um ein Ritualtransfer, da alle Merkmale gegeben sind: die AkteurInnen haben den Brauch aus ihrer Heimat Vorarlberg nach Wien transportiert, das soziale Umfeld hat sich dadurch geändert. Es handelt sich um eine dauerhafte Veranstaltung, die in erkennbarem Maße zu Ihrem Ursprung gleich bleibt.

Ist der Funken in Wien für VorarlbergerInnen, die in Wien leben, identitätsstiftend?

Die Frage, ob der Funken am Himmel für VorarlbergerInnen in Wien identitätsstiftend sei, konnte ebenfalls beantwortet werden. Bräuche, Rituale und Traditionen gehören zu den Elementen, die Menschen ein Gefühl von Vertrautem und Sicherheit schenken können. Befinden sich Menschen fernab Ihrer Heimat und können dort trotzdem einem Ritual bzw. einem Brauch beiwohnen, welchen sie aus Ihrer Kindheit kennen, so können sie sich mit diesem identifizieren und bilden mit anderen, die ebenfalls aus der Brauchtumsregion kommen und nun in Wien leben, eine neue Gemeinschaft. Es verschafft ein Gefühl der Zusammengehörigkeit: die Interviews mit den BesucherInnen ergaben häufig, dass man als VorarlbergerIn stolz sei, den WienerInnen diesen schönen Brauch aus der Heimat zeigen zu können.

Unterschiede zwischen dem Funken in Vorarlberg und Wien:

Eines meiner Forschungsziele war es, die Unterschiede zwischen dem “original” Funken in Vorarlberg und dem Funken am Himmel – sofern es welche gibt – zu eruieren. Die angesprochenen Unterschiede beziehen sich jeweils auf meine Feldforschungen in Thüringen und Wien. Zwar handelt es sich beim Funken am Himmel in Wien und dem traditionellen Funkensonntag in Vorarlberg um den gleichen Brauch, jedoch sind in der Ausführung einige Unterschiede zu erkennen. So ist zum Beispiel in Vorarlberg jedem der Brauch bekannt, wohingegen in Wien einige BesucherInnen bis zur Ansprache vor dem Funkenabbrennen noch nicht genau wissen, worum es sich bei einem Funken handelt, oder sich sogar nur zufällig am Himmelsgelände befinden, ohne dass sie die Absicht hatten, das Fest zu besuchen.

So hält auch Shils fest, dass RezipientInnen, welchen der Brauch bekannt ist, diesen anders wahrnehmen als andere:

„The reception of a tradition is affected by the receptive capacities or qualifications of the recipient. A recipient who has been born into the larger culture in which a particular tradition is indigenous and who has been brought up in the language through which the tradition is expressed will assimilate it differently from the ways in which it is assimilated by recipients to whom it is exogenous. This is true of migrations from one sector of a particular society to another sector of the same society, just as it is true of the migrations of a tradition from one territory of society to another” (Shils 1981: 244)

Als erstes Merkmal sei an dieser Stelle nochmals die BesucherInnenzahl genannt: Jene betrug im Jahr 2014 in Wien geschätzte 5000 – 6000 Personen, es handelt sich somit vermutlich um den bestbesuchten Funken in ganz Österreich, da selbst in Vorarlberg keine Gemeinde eine solche BesucherInnenzahl aufweisen kann. Durch die Größe des Events wirkte der Funken am Himmel naturgemäß unpersönlicher und unübersichtlicher als der Funken in Thüringen, der eher einen dörflichen Charakter innehatte. Bekannte und Freunde fanden sich in Wien nicht leicht wieder, auf Getränke und Speisen musste wesentlich länger gewartet werden, diese waren um ein Vielfaches teurer und die Musik erfolgte durch einen eigens engagierten DJ über eine große Musikanlage, die Ansprache dauerte länger und umfasste mehrere PolitikerInnen, zusätzlich zur Funkenzunft.

Ein weiterer Unterschied war die Größe des Funkens, diese fiel in der Hauptstadt etwas kleiner aus, sowohl vom Umfang als auch von der Höhe.

Was innerhalb der Thüringer Funkenzunft für Unmut sorgte war, dass in Wien die Hexe nicht mit Pyrotechnik ausgestattet werden durfte, was in Vorarlberg als selbstverständlich gilt. Der BesucherInnenmenge ist jedoch offenbar nicht aufgefallen, dass es sich beim ertönten Knall nicht um eine Explosion der Hexe gehandelt hatte, sondern dieser per Fernsteuerung über die Anlage erfolgte. Gejubelt wurde in beiden Fällen beim Knall der Hexe, welcher jeweils den Höhepunkt des Festes markierte.

“Social strata have traditions which have become established within them; the movement of a tradition from one stratum to another not only changes the traditions of the recipient stratum, it also changes the tradition in the process of being transplanted” (Shils 1981: 244).

Die Idee, den Funken auch außerhalb von Vorarlberg abzubrennen, tauchte bisher jedoch nicht ausschließlich in Wien auf. So brannten z.B. im Jahr 2004 Vorarlberger Assistenzsoldaten, die im Burgenland stationiert waren, kurzerhand in Deutsch-Jarndorf einen Funken ab, den sie selbst aufbauten (vgl. URL16).

Für viele Vorarlberger und Vorarlbergerinnen hat der Funkensonntag ohne Zweifel eine große Bedeutung, und zu Recht ist man stolz auf den Vorarlberger Brauch schlechthin, der in ganz Österreich bekannt ist, nachdem er nun auch zum immateriellen Kulturerbe zählt. Aus dem Ländle verzogene VorarlbergerInnen haben offenbar auch im Exil immer wieder das Bedürfnis verspürt, „ihren“ Funken trotzdem abzubrennen und somit auf ihre Weise den Frühling einzuläuten. So kam es, dass nicht nur jene gerade angesprochenen Soldaten kurzerhand im Burgenland einen Funken aufbauten, sondern auch in Wien gleich zwei Mal die Idee aufkam, man könne doch für die dort ansässigen VorarlbergerInnen und andere Interessierte ein Funkenfest veranstalten. In Wien fand diese Veranstaltung inzwischen insgesamt bereits 20 Mal statt, ein Ende ist derzeit nicht abzusehen. Diese erste Arbeit über den Funken in Wien kann als Ausgangslage für weitere sozialwissenschaftliche Forschungen dienen – insbesondere scheint der Diskurs über die Funkenhexe noch weiteres Material zu bergen. So ist zum Beispiel unklar, welche Meinung die WienerInnen zu der Hexe vertreten, wohingegen die Mehrheit der VorarlbergerInnen die Hexe als unverzichtbar empfindet, wie in obigen LeserInnenkommentaren deutlich wurde. Ob der Funken am Himmel als Tradition, Brauch, Schaubrauch oder Event eingestuft wird, so lässt sich in jedem Fall festhalten: „Wo Vorarlberger sind, kann man einen Funken machen“ (vgl. BesucherInnen Interview Nr. 20, 2014).

5. Quellenverzeichnis

Literatur

BIMMER, Andreas C. 1988. Brauchforschung. In: BREDNICH, Rolf W. (Hg.). Grundriss der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin. Seite 311-328.

BLOCH, Marc. 2002. Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers. Schöttler, Peter (Hg.). Stuttgart.

BRAUNGART, Wolfgang. 1996. Ritual und Literatur. Tübingen.

DÜCKER, Burckhard. 2007. Rituale: Formen – Funktionen – Geschichte. Stuttgart.

DÜNNINGER, Josef. 1979. Brauchtum. In: STAMMLER, Wolfgang (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. Berlin. Seite 2571-2640.

FERRARI, Waltraud. 2014. Alte Bräuche neu erleben: Fest- und Alltag im Rhythmus der Jahreszeiten. Graz.

FISCHER, Franz Josef. 1921. Der Funken- u. Küachlesonntag in Vorarlberg und Liechtenstein. o.O.

GRIMM, Jacob. 1835. Deutsche Mythologie. Leipzig.

HALLER, Dieter. 2005. dtv-Atlas Ethnologie. München.

HARTINGER, Walter. 1992. Religion und Brauch. Darmstadt.

ILG, Karl. 1947. Ein Versuch zur Erklärung des Brauches vom Funkensonntag. In: Montfort : Zeitschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs, Jg. 2. Dornbirn. Seite 101-110.

JOHLER, Reinhard. 2000. Die Formatierung eines Brauches: Der Funken- und Holepfannsonntag. Wien.

KRIECHBAUM, Reinhard. 2012. Scheller, Schleicher, Maibaumkraxler. o.O.

LAMNEK, Siegfried. 1995. Qualitative Sozialforschung Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim.

LANGER, Robert/LÜDDECKENS, Dorothea/RADDE, Kerstin/SNOEK, Jan A.M. 2005. Ritualtransfer. In: LANGER, Robert/MOTIKA, Raoul/URSINUS, Michael (Hg.): Migration und Ritualtransfer. Religiöse Praxis der Aleviten, Jesiden und Nusairier zwischen Vorderem Orient und Westeuropa. Frankfurt am Main. Seite 23-34.

LUGER, Kurt. 2010. Tradition, Ritual, Inszenierung: Kulturelles Erbe im Spannungsfeld von bewahrender Pflege und touristischer Vereinnahmung. In: LUGER, Kurt/WÖHLER, Karlheinz (Hg.). 2010. Kulturelles Erbe und Tourismus: Rituale, Traditionen, Inszenierungen. Innsbruck. Seite 15-45.

LUGER, Kurt/WÖHLER, Karlheinz (Hg.). 2010. Kulturelles Erbe und Tourismus: Rituale, Traditionen, Inszenierungen. Innsbruck.

MAYRING, Philipp. 2002. Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim/Basel.

MICHAELS, Axel. 2001. „Le rituel pour le rituel“ oder wie sinnlos sind Rituale? In: CADUFF, Corina/PFAFF-CZARNECKA, Joanna (Hg.): Rituale heute: Theorien – Kontroversen – Entwürfe. Berlin. Seite 23 – 47.

NEUBERT, Frank. O.J. Ritualtransfer. Eine projektbezogene Präzisierung. In: Forum Ritualdynamik. Nr. 15.

ORF. 2006. Das Lexikon für Österreich in 20 Bänden. Band 03: Bras-Dath. Mannheim.

PLITZNER, Klaus. 1979. Der Verein der Vorarlberger in Wien. Diss. Wien.

PRIES, Andreas H. 2013. Tradition, Tradierung. In: BROSIUS, C./MICHAELS, A./SCHRODE, P. (Hg.): Ritual und Ritualdynamik. Göttingen/Bristol. Seite 205 – 214.

SHILS, Edward. 1981. Tradition. Chicago.

TSCHAIKNER, Manfred. 2004. „Wie die Leut’ bös miteinander sind ...“ - Hexen in der Herrschaft Blumenegg im 17. Jahrhundert. In: TSCHAIKNER, Manfred (Hg.): 200 Jahre Blumenegg bei Österreich: Beiträge zur Regionalgeschichte. Bludenz. Seite 185 – 201.

UNESCO. O. J. Konventionstext. Das Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes. Abzurufen unter imaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/page.pl?cid=2&lang=de. Abgerufen am 28.12.2014.

WALCHER, Maria. 2010. Das immaterielle Kulturerbe: Chancen und Herausforderungen aus der Sicht der Nationalagentur der Österreichischen UNESCO-Kommission. In: LUGER, Kurt/WÖHLER, Karlheinz (Hg.). 2010. Kulturelles Erbe und Tourismus: Rituale, Traditionen, Inszenierungen. Innsbruck. Seite 69-80.

WINSAUER, Albert. 2012. Funkenmerkblatt. Informationen über den Funkenbau und das Funkenabbrennen. Abzurufen unter <http://www.fasnat.com/dokumente/downloads/viewcategory/3-funken.html>.

WOLF, Helga Maria. 2003. Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten/Wien/Linz.

WOLFRAM, Richard. 1939. Der Funkensonntag in Vorarlberg. o.O.

Tages- und Wochenzeitungen

Der Bludenzer, Nr. 12/96, 08.03.1996. Tschaiikner Manfred: Die Lust Hexen zu verbrennen I.

Der Bludenzer, Nr. 13/96, 21.03.1996. Tschaiikner Manfred: Die Lust Hexen zu verbrennen II.

Der Phönix, Nr. 12, 22.3.1851.

Kurier, Nr. 66, 07.03.1987. Wien.

Neue Arbeiterzeitung, Nr. 55, 07.03.1987. Wien.

Interviews / Emails / Reden

BesucherInnen Interview Nr. 2. Persönliches, anonymes Interview am 08.03.2014. Thüringen.

BesucherInnen Interview Nr. 5. Persönliches, anonymes Interview am 08.03.2014. Thüringen.

BesucherInnen Interview Nr. 7. Persönliches, anonymes Interview am 08.03.2014. Thüringen.

BesucherInnen Interview Nr. 8. Persönliches, anonymes Interview am 08.03.2014. Thüringen.

BesucherInnen Interview Nr. 11. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BesucherInnen Interview Nr. 14. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BesucherInnen Interview Nr. 15. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BesucherInnen Interview Nr. 16. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BesucherInnen Interview Nr. 17. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BesucherInnen Interview Nr. 20. Persönliches, anonymes Interview am 29.03.2014. Wien.

BÖCKLE, Hermann. 2014. Persönliches Interview am 28.03.2014. Wien.

KINZ, Ulrike. 2014a. Email an die Autorin vom 27.10.2014. Wien.

KINZ, Ulrike. 2014b. Persönliches Interview am 30.10.2014. Wien.

KLICKA, Marianne. 2014. Eröffnungsrede zum Funken am Himmel. 29.03.2014. Wien.

KOPF, Karlheinz. 2014a. Persönliches Interview am 27.03.2014. Wien.

KOPF, Karlheinz. 2014b. Eröffnungsrede zum Funken am Himmel. 29.03.2014. Wien.

MÜLLER, Susanne. 2014. Persönliches Interview am 03.12.2014. Wien.

RUPPRECHTER, Andrä. 2014. Eröffnungsrede zum Funken am Himmel. 29.03.2014. Wien.

TSCHANN, Klemens. 2014. Persönliches Interview am 08.03.2014. Thüringen.

WALCHER, Maria. 2015. Persönliches, informelles Gespräch am 03.02.2015. Wien.

WITWER, Harald. 2014a. Persönliches, informelles Gespräch am 08.03.2014. Thüringen.

WITWER, Harald. 2014b. Eröffnungsrede zum Funken am Himmel. 29.03.2014. Wien.

Informelles Gespräch 1, 20014. Persönliches Gespräch am 08.03.2014. Thüringen.

Internetquellen

URL1: Koch, Wolfgang. 2013. Der beste Funken seit Jahren.

<http://blogs.taz.de/wienblog/2013/03/13/der-beste-funken-am-himmel-seit-jahren/>
abgerufen am 09.07.2014.

URL2: Die Rungeliner Funkenzunft 1949 – 1989. http://www.hutschla.at/index.php?option=com_content&view=article&id=44&Itemid=53, abgerufen am 09.07.2014.

URL3: Rainer, Florian. 2012. Der Funkenflug am Cobenzl
<http://florianrainer.blogspot.co.at/2012/03/der-funkenflug-am-cobenzl.html>,
abgerufen am 09.07.2014.

- URL4: Vorarlberg Online: Vorarlberger Funken-Fest in Wien. 18.02.2008.
<http://www.vol.at/vorarlberger-funken-fest-in-wien/news-20080218-03091975>,
abgerufen am 21.07.2014.
- URL5: Vorarlberg Online: Vorarlberger Funken-Fest in Wien. 23.02.2009.
<http://www.vol.at/vorarlberger-funken-fest-in-wien/news-20090223-12185849>,
abgerufen am 21.07.2014.
- URL6: Vorarlberg Online: Vorarlberger Funken-Fest in Wien. 01.03.2007.
<http://www.vol.at/vorarlberger-funken-fest-in-wien/news-20070301-12502052>,
abgerufen am 21.07.2014.
- URL7: Vorarlberg Online: Funken in Wien. 19.03.2000. Aktualisiert am 24.08.2011.
<http://www.vol.at/funken-in-wien/vol-migrate-39589>, abgerufen am 21.07.2014.
- URL8: <http://presse.cnv.at/land/dist/vlk-42449.html>, abgerufen am 09.07.2014.
- URL9: Österreichische UNESCO-Kommission. Allgemeine Informationen.
Immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/page.pl?id=59&lang=de, abgerufen am
28.12.2014.
- URL10: Österreichische UNESCO-Kommission. Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und
Feste.
Immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/page.pl?id=10&lang=de, abgerufen am
28.12.2014.
- URL11: Vorarlberg Online. Funken ohne Hexe in Brederis. 20.02.2010
www.vol.at/funken-ohne-hexe-in-brederis/news-20100220-04162114, abgerufen am
03.01.2015.
- URL12: Gemeinde Thüringen, Statistisches. Gemeindeamt Thüringen.
<http://www.thueringen.at/thueringen/statistisches>, abgerufen am 15.01.2015.
- URL13: Region Blumenegg. Region.
<http://www.region-blumenegg.at/region>, abgerufen am 15.01.2015.
- URL14: Funkenzunft Gaißau. Weltrekord.

<http://www.funkenzunft-gaissau.at/Weltrekord.html> abgerufen am 15.01.2015.

URL15: Bürgermusikverein Nenzing. Geschichte.

<https://sites.google.com/site/bmvnenzing/geschichte> abgerufen am 17.01.2015.

URL15: Funken-Abbrennen im Burgenland

<http://www.bundesheer.at/cms/artikel.php?ID=875> abgerufen am 28.02.2015.

Abbildungen

Abbildung 1: Funkenhexe in Thüringen, fotografiert von Mireya Ladenberger, 07.03.2014.
Thüringen.

Abbildung 2: Kran hebt Gerüst, fotografiert von Mireya Ladenberger, 07.03.2014. Thüringen.

Abbildung 3: Tretzfunken und Funken, fotografiert von Mireya Ladenberger, 08.03.2014.
Thüringen.

Abbildung 4: Aufgestelltes Funkengerüst, fotografiert von Mireya Ladenberger, 28.03.2014.
Wien.

Abstract

Beim Funkensonntag handelt es sich um einen Feuerbrauch aus Vorarlberg, der dort seit vielen Jahrhunderten bekannt ist und in nahezu jeder Gemeinde ausgeübt wird. Jede Gemeinde hat eine eigene Bauweise für den meterhohen Turm, auf dem meist eine Stoffhexe platziert wird, und der anschließend abgebrannt wird. Das Fest findet jedes Jahr am Sonntag nach Aschermittwoch statt und soll sowohl den Winter austreiben, als auch den Fasching beenden.

Seit den 1980er Jahren wird der Brauch ebenfalls in Wien ausgeübt, wo er von in Wien lebenden VorarlbergerInnen importiert wurde. Seit dem Jahr 2000 fand bis heute durchgehend das Fest namens „Funken am Himmel“ statt, zu dem jedes Jahr eine andere Gemeinde aus Vorarlberg eingeladen wird, ihren Funken aufzubauen.

Untersucht wird das Phänomen unter dem Aspekt des Ritualtransfers – einer Form der Ritualdynamik. Da es sich beim Funken hauptsächlich um einen Brauch handelt, wird der Begriff Brauchtumstransfer hierzu initiiert.

Lebenslauf

Name: Mireya Ladenberger

Ausbildung

10/2011 – heute	Universität Wien, Masterstudium der Kultur- und Sozialanthropologie. Schwerpunkte: Immaterielle Kultur, Glücksanthropologie, Medienanthropologie.
10/2008 – 08/2011	Universität Wien, Bachelorstudium der Kultur- und Sozialanthropologie. Schwerpunkte: Ozeanien, Süd-Ost-Asien, Religionsethnologie & Bewusstseinsforschung, Visuelle Anthropologie. Erweiterungsscurriculum: Geschichte.
08/2002 – 06/2007	Abendgymnasium für Berufstätige, Innsbruck.
03/2002 – 08/2002	Weiterbildung im Zentrum zum Erwerb von Netzwerk- und IT-Qualifikationen, Göttingen.
05/2001 – 12/2001	Au Pair Aufenthalt in London mit Sprachschule.
08/1997 – 06/2000	Ausbildung zur Bürokauffrau. Gerd Oppermann Heizungsinstallationen, Hann. Münden.

Berufserfahrung

08/2011 – heute	Durchblicker.at, Wien. Kundenbetreuerin.
10/2003 – 09/2008	Institut 2F Informatik GmbH, Innsbruck. Assistentin der Geschäftsführung und Leitung Sekretariat.
08/2003 – 09/2003	Athesia-Tyrolia Druck GmbH, Innsbruck. Aushilfe Sekretariat.
11/2002 – 07/2003	Ranger Marketing Filiale „WWM“, Innsbruck. Sekretärin.
10/2000 – 04/2001	August Oppermann Kieswerke, Hann. Münden. Kaufmännische Angestellte.
07/2000 – 09/2000	Bijou Catrin Modeschmuck, Hann. Münden. Schmuckverkäuferin.